



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

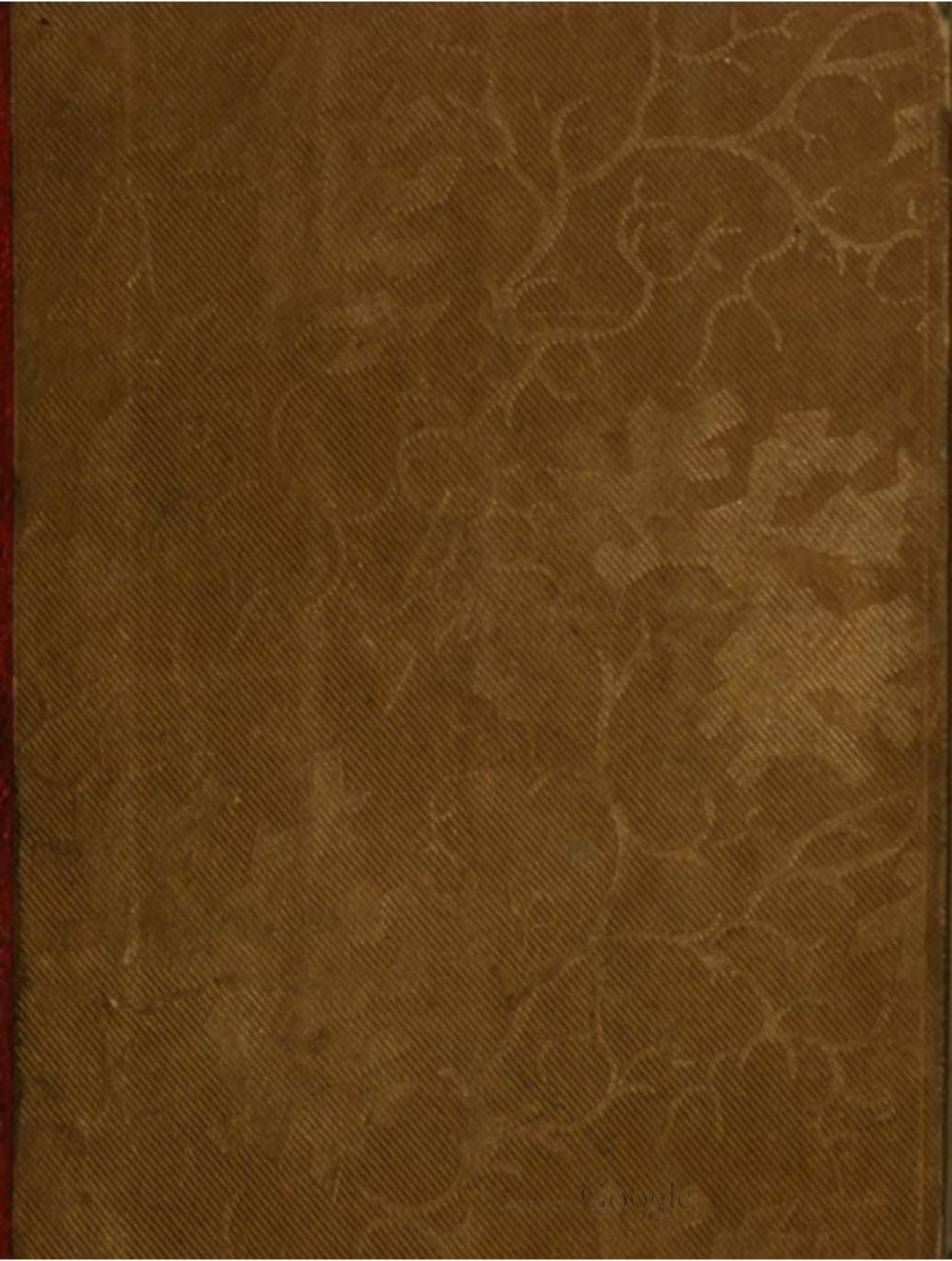
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



830.5
T198

LOCKED STACKS

in the Ewald Flügel Library

THE
SCHOOL
OF
THE
FUTURE

THE
SCHOOL
OF
THE
FUTURE



W. G. BECKER'S
TASCHENBUCH
zum
geselligen Vergnügen.
Herausgegeben
von
Friedrich Kind



Auf das Jahr 1817.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

Leipzig.

2
3
4
5
6
7
8
9
0

216599

1
2
3
4
5
6
7
8
9
0

Inhalt.

I. Erzählungen.

Der Liebestrank. Von Fouque'	S. 31
Die Reise nach der Edwenburg. Von Langbein.	91
Glaube und Liebe. Von Kind.	175
Der Mann aus dem Monde. Von St. Schätze.	261
Die Heimkehr nach drei Irrwegen. Von F. Lann.	333

II. Gedichte.

Bienemann (Eduard) Das Mädchen in der Nacht	238
Brachmann (Louise) Landschaften	63
Grabschrift eines Kriegers	158
Verschwiegenheit	167
Die Pilgerin	247
Der Spartaner	312
Der Troubadour	385
Gramberg (G. H. H.) Der Tanz	76
Der Eichbaum	394
Haug. Wittwenglocke	87
Gnome	8

Hell (Th.) Ihr Bild (mit Musik von Meths fessel	S. 241
Witor und Kleobis	306
An Rosa (mit Musik von Doyauer)	319
Jördens (Gustav) Godwins Vermächtniß	317
J. D. Die Blumen	23
Kind (F.) Frauenschöne	I
Der Erlösig	86
Liedessehnsucht	149
Lied vom Falken	254
Der Regenbogen	301
Der Kolibri	400
Die brasilianische Spinne	400
Krug von Nidba (Friedrich) Jugendbilder	72
Das Heldenpaar	159
Weltkamen	313
Kuhn (Friedrich) Der Engel der Kunst	12
Das Kind im Walde (mit Musik von Doyauer)	172
Lacrima Christi	379
Lied vom Weine (mit Musik von Meths fessel)	398
Lau (Friedrich) Das Todtenheer	314
L. (Karoline) An eine Freundin	81
Messerschmidt. Die Kirche	167
Münchenhausen (K. L. H. Freih. v.) Hüh- nen = Maal	82
Waldgebilde	235
Gedanken = Bpten	393

Nordstern (Arthur v.) Das Zelt . . .	S. 83
Augustina	233
Der Araber	304
Wagniß der Liebe	396
Präzel (K. G.) Der Ehrenritter . . .	321
Schmidt (v. Lübeck.) An meinen Wanderstab	236
Schüge (St.) Die Bräutigamsrosen . .	68
Water Joseph	168
Aussicht des Gefangenen	245
Versäumtes Glück	392
Kiedge. Frühlingshymne	15

III. Räthsel und Charaden

von L. Brachmann, F. Kuhn, H. Forts- mann, E. F. Meißner, Wilhel- mine Kall, St. Schüge und W. . .	401
--	-----

IV. Lantzouren von Roller. . .	407
--------------------------------	-----

Die Auflösung der vorjährigen Charaden und Räthsel ist: 1. das Kamohl. 2. Tausendgüldenkraut, 3. Natürliche, und Eis-Blumen an den Fensterscheiben. 4. Waterland. 5. Himmelsbraut. 6. Orange. 7. der Wald. 8. Rautenkranz.

Die Lieder-Compositionen des diesjährigen Lantschensbuchs sind von Dogaer und Methfessel. Das Titelkupfer. nach N. & K. von H. Schmidt.

Kupferblätter, nach Nöke und Ramberg, von Böhmen, Furb, H. E. Müller (in Paris) und H. Schmidt, finden in den Erzählungen, wozu sie gehören, hinlängliche Erläuterung. Die landschaftlichen sind von Darnstedt (welcher sein längst, auch im Auslande anerkanntes Verdienst vor kurzem durch den trefflichen Kupferstich: Der Morgen, nach Klengel, den Freunden der Kunst aufs neue beurkundet hat) und stellen Gegenden aus Latium dar. Die Deutung des nach Ramberg von Frosch gestochenen, diesmal noch mehr veredelten Einbands ist im vorjährigen Taschenbuche bereits angegeben worden.

Erinnerung.

Auch diesmal haben verschiedene, sehr werthvolle Beiträge, wegen Mangels an Raum, nicht aufgenommen werden können. Ich werde von diesen in der Harfe oder im nächsten Taschenbuche Gebrauch machen. — Diejenigen Herren Einsender, mit welchen ich nicht in näherer Verbindung stehe, ersuche ich, falls sie ihre Beiträge nicht im nächsten Taschenbuche oder im fünften Bändchen der Harfe finden, anderwärts darüber zu verfügen. Uebrigens muß ich in dieser Hinsicht wiederholen, daß es meine beschränkte Zeit nicht gestattet, die eingehenden Briefe jederzeit zu beantworten und die Beiträge zurückzusenden. Wer daher etwas aufs Ungewisse an mich einschickt, wird die Güte haben, eine Abschrift zurück zu behalten. — Alle von Unbekann-

ten für dieses Taschenbuch oder die Harfe bestimmte Beiträge erbitte ich mir postfrei, widrigenfalls ich sie uneröffnet zurückgehen lassen müßte. — Unterzeichnete Aufschrift ist hinlänglich, Alles richtig in meine Hände zu bringen.

Friedrich Kind zu Dresden.

Von der poetischen Sammlung:

Die Harfe,

herausgegeben von F. Kind,

find nunmehr vier Bändchen, jedes mit einem Titelskupfer, die drei letzten auch noch mit einer andern artistischen Verzierung ausgestattet, erschienen. Sie enthalten Aufsätze und Gedichte von Böttiger, Louise Brachmann, Comala, Friedrich und Caroline Fouque', Gramberg, Haug, Theodor Hell, Isidorus Orientalis, Justi, F. Kuhn, Langbein, Arthur vom Nordstern, Präzel, Streckfuß, St. Schäpe, dem Herausgeber u. a. Ingleichen Reliquien von Sellert, Herder, Meißner, dem Caspellmeister Naumann, Ramlert u. s. w. Das fünfte Bändchen erscheint zur Michaelismesse 1816.

Von:

„Wandbycks Landleben.

Dramatische Ausstellung für Kunstfreunde
in 6 Aufzügen,

von
F. Kind“

Eönnen bedeutende Bühnen, welchen daran gelegen seyn sollte, Abschriften erhalten und die näheren Bedingungen dießfalls bei dem Verfasser (unter der in Obigem angegebenen Adresse) erfahren.

Zur Ostermesse 1817 erscheint bei Hartenoch
Friedrich Kind's
Gedichte.

Zweite, rechtmäßige und vollständige Auflage.
Erster Theil mit 1 Kupfer nach Gerhard
v. Kugelgen.





H. Nauck del.
Der Liebestrank

W
E
R
E
S
E
R
V
E
D
I
N
T
H
E
P
A
S
T
C
E
N
T
U
R
Y

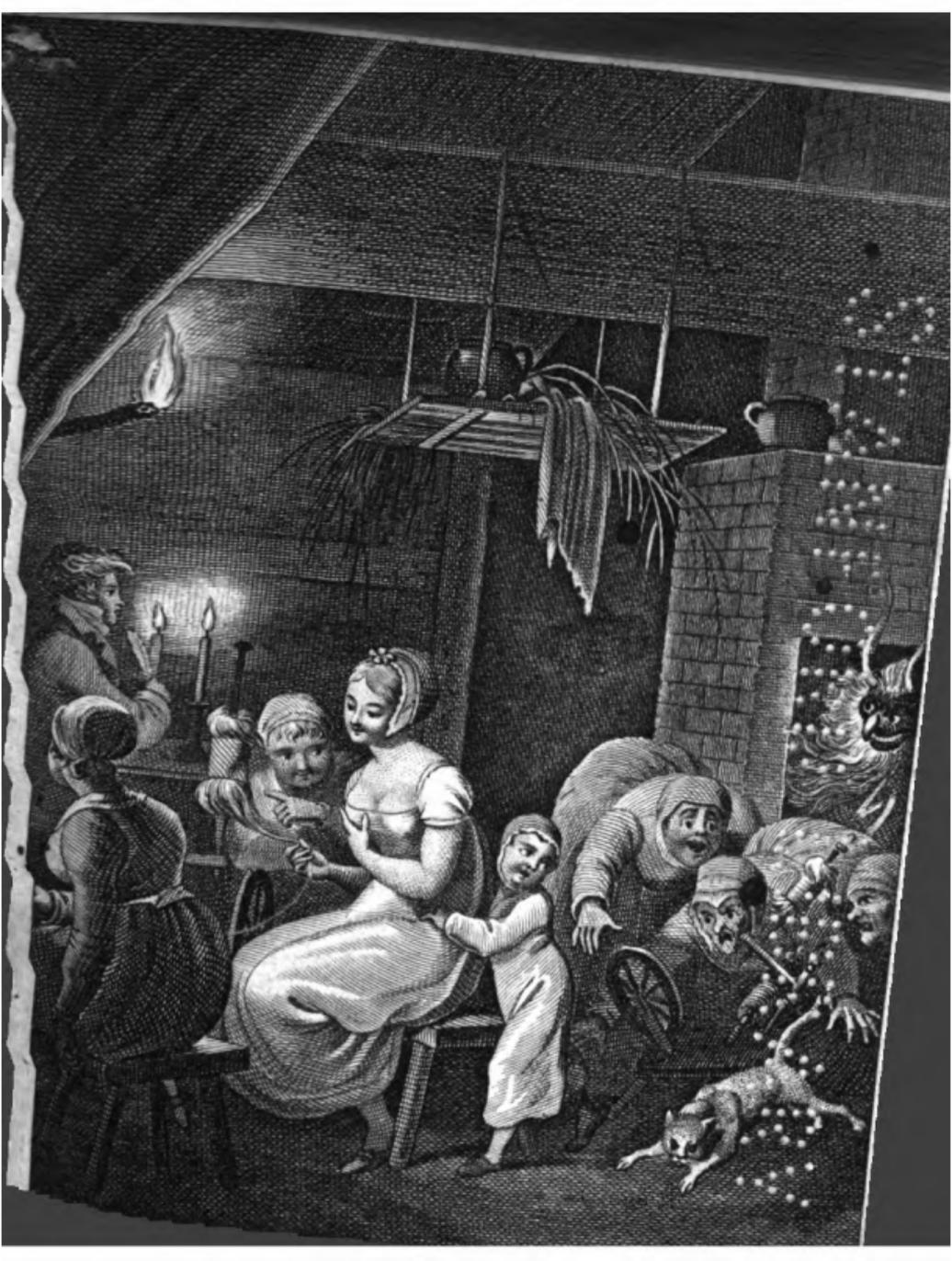


H. Naacke del.

H. C. Müller sc.

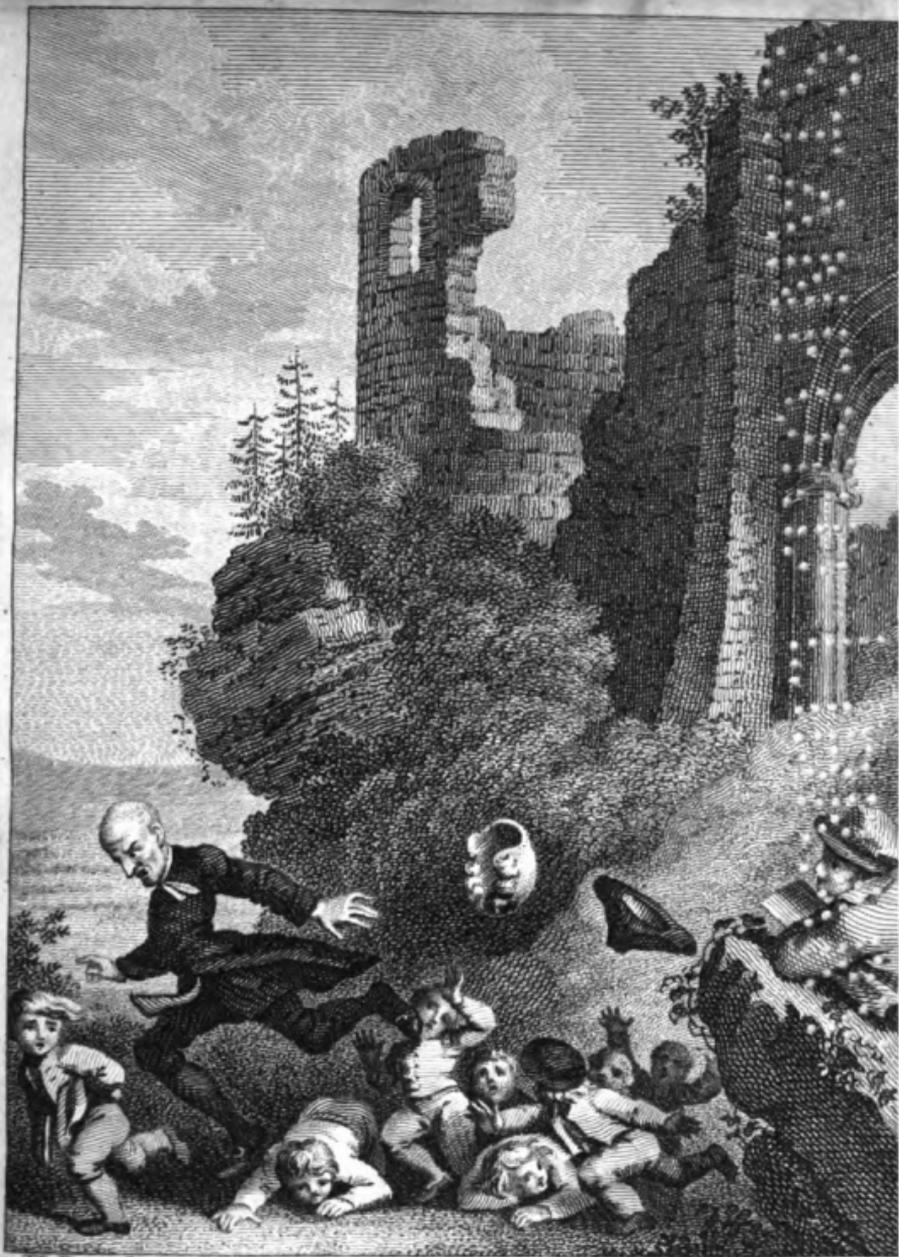
2300

1000



2
3
4
5
6
7
8
9

10
11
12
13
14
15
16
17
18
19



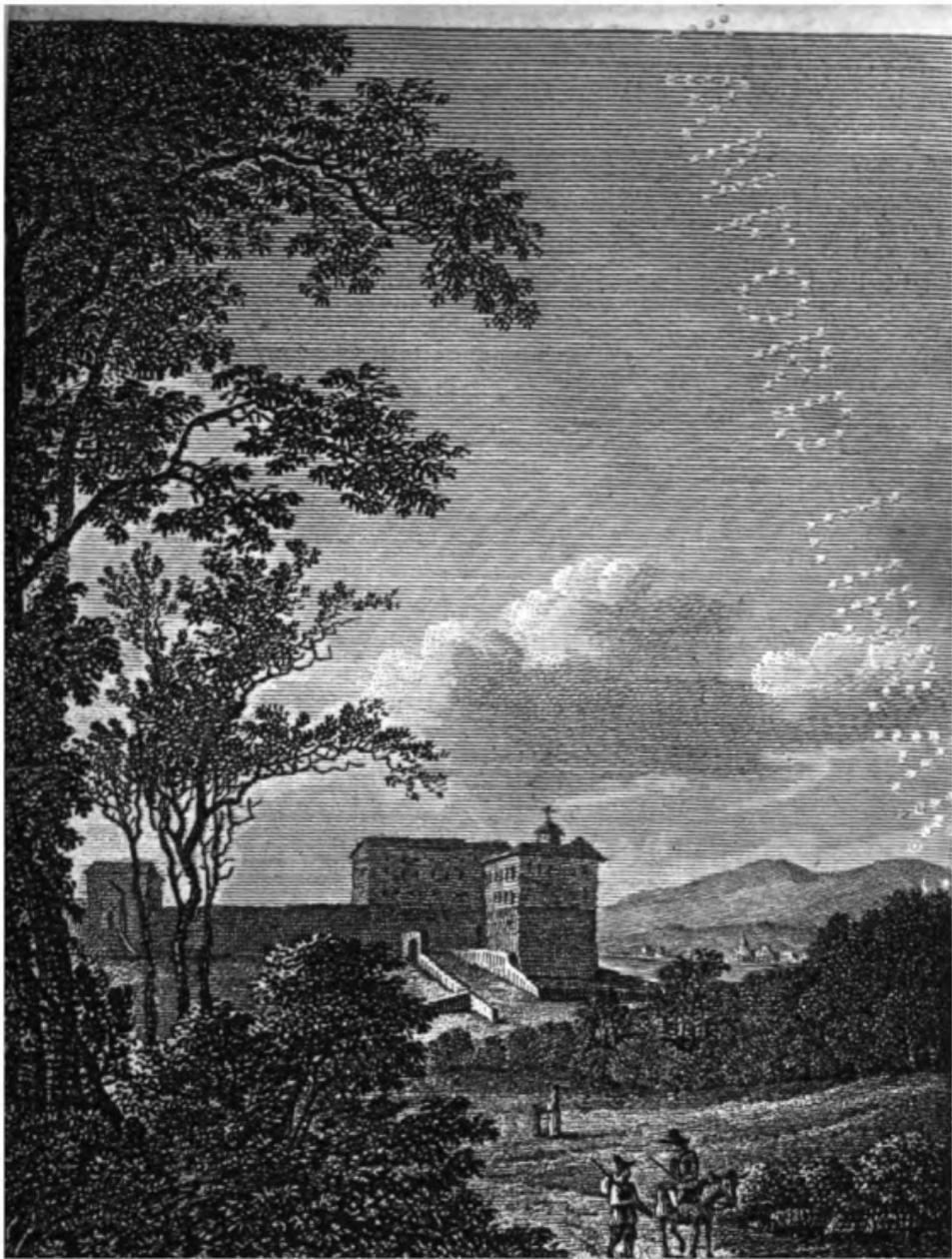
H. Hamburg. del.

A. W. Böhm. sc.

Die Reise nach der Löwenburg, v. Langbein, 2^e Bl.

W
E
B
S
T
E
R
N

W
E
B
S
T
E
R
N



1000
900
800
700
600
500
400
300
200
100
0

1000
900
800
700
600
500
400
300
200
100
0

1000
900
800
700
600
500
400
300
200
100
0



123456789
1011121314
1516171819
2021222324
2526272829
3031323334
3536373839
4041424344
4546474849
5051525354
5556575859
6061626364
6566676869
7071727374
7576777879
8081828384
8586878889
9091929394
9596979899





H. Ransberg del.

W. Carey sc.

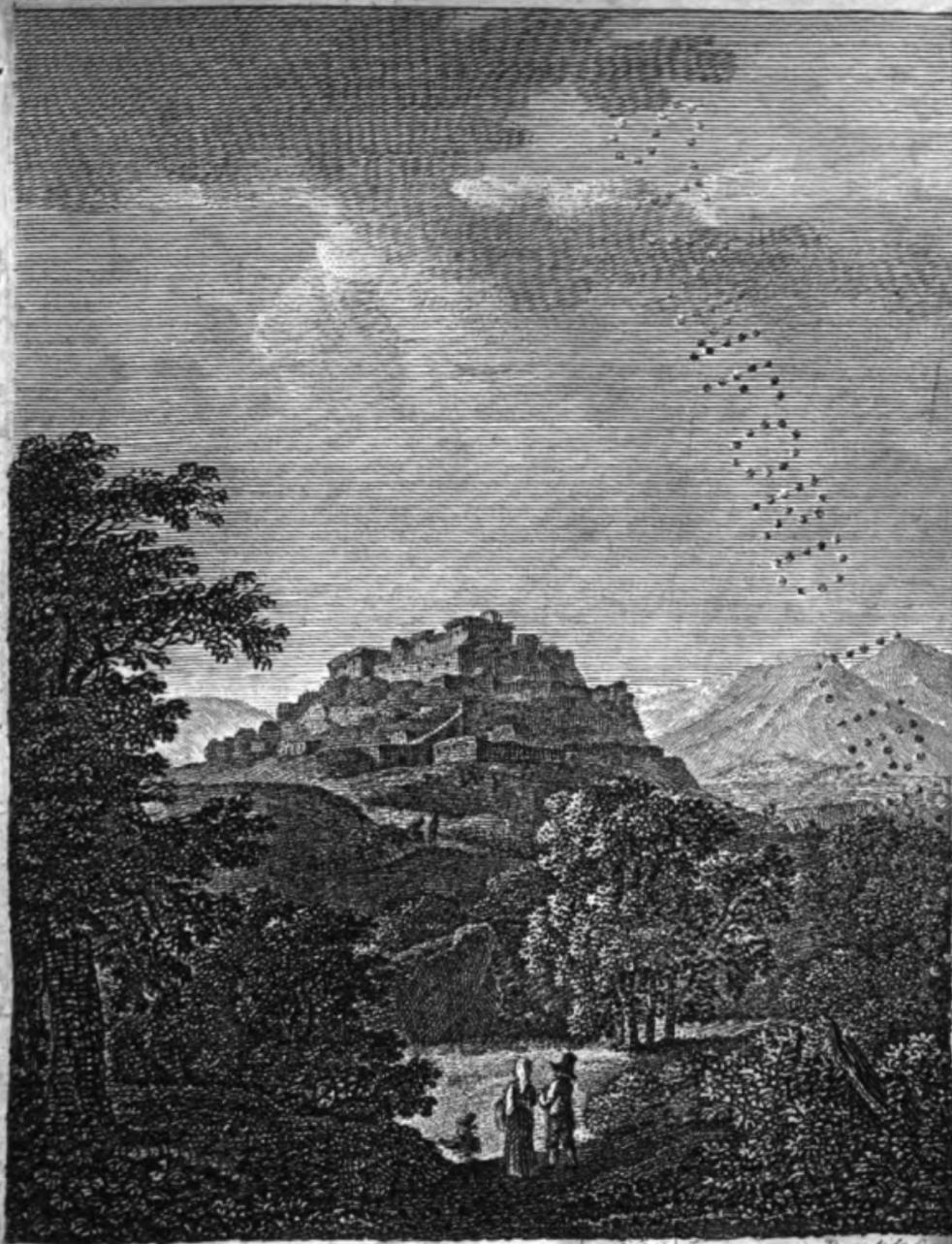
Om

1 11 1

0 0 0

0 0 0

20
19
18
17
16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1

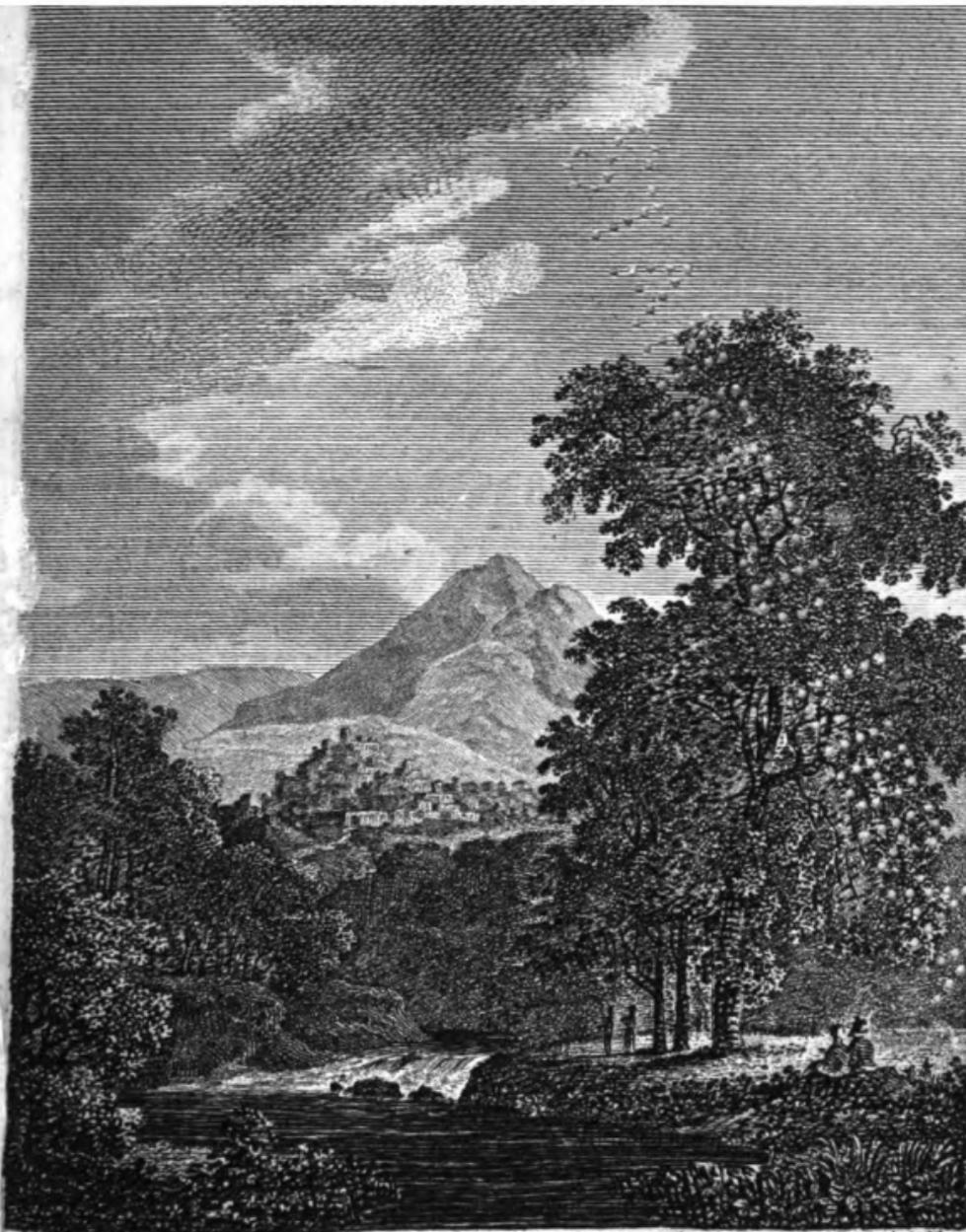


Ansicht von Ferentino
von der Seite der sogenannten Blutstätte.

Darstellte von

2000

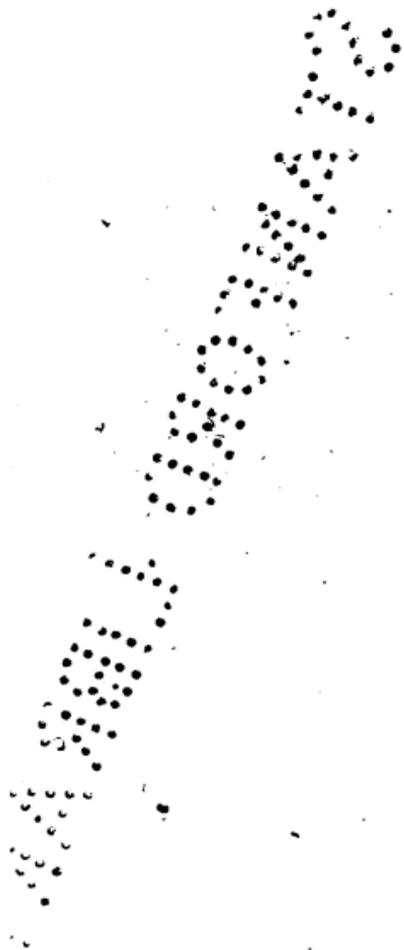
2000



Ausicht von Matris.

Digitized by Google

Harmelst jnr.





H. Rumberg. del.

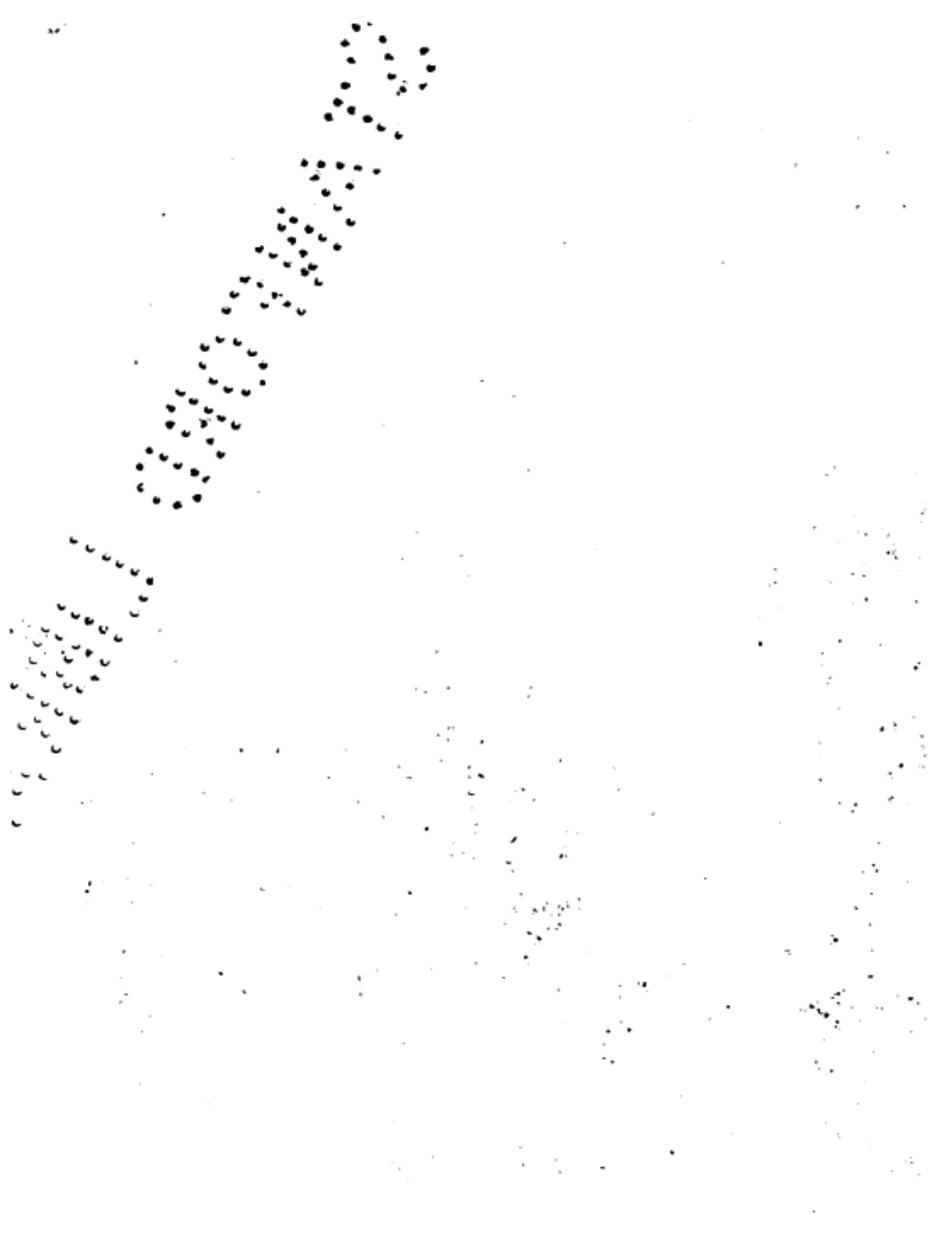
Digitized by Google

A. W. Behne. sc.

Der Mann aus dem Monde, v. St. Schütze, 1. Bl.

Digitized by Google





Taschenbuch
zum
geselligen Vergnügen.
1817.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

1100

Mag er der stolzen Täuschung harren,
 Doch ist's die süße einst'ge Braut,
 Der seine Gluth nun bis zum Morgen
 Epheßisch-prächt'ge Tempel baut!

Wie sich die Ufer rings erhehlen!
 Wie vor dem sehnsuchtstrunknen Blick
 Die silbergrünen Meereswellen,
 Erregt vom Schöpfungsathem schwellen —
 Es naht ein wunderbar Geschick!
 Delphin und Meerroß, der Tritonen,
 Der Nereusdöchter blendend Chor,
 Taucht aus der Fluth mit schüsfnen Kronen
 Und im Corallenschmuck empor.

Und sieh! wie sich auf lichtern Bogens
 Ein blonder Lockenschleier wiegt,
 Der nun, von eigener Wucht gezogen,
 Sich um der Schönheit Wellendogen,
 An's Eisenbein der Glieder schmiegt.
 Es ruht das Meer — sie ist geboren,
 Die junge Herrscherin der Welt,
 Auf die, gesendet von Nuroren,
 Der roth'ge Schein des Himmels fällt.

Jungfräulich, roth, süß hingegeben
 Dem Bonnetraum, daß sie erwacht,
 Begrüßt ihr schönes Aug' das Leben,
 Sinkt auf des zarten Busens Weben,
 Gewahrt der Glieder holde Pracht;
 Blickt auf zum Aether mit Entzücken,
 Wo Selb in Azurdunst zerfließt,
 Indes, vermessen, sie zu schmücken,
 Der Perle Schale sich erschließt.

Schon eilt, bencidend sie den Meeren,
 Den Weste Schaar vom nächsten Strand,
 Und streut, die Königin zu ehren,
 Aus Silberwülchen auf Cytheren
 Der Fluren Preis mit reger Hand;
 Doch wird von Terra's Kindern allen
 Der weißen Rose nur der Lohn,
 In's Goldgelock der Stirn zu fallen —
 Die Göttin schwebt zu Jovis Thron.

Wo ist sein Thron? — In jenen Bahnen,
 Wo Sonne sich um Sonne hebt,
 Sucht längst des Menschenbusens Ahnen
 Nicht jenen Sieger der Titanen,
 Der vor dem Spruch des Schicksals steht;

Die Welten = Diademe Erden
 Den ew'gen, unerschaffnen Geist;
 Doch ist das Zauberreich des Schönen,
 Der Schöpfung Fürstenthum verwaist?

Was bleicht des hohen Jünglings Wange?
 Was treibt ihn rastlos fort und fort,
 Mit heißem, nie gestilltem Drange,
 Zum rauhen Wald, zum Felsenhange,
 Vermüth' er's, zu des Lichtquells Port?
 Was wogt so stets in voller Seele? —
 Ein Dämon aus des Trugs Gebiet
 Schwingt mit dem Kranz der Raphaelen
 Sich lockend aufwärts — und entflieht!

Er sitzt allein mit seiner Trauer,
 Er irrt auf stets verschwundner Bahn —
 Sieh! da ergreift ihn Wonneshauer,
 Es theilt sich die vergraute Mauer
 Und das Gebälk schwebt leicht hinan;
 Fern hallt ein Ton, wie aus Gefilden,
 Wo Harmonie auf Sonnen wohnt,
 Und silberhelle Nebel bilden
 Zur Stufenreih' sich um den Mond.

Es naht ein himmlisches Gewähren,
 Wie nie das reiche Herz ihm gab;
 Vor seinem Blick sich zu verklären,
 Schwebt aus des dritten Himmels Sphären
 Die Jungfrau liebevoll herab;
 Die hell gefrähten Locken wallen
 Um ihrer Schultern Majestät,
 Und Regenbogen wölben Hallen,
 Wie nie ein sterblich Aug' erspäht;

Und Sterne sinken, Sterne steigen,
 Und Sterne kränzen ihr das Haar,
 Und Engel knie'n vor ihr, und neigen
 Anbetend sich mit Lilienzweigen,
 Und Wolken säumen den Thron;
 Der Herrscherstab der Lichtgestirne
 Ruht strahlend in Madonna's Hand;
 Ihr Blick voll überird'scher Milde
 Ist zärtlich auf den Sohn gewandt.

Hoch glüh'n des sel'gen Künstlers Wangen,
 Er wähnt der Erde sich entrafft;
 Sein Ordnungstag ist aufgegangen,
 Er hat sein hohes Lied empfangen,
 Sein harter der Stuhl der Meisterschaft;

Des Staubgeschaffnen Machtvollbringen
 Spricht göttlich an des Beters Herz;
 Auf ird'scher Farben Sauch entschwingen
 Sich Irdische dem ird'schen Schmerz.

Stieg denn die Gottverklärte nieder? —
 Der Frauenschöne zart'ster Traum
 Schien aus des Künstlers Busen wieder;
 Das holde Ebenmaas der Glieder,
 Die Form weilt nur im Erdenraum;
 Dem Sinn des Aug's bleibt stets verloren,
 Was leiblich er vom Geist erharret;
 Die Gottheit hat das Weib geboren,
 Daß es des Gottes Mutter ward!

O Klopft nicht an die Wolkenpforten! —
 Wo nie sich Ton und Farbe fand,
 Hält kein Orakel ird'schen Worten;
 Die Wahrheit thront im Geisterorden,
 Die Schönheit schmückt der Körper Land;
 Dort glänzt kein sterblich Aug' in Thränen,
 Verklärt sich kein Gefühl im Blick;
 Das Unsichtbare dürft ihr wä hnen —
 Zum Staube fällt der Staub zurück.

Und wollt ihr drum der Erde grollen,
 Wenn Himmelsmächte Nebelkor,
 Daß Sonnen euch nicht blenden sollen,
 Vor jenes Unbegriff'ne rollen? —
 Schützt Dämin'rang nicht des Sehers Rohr? —
 Soll hier der Lichtstrom für euch fließen,
 Der hoch die Ufer überschäumt?
 Wollt ihr des Edens nicht genießen,
 Das Schmelz der Erden = Flora säumt?

Den Mann soll Kraft und Hobeit schmücken;
 Er sey durch Muth und Weisheit groß;
 Des Lebens Ernst' ihn zu entrücken,
 Durch Blick und Kuß ihn zu entzücken,
 Dies ward des Welbes seel'ges Loos.
 O schaut der Sinnenwelt Getriebe,
 Blickt auf der Räder frohen Gang,
 Ob Schönheit, und ihr Kind, die Liebe,
 Nicht segnend stets den Szepter schwang.

Hhnt nicht die Ruhe des Alciden,
 Schmäht nicht den Gram von Iphig's Sohn;
 Für einer Welt errung'nen Frieden
 Winkt nur ein würd'ger Preis dem Müden;
 Die Schönheit sey des Tapfern Lohn!

Nicht wer von Kampf zu Kampfe lehret,
 Gefühllos jauchzt im Todesfeld,
 Nur, wer auch sanftre Flammen nähret,
 Ist menschlich groß, ein edler Held!

Sonst schmäht auch jene Phidiasse,
 Die, nicht auf eigne Kraft nur lähn,
 Daß in des kalten Marmors-Masse
 Des Griechen Aug' die Gottheit fasse,
 Von Pyrrha's Stamm den Funken lieb'u;
 Den Hohen stand es fest begründet:
 Vernichtet vor des Donn'ers Strahl
 Sant Semele; am Reiz entzündet
 Sich Künstlergluth zum Ideal.

Blickt nach den Wäldern tapfrer Ahnen?
 Rähn auf den Bär, und groß im Streit,
 Hohnsprechend der Tyrannen Fahnen,
 Erkannten huld'gend die Germanen
 Des Weibes stille Heiligkeit. —
 Soll euch der Sohn des Osts beschämen?
 Nicht er mag in der Wüste Sand
 Des Einhorn's wilde Kraft zu zähmen;
 Es beugt sich vor der Jungfrau Hand!

Dich grüß' ich, Rosenzeit der Minne,
 Wo tapftrer Ritter edle Schaar,
 Daß Sittigkeit den Kampf gewinne,
 Mit frommer Gluth und zartem Sinne,
 Das Feenreich der Frau'n gear;
 Sie find's, die über Anmuth richten,
 Sie krönen bei Thurnier und Spiel;
 Sie leiten an der Minne Pflichten
 Zu jedem glorreich würd'gem Ziel.

Sie find es noch, die alles Hohe
 Still nähren an des Reizes Gluth;
 Ob eine Welt in Waffen drohe,
 Von ihrem Blick besacht zur Lohe,
 Flammt himmelan des Jünglings Muth;
 Sie find es, die mit sanften Händen,
 Mitt Herzen, süßer Wehmuth Raub,
 Dem Sieger Milt' und Lorber spenden,
 Dem tapfern Todten Eichenlaub.

Sie find es, die zu Hochgesängen
 Des Tonbeschwochers Brust entglüh'n,
 Wenn zu der Orgel Donnerklängen
 Sich schmelzend Fibt' und Saite drängen,
 Wenn Töne schwellen, Töne flieh'n.

Er darf ins Chor der Engel schauen,
 Darf lauschen dem Halleluja;
 Ihm winkt der Schmuck der Erdenfrauen
 Als heilige Cäcilia!

Und was in höh'rer Weihe Stunden
 Des Dichters Seele schön erdacht,
 Was licht sich seinem Geist entwunden,
 In ihrem Aug' hat er's gefunden,
 Durch ihre Huld hat er's vollbracht;
 Wie sich im Spiegelgrund der Welle,
 Der Mond, umkränzt von Rosen, mahlt;
 So ist's der Frauen Strahlenhelle,
 Die Kunst verschönt zurückestrahlt.

So erbne denn Gesang die Frauen,
 Vergött're sie des Bildners Hand;
 Und selig, wer in teutschen Gauen,
 Sein ird'sches Eden sich zu bauen,
 Ein Weib am freien Heerde fand;
 O nie wird jeden Kranz erteilen
 Der Mann auf eiskalther Spur;
 Des Lebens Preise zu vertheilen,
 Schuf euch, ihr Holden! die Natur.

Beglücke ihr, die nichts erringen,
 Beglücke, die ihr alles sey!

Ihr hebt uns auf der Liebe Schwingen,
 Wenn wir Unsterbliches vollbringen,
 Ihr süht, der finstern Mächte Reid;
 Die gottbegeisternde Cambue,
 Das Gnadenbild im Dom der Kunst,
 Ein Seraphsstrahl ist Frauenschöne,
 Und Seraphs-Ahnung Frauengunst.

Kind.

Der Engel der Kunst.

Ach! versthnen, sanft versthnen
 Mit dem Leben kalt und ernst,
 Kann der Engel nur des Schönen,
 Wenn Du ihn verstehen lernst;
 Und er zieht mit frohen Mienen
 Lächelnd über jede Flur,
 Aber seine Huld verdienen
 Kann die reine Seele nur.

Unschuld heißt die weiße Blüthe,
 Wo er lächelnd stehen bleibt,
 Und mit zarter Huld und Güte
 Immer schön're Blumen treibt;
 Wenn sich dann die Rosen wenden
 Zu der Blüthe leisem Duft,
 Steht er da mit weichen Händen,
 Wehret ab die Erdenluft.

Große Gaben, große Güther,
 Gold und Silber sind zu schwer,
 Drücken nur den Engel nieder,
 Lassen seinen Busen leer.
 Nimmer drum mit solchen Gaben
 Will er auf der Erde geh'n;
 Aber sie, die Götter, haben
 Andre Gaben auserseh'n;

Haben seinen stillen Händen
 Treue Geister anvertraut,
 Farben, die in Strahlen enden,
 Löbne, schmelzend hin im Laut,

Steine, die mit Wohlgefallen
 Engel werden licht und klar,
 Und der Tempel lichte Hallen,
 Wie die Götter wunderbar;

Und der Worte buntes Leben,
 Die, den Bildern wohlbekannt,
 Von der Niesenharte beben,
 Die die Zeiten ausgespannt;
 Und der Sprache Luftgetämmel
 Vollen Seelen mild und groß,
 Fliegend auf zum Sternenhimmel,
 Nieder in der Erde Schoß.

Kann es je dem Engel fehlen?
 Ewig ist der Marmorstein;
 Farben, die sich sanft vermählen,
 Lanzen aus des Strahles Schein!
 Worte zieh'n und Töne klingen
 Ewig, ewig durch das Land,
 Und an ihre leichten Schwingen
 Reichet nie der Menschen Hand.

Denn was diese kann verderben,
 Ist dem Engel schon entrückt,
 Was nur Leben hat, zu sterben,
 Schon dem Himmel abgeplückt;
 Aber wenn die hohen Werke
 Trümmer werden, untergeh'n,
 Ist in ihrer Allmacht Stärke
 Ewig jung die Kunst zu seh'n;

Sie, der Saft der Himmelsbeeren,
 Sie, der Rose duftig Del,
 Und das Mark im Menschenleben
 Und der Blick im Raphael,
 Und der Odem, nie gebunden,
 Wenn er zu den Sternen fliegt,
 Und der Kranz, der neu gewunden,
 Eiets auf unsrer Erde liegt!

F. Ruhn.

Frühlingshymne.

Schon ruht der Krieg
 Der wilden Wnde;
 Schön, wie der Sieg,
 Tritt leis und linder,

Mit einem Chor
 Von Nachtigallen,
 Aus Morgenhallen
 Der Lenz hervor.

Ein Wäpfchen, röther
 Als Rosenglanz,
 Gerann aus Aether
 Zu seinem Kranz.
 Er kam, verborgen
 In Nacht, und schaut,
 Wie frisch sein Morgen
 Die Flur bethaut;
 Bekrönt mit Kronen
 Den ideo Raum,
 Und wirft Festonen
 Von Baum zu Baum.

So stand im Schmucke
 Die junge Welt,
 Noch unentstellt
 Vom Niederdrucke
 Der ersten Schuld:
 Da kam die Schuld

Auf allen Wegen
 Der Lieb' entgegen.
 Fürwahr! die Welt
 Ist schön und freundlich,
 Wenn sie nicht feindlich
 Der Mensch entstellt.
 Nein! wir verloren
 Kein Paradies;
 Das Paradies
 Hat uns verloren,
 Wenn im Genuß
 Des vollen Lebens
 Das Herz vergebens
 Sich sehnen muß.

Kein Wesen trauert:
 Ein Liebeshauch
 Der Luft durchschauert
 Den jungen Strauch,
 Den Blüten kränzelt.
 Vernehm't ihr nicht,
 Wie Luft und Licht,
 Wie jedes Säuseln:

„Ich liebe“ spricht?
 In Lieb' entglühte,
 Was fühlt und singt;
 Die Blüt' umschlingt
 Die nächste Blüte.
 Wie zärtlich ist
 Das sanfte Streben,
 Womit ein Leben
 Das andre küßt!

Seht, wie umgeben
 Mit Herrlichkeit,
 Das frische Leben
 Der schönen Zeit
 Euch, wie ein Becher,
 Mit vollem Becher
 Entgegen tritt!
 Kommt, einzufangen,
 Bringt aber Augen
 Voll Seele mit!
 Von leeren Sinnen
 Kann die Natur
 Kein Herz gewinnen.

Sie weih't die Star
 Zum heil'gen Orte
 Mit Tempelrang;
 Sie redet Worte
 Durch Farb' und Klang,
 In Festgesang
 Beselt sie alles,
 Vom Hauch der Luft
 Des Blütenfalles,
 Bis zu der Klust
 Des Wiederhalles.
 Dem Gartenhain
 Führt Philomele
 Die fein're Seele
 Des Liedes ein.
 Die Blüten schwimmen
 In Melodie'n,
 Und tausend Stimmen
 Vergöttern ihn,
 Den Geist, der wieder
 Die Welt verjüngt
 Und Lieb' und Lieder

Den Fluren bringt.
 O ehnt' ich singen,
 Ihm sollte dann
 Mein Festpaan
 Auf Hymnuschwingen
 Entgegen zieh'n;
 O ehnt' ich singen,
 So sang' ich ihn!

Und ehnt' ich mahlen,
 Dann trüg' ein Thron
 Von Morgenstrahlen
 Den Göttersohn.
 Von schönen Zweigen
 Sollt' über ihn
 Ein Baldachin
 Herab sich neigen,
 Hellroth durchblüht
 Von Amaranthen,
 Mit Diamanten
 Von Thau geschmückt.
 Und Nymphenreihen,

Mit Thyrsusmalen
 Und roth und grün
 Gefüllten Schalen
 Umgäben ihn:
 O ebnt' ich malen,
 So malt' ich ihn!

Und harrte Liebe
 Nur irgend mein:
 Bei Gott! ich bliebe
 Heut' nicht allein,
 Ihr Geist entzöge
 Mich jeder Ruh,
 Ich eilte, stöge
 Der Huldin zu,
 Und wir durchrauschten,
 Wie Wasserfall,
 Den Farn, und lauschten
 Der Nachtigall,
 Wo sie im Schatten
 Im grünen Nest
 Sich von dem Gatten

Besingen läßt,
 Dann würde weiter
 Durch's Thal geschwärmt,
 Wo durch die Kräuter
 Der Gießbach lärmt.
 Vom Hügel sähe
 Das Auge nun
 Noch in der Nähe
 Das Dorfschloß stehen,
 Wo im Gehäuge,
 Nur wie ein Traum,
 Der Gartenraum
 Der Hulbin läge.
 O Ebtterlust!
 Zwei Frohe träumten
 An Deiner Brust,
 Natur, und säumten,
 Bis um den Blick
 Die Schatten hingen,
 Und felig gingen
 Wie dann gänzlich

Durch junge Aehren
 Der Hütte zu,
 Im Auge Sähen,
 Im Herzen Ruh'.

Liedge.

Blumen.

Baumblüthe.

Wißt ihr, was jetzt so trunken die Stun' euch
 träumen und schwärmen?
 Unser zartester Geist über euch feiert den Kuß,
 Lernet von uns die Lieb' als das süßte Geheimniß
 behandeln,
 Das, für die Erde zu zart, dufend im Aether
 sich birgt.

Nachtbliden.

Wir sind der Mondschein der Blumen, wenn silbern
 rieseln die Wähe,
 Und man erblickt nicht woher, geht durch die Still'
 unser Geht.

Wurikeln.

Kinderäugen, noch ähnlich euch Kleinen goldenen
Sternen,
Bunt wie wir ist die Welt, lieblich wie wir ist
die Welt!

Wellchen.

Schweigend steh' ich am Bach, und duft' im Grase
verborgen,
Wer mich sucht, er entdeckt mich aus dem Spiegel
des Bachs.

Die Sternblume.

Ich bin schlecht und gering. Doch seit Margarethe
mit Beben
Zwischen den Fingern mich brach, acht' ich der
Schönsten mich gleich.

Butterblume.

Und hier hast du Gesellschaft: Rothkäppchen fragte
mich neulich;
Kinder und Liebende, ja, spielen noch gerne mit uns.

Fremde Blumen.

Gartenblumen, sie sind wie die Kinder von feiner
Erziehung;
Doch wie die liebe Natur sprechen sich Feldblumen
aus!

Käfer.

Stanz' ich nicht roth und blau, und hänge so still
in der Blume?
Such nicht, ihr Schönen, allein schmücken Jewelen
das Haupt.

Kleiner Vogel.

Seht, ich bin auch eine Blume! ihr Mädchen vers
laßt wie die Mutter;
Aber ein Bursche, wie ich, keck ist, und geht in
die Welt!

Nympha Lotus.

Sehet dies Gegenbild vom Tantalus! — Harteste
Blume,
Nach die langet der Duft, und er verührt sich
zu Hart.

Waldblumen.

Gelb und blau, und lustig im Sommer, an lauz-
 teren Quellen,
 Aber ach! kommt dann der Schnee, lachen die
 Tannen uns aus.

Schmetterling.

Seht diese Blume, wie feck! macht' ihre Blätter
 zu Flügeln,
 Und besucht nun froh welche der Schwestern sie
 will.

Der Dichter.

Laßt uns ihm gleichen! was unter sich die Zeiten
 des Jahres,
 Blühende Dierden, getheilt, biet' uns bereinigt
 Genuß

Kantale.

Diese schlanke Gestalt, das hohe Köpfchen, es
 biegt sich
 In sich gewendet und schön immer, als suchte es
 den Quell.

Die Nelken.

Wie in der Lurpe vereint die Fülle der lobenden
 Farben,
 Hat sich der Düste Blut uns in die Urnen gesenkt.

Ephen.

Un dem Thurne hinauf berankt sich der kräftige
 Ephen,
 Reich dem Gefang'nen die Hand, der für die
 Freiheit dort stirbt.
 Todt nun liegt er im Thurm, es fürchten sich alle
 zu nahen,
 Aber im sonnigen Gold langt ihm der Ephen den
 Kranz.

Rittersporn. *)

In den Büchern getrocknet erblickst du mich öfters
 als Zeichen;
 Oberon heut' zu Tag spornt die Libellen mit mir!

*) Es ist nothwendig, bei diesem und den vier darauf folgenden ironischen Distichen zu bemerken, daß das ganze Gedicht in der Zeit der französischen Uebermacht geschrieben ward.

Eisenhütlein.

Näckelein, die ihr allezt den Raum bis zur Sonne
 belebet,
 Habt ihr nicht Riesen bei euch, daß ihnen paßte
 der Helm?

Antwort der Näcken.

Seid ihr ohn' Ehr' und Tugend? Verräther im
 Blumengeschlechte!
 Aber uns lehrte Nature, daß ihr von gift'ger Natur.

Einwendung der Eisenhütlein.

Hat man jemals gehört, daß die Näcken am Gifte
 verstorben,
 Daß in den Blumen so zart wie die Empfindsamkeit
 wohnt?

Titania.

Aber was soll auch das Gift bei der Süße der kind-
 lichen Blumen?
 Komm in die Liebeswelt, tragt ihn Libellen zurück!

Libellen.

Blauer fliegender Aether, begrüßen die Flut und
den Himmel,
Roth und grün unser Spiel, Kinder der Sonn'
und des Dufts.

Abendröthe.

Erde, hast nun dich gezeigt den ganzen Tag in
den Farben,
Sieh' und mein Augenblick macht dich erröthen vor mir!

Die Sonne.

Ich, nachdem ich der Erd' entlockt, entfaltet die Blumen,
Muß als Blume nun selbst neigen das goldene Haupt.

Nachruf der Erde.

Gehe du Lächeln nur hin, es kommen nun andere
Blumen,
Und ihr verkläreter Mund singet noch immer von dir.

Die Nachtigall.

Lieb' ist die Sonne der Nacht, es fühlen's die zart-
testen Kelche,
Und sie vermischen den Duft meinem geweihten
Gesang.

Der Mond.

Ich bin die Lirze der Luft, ich reinige deine Gefühle,
Durch mich melden so gern goldene Sterne sich an.

Liebende.

Uns verwort nur der Tag, daß Licht ist wieder
gekommen,
Und durch die Sommernacht wandelt der göttliche
Hauch.

Johanniswurm.

Grün erst zwischen dem Gras, dann Gold in dem
Flug mit den Lüften,
Endlich ein träumender Stern, zieht wie die Seele
dahin.

Der Dichter.

Sterne dort oben und hier an der Frühlingserde
die Blumen
Neigen, o Lirze, sich dir, Blume die nimmer
verwelkt.

J. D.:

Der Liebestrank.

In den Tagen des frühesten Glanzes der edlen Hansestadt Hamburg waren unterschiedliche ehrbare Jungfrauen und junge Gesellen zu sittiger Ergoßtheit in einem der vielen schönen Gärten versammelt, die vor den Mauern blühten. Bei Tanz und Sang und Saitenspiel war der helle Pfingstfeiertag sehr fröhlich vergangen, und als nun der Frühlingsabend immer kühler ward und immer duftiger, setzte man sich in bunter Reihe unter dem Schatten einer großen Nebenlaube um eine Tafel her. Flaschen mit Rheinwein, schöngeschliffene Gläser und köstliches Backwerk samt allerlei Süßigkeiten in blanken Körben standen vor den heitern Gästen, und ein stilleres Gespräch ging lieblich, nur immer von den nächsten Nachbarn verstanden, rundum.

Da sagte ein schönes Mädchen zu einem der Jünglinge über die Tafel hin:

„Wie nun, Sismund, habt Ihr das alte Verbbuch mit herausgebracht, von dessen Geschichten

Ihr leßt hier spracht? Ihr wißt, wir sind alle begierig, etwas davon lesen zu hören, und mich dünkt, jetzt sey grade die rechte Stunde. Müde sind wir des Tanzens, und haben uns den fröhlichen Tag hins durch auch wohl hinlänglich ausgeschwagt, so daß wir gewiß mit Ruhe und Stille recht achtsam zuhören.“

Von allen Seiten lobte man den Vorschlag der schönen Florentine. Es wurden zwei hohe Wachskerzen vor Gismund hingesezt; dieser zog ein zierlich beschriebnes Pergamentbüchlein hervor, und hub mit niedergeschlagenen Augen und leiser Stimme zu lesen an.

Es war die Geschichte Tristans und Isolde's, die er las. Wie er weiter und weiter in die anmuthigen Reime hineinkam, funkelten seine Blicke strahlender und kühner, und hob sich seine Stimme zu immer melodischerem Schwunge. Bisweilen sah er nach Florentinen hinüber, die — den Oberleib vorgebeugt, die zarten Händchen auf der Tafel zusammengefaßt — sehr achtsam zuhörte. Aber dazwischen störte ihn ein seltsames, fast höhnisches Lächeln, das bisweilen über der schönen Jungfrau Büge flog, und als sich dieses neckende Leuchten wieder bei der Stelle zeigte, wo Tristan und Isold durch einen Liebestrank ohne ihren Willen in untöb bare Mitne verbunden werden,

laß er nur mit Anstrengung bis zu dem nächsten Absatze fort, und that alsdann sein Büchlein zu, bemerkend, wie es schon sehr spät geworden sey, und man bald darauf denken müsse, nach der Stadt zurück zu gehn.

In dem blühenden Kreise erhob sich nun ein lebhaftes Gespräch über die vorgelesenen Geschichten, und vor Allem ließ man sich auf verschiedenartige Weise über den Liebestrauß aus und dessen wunderbar zwingende Gewalt.

„Wißt Ihr was, Gismund, sagte endlich die lachende Florentine, ich wollte, wir könnten Jemanden finden, der sich auf solche Tränklein verstände! Sind wir ja doch Beide schon seit unsrer Kindheit von beiderseitigen Aeltern zu einem Brautpaar bestimmt, und machen uns nichts auseinander. Das Tränklein aber erlösete die Aeltern und uns aus aller Noth.“

Die andern Mägdelein erbetheten, und wurden still, meinend, Florentine habe in ihrem frohen Muth ein etwas überdreistes Wort gesprochen; aber Gismund, der bis dahin nachdenklich vor sich niedergesehn hatte, lachte mit und erwiderte:

„Wenn Ihr's zufrieden seyd, schöne Jungfrau, ich will uns alsbald ein solches Tränklein bereiten.“

Ich habe durch einen Glücksfall diese geheime Kunst erlernt.“

„O über den Prahler! entgegnete Florentine. Aber versucht doch Euer Heil. Und das sage ich Euch im Voraus, thut es an Euch nicht sichtlich seine Wirkung, so soll es an mir auch gleichfalls nicht die mindeste thun. Ihr habt diesen ganzen Tag nicht ein einzigesmal mit mir getanzt, ja kaum mich nur angesehen. Nun müßt Ihr Euch mir für das halbe Stündlein, wo wir noch beisammen sind, als ein ergebener Bräutigam erweisen!“

„Noch warne ich Euch; sagte Stismund scherzend. Ihr wißt, ich gehe Morgen zu Schiffe. Wenn Ihr nun dann den Liebestrank im Herzen halt, o sagt, wie soll es Euch ergehn, Ihr armes, holdes Kind?“

Florentine aber meinte, er wolle sich nur mit guter Art von seinem vorwihigen Versprechen losmachen, und so nahm denn Stismund eines der hellen Gläser vom Tische, füllte es bis zur Hälfte mit Wein, und wandelte damit aus der Laube. Man konnte ihn sehen, wie er in dem mondbeleuchteten Baumgange auf und nieder ging, Hände und Glas bisweilen gen Himmel hub, bisweilen sich marmelnd darüber hinbeugte, und Alle hatten

an diesem Spiele ihre Lust, die Feierrlichkeit bewundernd, mit welcher Gismund seinen Scherz durchzuführen verstehe.

Ach, es ging dem armen Gismund, wie es wohl manch ehrlichem Menschenkinde sonst ergeht. Während man über seine Spässe lachte, quoll ihm das Herz von Jammer über, und, sobald er fern genug war, auch das Auge von Thränen! — Seit Jahren hatte er Florentinen geliebt, aber die Hartnäckigkeit, mit welcher das fröhliche Mädchen die von den Aeltern gewünschte Verbindung von sich wies, erweckte seinen Jünglingsstolz, und er strengte sich aufs äusserste an, um nicht vor den Leuten als ein Schmachter und Verschmäherer zu erscheinen, so daß man wirklich glaubte, er empfinde so wenig Neigung für Florentinen, als sie für ihn. Weil er nun dieses hoffnungslose Ringen mit sich selbst nicht länger zu ertragen wußte, hatte er seine Aeltern durch vieles Bitten vermocht, ihm eine Handelsreise nach Messina zu erlauben, vorgebend, das Bureden wegen seiner Verheirathung mache ihm die Vaterstadt unersreulich und trüb.

Jetzt war er in jenen wunderlichen Scherz verfallen, weil er sich nicht anders helfen konnte, und ging lange in heftiger Bewegung herum, und

weinte sich aus. Bisweilen hielt er das Glas an seine schlagende Brust, und seufzte dazu:

„Ach, möcht' in Dir ein Lieb'strank seyn!
 Ach, quill' in Dich die Gluth hinein,
 Die herbe Lust, die süße Wein,
 Im Leben und im Sterben mein!“

Endlich ermannte er sich soweit, daß er in die Laube zurücktreten konnte. Er hatte seine Thränen besiegt, und sagte mit lachendem Munde:

„Nun, Jungfer Florentine, wenn Ihr Muth habt, so kredenzt mir dieses Glas.“

Das schöne Mädchen fluchte einen Augenblick, doch bald auf's neue ihrer sorglosen Fröhlichkeit hingegeben, that sie nach des Jünglings Begehr, worauf dann er den Rest des Weines leerte, und sich in süßer, absichtlicher Täuschung von dem Spiel der holden Minne forttreiben ließ. Auch Florentine erwiderte seine Schmeicheleien mit aller sittigen Anmuth einer liebenden Braut; man wies neckend dem schönen Paar die Oberstelle der Tafel an, und kränzte ihre Locken mit Weinlaub und Rosen.

Schnell war Gismunds glückliche halbe Stunde vorüber geweht; man trat den Heimweg an, und Florentine begann schon, den Kranz aus ihrem blonden

den Haar losjunesteln, da betheuertem die Jünglinge: das Spiel sey noch nicht zu Ende; bis an die Wohnung der Jungfrau müsse der Bräutigam sie führen, und wie man jetzt die Heiterkeit glücklicher Liebe an den Weiden geschaut habe, seyen sie verpflichtet, nun auch den süßen Gram wegen der morgenden Trennung darzustellen. Florentine ergab sich darein. Sisimund reichte ihr die Hand, und Alle begannen paarweise den Rückweg, wobei man sich jedoch so viel als möglich an das im Spiel vereinte Brautpaar drängte, um nichts von dem ergötlichen Abende zu verlieren. Einige gingen mit Zithern voraus, spielten eine bewegliche Weise, und sangen dazu folgendes Liedchen:

„Wie ist das Herz so krank,
 Wie ferne Lust und Schwank,
 Wenn Lieb von Lieb soll scheiden!
 Da lindert Zitherklang
 Und leiser Klagefang, —
 Horch, horch nur auf!
 Die Saiten beben,
 Die Worte schweben
 Durchhin im süßen Lauf,
 Den trüben Sinn zu weiben, —
 Das lindert noch am besten solch ein Leiden.“

Die Nebel, von der Auster aufsteigend, die tiefer und tiefer dunkelnde Frühlingsnacht, zugleich die hohen Baumschatten am Wege verhüllten jedes Angesicht; Sismund durfte seine Thränen ungehindert tropfen lassen, und die Weichheit seiner Stimme erhobete noch der Andern arglosen Scherz. So kam man in die Stadt, so kam man an Florentinens Wohnung, und das tändelnde Mädchen ließ nun von allem scheinbaren Ernste ab, wünschte ihm lachend auf Morgen glückliche Reise, daß es wie ein eiskalter Dolch durch seine glühende Seele fuhr, und verschwand. Mit Anstrengung all seiner Kraft versuchte auch er noch zu lachen, nahm schnell von der übrigen Gesellschaft Abschied, und eilte nach Haus, um in seinem verschwiegenen Kämmerlein die ganze Nacht hindurch recht bitterlich zu weinen.

Am Morgen wollte sein Vater nichts mehr von der früher besprochenen Reise hören. „Denn, sagte er, Deine Ursach dazu fällt weg. Florentinens Kellern haben Gestern Mittag, während Ihr junges Volk im Garten spieltet, das wunderliche Mädchen dem Sohne des reichen Pächter Bablegut aus Frankfurt am Mayn zugesagt, und an diesem Bankeisinn habe ich mich dermaßen geärgert, daß nun die Jungfer und ihre ganze Stipp-

schaft auf den Knieen um Deine Hand bitten könnten: ich spräche Nein; und ob Du auch selbst daneben knietest, mein einziger Sohn: ich sagte dennoch Nein. Vergiß also die ganze Historie, und bleib im Lande und nähre Dich redlich.“

Ihr könnt denken, wie es in Eismunds Herzen vor diesen Worten ausah. Noch Gestern die süße Liebenähe in dem anmuthig verlegenden Spiele, und nun ein ganzes Meer von neuer unbestegbarer Trennung zwischen ihm und der Geliebten, als solle ihm Alles, als solle ihm vollends auch noch ihr Bild aus der Seele geraubt werden, wenn er sie sich als Frau Florentine Zahlegut vorstellen müsse! Aber das Bild hielt er fest, und auch seines Schmerzes ward er in soweit Herr, daß er dem Vater mit scheinbarer Ruhe erwiederte, die ganze Stadt wisse nun einmal von der vorgehabten Reise; Florentinens und sein eigener Ruf möge unter einer Abänderung leiden, und überhaupt: ob es denn männlich sey, um eines Mädchens willen so Vieles in einem so reiflich erwognen Geschäfte, als die Farth nach Messina, anders zu gestalten? — Der letzte Grund überwog bei dem Vater, der ein sehr kraftvoller und ernster Handelsmann war, seinen Beruf mit großer Freudigkeit treibend, und auch die Mutter

ließ den Jüngling nicht ungern ziehn, erwägend, daß sein, bisher der Liebe scheinbar verschloss'nes Herz vielleicht in fremden Landen von einer schönen und tugendlichen Jungfrau entzündet werde, und so die längst ersehnte Schwiegertochter recht bald des Hauses Schwelle betrete. Denn daß der wohlens zogne, sittige Gismund keine schlechte Wahl thun könne, wußte sie wohl.

Deshalb berebete sie auch in der Reichmüthigkeit des Abschiedes den Vater dahin, daß er sein feierliches Ehrenwort gab: welche Braut ihm etwa Gismund bei der Heimkehr vorstelle als seines Herzens Wahl, die wolle er mit Freuden als seine liebe Tochter anerkennen.

Ah, Gismund dachte nicht an Brantkranz und Hochzeitfackeln und glückliche Liebe! Still seegelte er, von seinen heimlichen Thränen allein geleitet, in der Nachmittagsstunde, scheidend von der hohen Vaterstadt und von seinen süßesten Hoffnungen, weit in die Fremde hinaus!

Diese Geschichte begann mit einem heitern, jugendhellen Feste; sie ward auch vielleicht zum Theil deshalb geschrieben, daß sich ein Gemäth, weder heiter mehr noch jugendhell, sondern höchstens mit

nothwendigem Scherz für die Ertragung der Welt ausgerüstet, an recht blühenden Maienbildern aus dem Menschenleben erquickte. Vergönnt mir es denn, an Gismunds tiefem Gram, wie er ihn die ganze Reise hindurch erlitt, vorüberzugehen. Wir sind wohl ohnehin schon zu tief in die Schatten des Lebens untergetaucht mit unsrer Erzählung, und landen jetzt lächelnd, von einem hellen Sommermorgen umfunktelt, in der Nähe von Messina.

Gismund hatte, den Austrügen seines Vaters zufolge, schon unterwegs an mancher schönen Küste Anker geworfen, und Tage und Wochen auf blühenden Landhäusern, wie auch in prangenden, üppig-reichen Städten verlebt. Aber nicht der Reichthum Flanderns, nicht die zierliche Sitte des damaligen Frankreichs, nicht selbst die zaubrischen Olivenhaine der Provence hatten seinem staunenden Sinne so viele und anmuthige Herrlichkeit bieten können, als hier an der sicilischen Küste von allen Seiten emporblühte gegen den blau sonnigen Himmel, und sich spiegelte in dem eben so blau sonnigen Meer.

Einige Knaben, Schifferkranze um ihr dunkels lockiges Haupt, badeten in der leuchtenden Fluth, und waren fast anzuschauen, wie junge Merrettier,

von welchen die griechischen und römischen Dichter
singen.

Fröhlich ans Ufer schwimmend, thaten sie ihre
leichten Gewande um. kamen herbei, und sahen neu-
gierig dem Auschiffen zu.

Es ergab sich bald, daß sie, theils als Söhne,
theils als Neffen, in das Haus eben des reichen
Handelsfreundes gehörten, an welchen Gismund
durch seinen Vater gewiesen war, und sie führten
ihn mit ungezwungener Höflichkeit sogleich einer nahe
gelegenen Villa zu; denn dort, von der Meeresnähe
und von den Schatten eines dichten Pomeranzens-
haines gekühlt, pflegte der weltberühmte Kaufherr
— Signor Albertucci war sein Name — den
größten Theil der Sommermonate zu verleben.

Gesang und Saitenspiel halte ihnen entgegen;
Hornes- und Fidentklänge tönten bisweilen anmuthig
dazwischen; in den Gängen des blühenden Gartens
wandelten gepuhte Männer und Frauen auf und
nieder. Signor Albertucci, von drei wunderschönen
Töchtern umgeben, bewillkommte den Gast sehr
freundlich, und hieß ihn froh seyn mit ihnen, je
länger, je lieber. Gismund, von Jugend auf an
eben so heitre als seine Sitte gewöhnt, und in den
südlischen Sprachen wohlgeübt, fand sich leicht in

die neue Umgebung, und war mit seinem Lautenspiel und seinen hübschen Liedern und Geschichtchen bald von allen Frauen des Festes als ein ergötzlicher Gesellschafter gern geschn. Auch da in der Kühle der sternig aufgebenden Nacht allerlei Tänze begannen, füllte er seinen Platz mit allgemeinem Beifalle aus. Konnte er es zwar den Welschen in wirbelsässigen Sprüngen nicht nachthun, und eben so wenig in pantomimischen Bewegungen, wo alle Gluth und Sehnsucht der Liebe, alle Schmerzen ihrer Fehden, alle Wonnen ihrer Versöhnungen sich aussprachen, so übertraf er wieder Jeden an sicherer, anmuthig-ernster Haltung, und als nun vollends der liebe deutsche Walzer begann, durch manchen frühern Reisenden auch hierher verpflanzt, war Gismunds Sieg entschieden. Die Fremden, welche diesen, uns ganz eigenthümlichen Tanz versuchen wollen, haben Unrecht damit. Sie entstellen ihn entweder zum wildbacchantischen Sturme, oder sie drehen sich unbeholfen und verlegen in eckigen Birken herum. Laßt einen Deutschen mit seiner sittigen Mäßigkeit, immer ehrerbietig und anständig seiner Dame gegenüber, immer mit fester Sticherheit und anmuthiger Leichtigkeit sie leitend durch die einfachen, aber dennoch recht wundersam wandelnden Kreise, — laßt

einen Solchen zwischen den künstlichsten Tanzhelden der Welt erscheinen, und wir werden alsbald sehen, welchem Volke der Preis der ächten, zarten Ritterlichkeit und des reinen Frauendienstes gebührt.

Jetzt aber walzte Gismond mit der jüngsten und schönsten Tochter des Hauses, und Aller Augen weilsen auf dem lieblichen Paar. Ein stolzes Gefühl der eignen Kraft, ein leises Ahnen beseligter Minne zog mit dem Hörnergetöse durch des glühenden Jünglings Brust. Da entstand plötzlich eine Bewegung im Saale, fernes Klingen von Metallbecken und andern türkischen Instrumenten ließ sich vernehmen, das Mädchen drehte sich mit einer leichten Verneigung aus Gismonds Arm, und die ganze Gesellschaft blickte nach den geöffneten Thüren hin, wo Signor Albertucci mit entblößtem Haupte eines unversehnen, vornehmen Besuches zu warten schien.

Auf Befragen erfuhr Gismond, eine unbekante fremde Kaufherrin, die seit einigen Monaten die nächstgelegne Villa bewohne, habe sich anmelden lassen, und dies sey eine Auszeichnung, die nur dem Hause des Signor Albertucci bisweilen wiederfahre. Sie gelte für eine aus dem Morgenlande, Niemand wisse um welcher Ursache willen, gestüchtete Fürstin. Anfangs habe sie sehr einfach, beinahe ärmlich ge-

lebt, aber durch die wundersame, hier ganz uners
 hörte Kunst ihres Spinnens und Webens schnell
 einen großen Reichthum erworben, so daß sie jetzt
 einen glänzenden Aufwand bestreite. Man halte sie
 für sehr schön, ob sich gleich Niemand rühmen könne,
 ihr Antlitz ohne Schleier erblickt zu haben.

Und herein traten einige Mähren, die türkischen
 Instrumente, deren Klang man vorhin vernommen
 hatte, festlich rührend. Ihnen folgte eine schlanke,
 verschleierte Frauengestalt, den Herrn des Hauses
 und dessen Tochter mit gütiger Milde grüßend, und
 dann auf einem reichen Polsterbett am obern Ende
 des Saales Platz nehmend. Darauf winkte sie her-
 ablassend, man möge den unterbrochnen Tanz nur
 wieder beginnen.

Aber Sismond hatte für diesen Abend alle Lust
 am Tanzen verloren. Eine glühende Neugier, ein
 unerklärbares Verlangen hielt ihn in der Nähe der
 Fremden fest, deren Bewegungen und leise Winke
 — noch hatte er kein Wort von ihr gehört — ihm
 so anmuthig schienen, daß er sich fast Gewalt anthun
 mußte, um Florentiners lieblich schmerzendes Bild
 wieder recht lebendig in seiner Seele herauszurufen.

Albertucci bot indessen der Unbekannten die erles-
 testen Erfrischungen dar. — „Signor, entgegenete

ſie in etwas gebrochnem Italiäniſch, wollet es mir nicht für Leckerei auslegen, wenn ich einige Gewürze meiner Heimath in dieſen Wein ſchütete. Euch hier zu Lande würde vielleicht die Miſchung nicht gefallen, aber ich bin nun einmal von früheſter Jugend auf daran gewöhnt.“

Der Hausherr neigte ſich ehrerbietig, und zwei Mohren nahmen den Becher, und ſchütteten aus einem goldnen, mit ſeltſamen, wohl magiſchen Figuren geziertem Käſtchen Spezereien in den Wein. Sie benahmen ſich dabei mit wunderlicher Feierlichkeit, und es war, als flüſterten ſie geheime Sprüche.

Als die Fremde den Becher wiedernahm, verwandte Siſmund kein Auge, hoffend, jezt von ihren Geſichtszügen etwas zu erſpähen. Allein ſie trank mit anmuthsvoller Geſchicklichkeit ſo vorſichtig unter den Schleiern, daß ſie auch nicht das mindeſte von dem erſehnten Antlig offenbarte. Dabei hatte ſie die Aufmerkſamkeit des Jünglings wahrgenommen, und ſchien ſie anders auszulegen. — „Wäret ihr neubegierig und muthig genug, dieſen Trank verſuchen zu wollen, junger Mann?“ ſagte ſie, und hielt ihm den noch halb gefüllten Becher in der rechten, ſchneeweiſſen Linken entgegen. Es lag in ihrer Frage eben ſo viel Lockung als gebietender, faſt dro-

hender Ernst, und ehe Gismund noch recht wußte, was er that, hatte er den Becher schon mit einer Verbeugung aus ihrer Hand genommen und ihn geleert.

„Verhüte, daß sie ihm keinen Liebestrank gegeben hat!“ murmelten ein Paar älternde Frauen in Gismunds Nähe; während ihm die Gluth des seltsamen Weines wie mit lieblichen Schmerzen durch alle Adern rann.

Die geheimnißvolle Dame war bald darauf verschwunden, nachdem sie noch in Gismunds Ohr im Vorüberschweben die Worte gehaucht hatte: „ich weiß schon, Ihr werdet Euch bald sehnen, mich zu besuchen. Ich erlaub' es.“

Dies, verbunden mit den wunderlichen Reden jener Frauen und der unbekanntn Gluth des Weines aus dem Becher, entzündete in Gismunds Seele mehr und mehr den ängstigen Verdacht: was er an jenem Abende im verliebten, harmlosen Spiele gegen Florentinen begonnen, sey jetzt an ihm zur gefährlichen Wahrheit geworden, und ohne Zweifel sinne und brause und kochte ein Liebestrank bewältigend nach seinem Herzen zu. Er nahm die Ermüdung der Reise vorschützend, alsbald Abschied aus

dem frühlichen Kreise, und barg sich, einem verwundeten Wilde vergleichbar, ganz einsam in sein stilles Gemach.

Hier bestrebte er sich mit einer gewissen Angestrengtheit, Florentinens Bild recht klar und lebensfrisch herauf zu rufen, aber eben diese Angestrengtheit und Absichtlichkeit mochte Schuld seyn, daß es ihm auf keine Weise damit gelingen wollte. Immer dunkler und dunkler tauchte ihm die theure Gestalt in neblige Schatten unter, und verschwamm zuletzt dergestalt, daß er sich voll entsetzlicher Bangigkeit vorwarf, er wisse ja gar nicht einmal mehr, welche die eigentliche Farbe ihres Haars sey, und ob sie ganz blaue Augen habe, oder etwas bräunliche. Vor Mittagzeit sank er endlich gegen Morgen in einen unruhigen Schlummer.

Um Mittagszeit stand er auf, und besprach sich mit Albertucci über die Handelsgeschäfte, um deren willen ihn sein Vater hergesandt hatte, aber auch hier — seltsamlich genug! — stand ihm die Fremde wieder im Wege. Die köstlichen Stoffe Siciliens hatte man vordem roh erkauf, und sie durch die Kunst deutscher Frauen an Webstuhl und Wocken zu einem fast übermäßigen Gewinne benutzt, weshalb Sismund eine unerhörte Summe zum Einkauf aus

wenden sollte; da ergab es sich auf einmal, daß die fremde Kaufherrin, durch bessere Bezahlung und durch Anlegung einer eignen Webeanstalt auf sicilianischem Boden, den ganzen Handel untergraben hatte. — „Und das ist vermuthlich für immer geschehn; setzte Albertucci hinzu. Denn die edle Saragenin hat nun so viele Jungfrauen unsres Landes in ihren Künsten unterrichtet, daß selbst, wenn sie einst unser Sicilien wieder verliesse, wir doch der germanischen Geschicklichkeit nicht mehr bedürfen würden, um unsre Gottesgaben in die rechte anmuthige Gestalt zu bringen.“

Sigmund blieb nachsinnend stehn. Wohl hatte man schon längst etwas Aehnliches von der weltberühmten Kunstfertigkeit saragenischer Frauen befürchtet, aber mußte denn nun grade ihm eine orientalische Prinzessin zu ganz besonderm Unheil hierher getrieben werden, und ach, wer konnte ermessen, zu welcher größserm Unheil mehr!

„Findet Euch in Geduld, mein junger Freund; sagte Albertucci. Es ist nun einmal nicht mehr zu ändern. Aber Ihr könnt noch immer einen ansehnlichen Vortheil machen, wenn Ihr alsbald mit der morgenländischen Kaufherrin einen Handel schließt.“

Sitt nur, und versucht, ob Ihr in ihrer Willa persöhnlich vorgelassen werden könnt.“

„Also auf alle Weise zu der furchtbaren Oriens talin hingetrieben!“ seufzte Stismund heimlich, und begab sich auf den Weg.

Er hatte gemeint, in einen Saubergarten zu kommen, in eine Art von Venusberg, wie unsere alten Sagen und Lieder ihn beschreiben, als überreich an jeder Sinnenlockung und berauschen den Lust. Wie sehr erstaunte er daher, als ihn ein greiser Pfdrtner in einen langen Saal führte, wo es beinahe stibsterlich aus sah, so ernst und still und ämfig saßen viele ehrbar gekleidete Jungfrauen an der Arbeit, und blickten kaum mit flüchtigem Grusse nach dem eintretenden Jüngling auf, ganz der gewöhnlichen etwas freien Sitte Italiens entgegen. Nur die köstliche, aber sehr einfach edle Pracht aller Umgebungen erinnerte daran, daß man in dem Hause einer weltlich reichen Kaufherrin sey. Stismund erwartete, sogleich zu ihr gerufen zu werden, aber auch darin irrte er sich. Ein alter Handelsmann aus Messina, als Oberaufseher dieser ganzen Unternehmung bestellt, trat herein, führte den Fremden mit ernstlicher Höflichkeit in ein Zimmer, und verkehrte

daselbst mit ihm in aller Ruhe und Gründlichkeit
 über das vorhabende Geschäft. Man ward einig;
 früher als Gismund gemeint hatte, denn der Alte
 bewies im Namen seiner Herrin eine höchst gastliche
 Freigebigkeit, ohne dabei den eignen billigen Vortheil
 aus den Augen zu verlieren; ja, es ließ sich auf
 diesem Grund ein künftiges, wenn gleich nicht mehr
 überschwänglich wucherndes, doch sehr günstiges Ver-
 hältniß aller deutschen Handelsleute zu den sicilianis-
 schen anknüpfen, welches eben in seiner Mäßigung
 eine desto zuverlässigere Sicherheit fand. Gismund,
 wie jeder ächte Deutsche, faßte den ihm vom Him-
 mel und seiner Neigung angewiesenen Beruf so sehr
 mit ganzer Seele auf, daß während dessen Aus-
 übung ihm kein säwürmendes Gefühl den Weg ver-
 treten oder auch nur führen durfte, und so vergaß
 er es beinahe ganz, in welcher gefährdeten und
 leider zugleich ersehnten Nähe er sich befand. Als
 der Handelsvertrag aufgesetzt und von beiden Seiten
 unterschrieben war, fragte Gismund, ob die Herrin
 nicht selbst zeichnen wolle, worauf der Alte erwien-
 derte, sein eigner Name gelte für den ihren, und
 Signor Albertucci werde sich erforderlichen Falles
 gern deshalb verbürgen. Erst da stieg in Gismunds
 Seele wieder die furchtbar liebliche Sehnsucht auf,

und er konnte sich nicht mehr aufrichtig darüber freuen, der gefürchteten Versuchung so ganz und gar ohne alle Gefährlichkeit entgangen zu seyn. Der alte Mann entließ ihn mit hergebrachter kaufsmännischer Höflichkeit, und sinnend schritt Gismund die Pappeltallee durch den abendlich dunstenden Garten zurück.

Da winkte es seitwärts aus einem nahen Laubengange mit weißen Schleiern. Den Jüngling trug jetzt die schauernde Ahnung nicht, die ihm Herz und Gebein durchflog: es war die reizend furchtbare, verhäulte Fremde. Er stand, wie ganz verzaubert, still. Sie aber nähete sich ihm voll freundlicher Würde, hieß ewige Frauen, die sie begleiteten, etwas zurück bleiben, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Man hat mir Euch, Signor Gismundo, als einen großen Bauberkundigen genannt, vornehmlich als Einen, der in der siebenfach schwietigen und siebenfach gefährlichen Kunst, Liebestränke zu brauen, ausnehmend erfahren sey. In Eurer Vaterstadt Hamburg sollt Ihr davon einen Beweis abgelegt haben, der noch jetzt den ganzen Ort in Aufruhr gegen Euch erhält, und eine andre große Handelsstadt, Frankfurt am Mayn geheißten, mit dazu.

Ist es denn richtig, daß Eure vorgebliche Kaufmannsreise nur eine Flucht wegen jener Begebenheiten war? Und ist es denn auch gegründet, daß Euch der Frankfurter Kaufherr Peter Zahlegut in ganz absonderlichem Vortheil nach dem Leben sieht? Es soll um einer gewissen Florentine willen hergetommen seyn."

Sismond wußte gar-nichts zu erwidern. Er stand in einer Verwunderung da, wie sie uns wohl bisweilen vor weit minder wertheten Wahrsagern spielen müßte noch viel alltäglicheren Schicksals besfallen mag.

„Ihr seht, fuhr die Fremde fort, ich behaupte einiges Ansehen in dieser Gegend, vielleicht wohl auf der ganzen Insel Sicilien. Ihr werdet das Gerathenste thun, wenn Ihr mir die Fragen, die ich an Euch richten will, ehrlich und sonder Umschwelze beantwortet. Verstehet Ihr Euch darauf, Liebestränke zu brauen? Ja oder Nein!"

Aber eben das herrliche Wesen der Fragerin entzündete aufs neue des Jünglings Muth, und beinahe zum Horn.

„Wer ist es denn, rief er aus, wer ist es denn, die mich so fragen darf? Und hab' ich nicht dieselbe Frage auch ihr zu entgegen? Sagt Ihr mir erst,

ob Ihr Liebestranke zu brauen versteht! Und vor allen Dingen sagt mir, was für ein Trank das war, den Ihr mir Gestern Abend eingedenklich habt!“

Die Fremde schien etwas erschrocken, doch eben vor ihrem leisen Bittern bebte auch Siskund mit, und ahnte darin einen neuen Beweis der ihn wider Willen an sie knüpfenden geheimen Sympathie.

„Ihr seyd sehr heftig, sprach die Dame endlich, und ich frage Euch nur noch Eins: wißt Ihr ein Gegenmittel wider solch einen Liebestrank?“

„Ach nein, ach leider nein!“ seufzte Siskund, die Hände vor sein erglühendes Antlitz schlagend.

Fast war es, als lache die Herrin unter ihrem Schleiern; doch hob sie bald in ernstler Würde ihr Haupt empor, und sagte:

„Stellt Euch Morgen um eben diese Stunde in jenem Gartenhause ein. Dort soll Euch Jemand weiter befragen, vielleicht auch Eure Fragen beantworten, dafern man es der Nähe werth findet. Geht! Und keine Antwort für jetzt. Daß Ihr kommen sollt und müßt, weiß ich ja doch.“

Sie trat, nachlässig grüßend, wieder zu ihren Frauen, und verschwand. Der arme Jüngling hingegen ging sehr traurig zurück, und ihm war zu Muthe wie einem Vogel am Fädchen, welchen man

eine Strecke hinausflattern läßt, um ihn mit desto entschiedenerem Uebermuth wieder in den Käfig zu ziehn.

Die entscheidende Abendstunde kam. - Nach einem vergeblichen Kampf, wo bei'm Beginn der trübe Fechter schon von dessen voller Vergeblichkeit überzeugt war, flog Gismund mit ängstlich eiligen Schritten dem Wohnsitz der zaubrischen Herrin zu. Das bezeichnete Gartenhaus blinkte weiß und feierlich, vom letzten Abendsschimmer sanft umstrahlt, durch das dunkle Myrtengezweig; glühend, mit fast hörbar klopfendem Herzen öffnete Gismund leise, leise die nur angelehnte Thür. —

Da trat ihm der alte Obervorsteher von Geseert mit höflichem Grusse entgegen, zeigte auf einen großen Tisch mit Rechnungsbüchern und Papieren beladen, und sagte: „dort werdet Ihr einige Aufschluß finden in Hinsicht des Frankfurter Kaufmann Peter Bahlegut, über den es Euch Geseert beliebt hat, mit meiner Patronin zu reden. Wir haben nichts dawider, daß er in unsern Handelsvertrag mit aufgenommen werde, dafern Ihr bei Euern Wünschen beharrt. Das Haus an und für sich selbst ist sicher und verdient seinen Namen, als welcher

auf Italienisch etwa Pagabuono heißt, vollkommen mit der That.“

Gismond konnte sich noch immer gar nicht besinnen, während ihn der Alte mit zwingender Artigkeit in einen weiten Lehnstuhl führte, sich ihm gegenüber in einen gleichen niederließ, und voll großer Umständlichkeit und Ausführlichkeit anhub, Nachrichten über Herrn Peter Zahleguts Verhältnisse zu ertheilen, und selbige mit den unverwerflichsten Documenten zu belegen. Die Welt drehte sich schwindelig vor des armen Jünglings Blicken. Er wußte nicht, habe er Gestern Abends geträumt, oder träume er jetzt, oder führe vielleicht diese Stunde, zufolge der erlittenen Bezauberung, jedesmal einen schrecklich wechselnden Wahnsinn über sein Haupt.

Endlich war der Obervorsteher fertig. Er stieg nach Licht — denn draußen lag schon die tiefe Dämmerung ausgebreitet — und nachdem er zwei hohe Kerzen auf den Tisch gepflanzt hatte, überließ er es dem geehrtesten Herrn Handelsfreunde, die Sache nochmals in der Stille zu überlegen, die Documente erforderlichen Falles abermals durchzugehen, und dann seinen Entschluß gefälligst offenbaren zu wollen. Damit empfahl er sich.

Gismund hatte bis jetzt die Umgebungen noch keines Blickes gewürdigt. Wie er aber dem Altem nachsah, kam ihm die zugehende Thüre vor, als gehöre sie eigentlich in seines Vaters Haus; ängstlich schaute er an den Wänden umher, und konnte es sich weniger und immer weniger abläugnen: er saß wirklich mitten in einer Hamburger Schreibstube, wie man sie bei allen hanseatischen Kaufherrn der damaligen Zeit zu finden pflegte.

Und draußen rauschten doch die Pinien und flüsterten die Myrten, und klangen italische Liebchen zu Mandolinen und Gitarren vom nahen Seesrande herauf — er war vollkommen von der furchtbaren Zaubergewalt der Hausfrau überzeugt.

„Nun wird, seufzte er, nun wird nächstens dort über dem Schreibspinde das Fensterlein aufgehn, das in's Innre des Hauses führt, und meine Mutter wird hereinschauen, oder Florentine, oder sonst irgend ein bekanntes, theures Antlitz, und wird mich fragen, was ich hier mache —“

Und wirklich klorrte das Fensterlein, und hereinschaute Florentine, ganz so, wie er sie am Abend jenes Spieles gesehen hatte, und trübseelig lächelnd fragte sie: „was machst Du nur hier? Ach Gismund, Gismund, was machst Du nur hier? Denn

wenn Du mir doch einen Liebestrank geben wötest, warum fuhrest Du Tages darauf hierher nach Sicilien, und bleibst nicht hier bei uns in Hamburg?"

„Ach Kind, ach Kind, es war ja kein Liebestrank, wahrhaftig nicht! Und bist Du denn in Hamburg? Bin ich in Sicilien? Was soll denn Dein doppeltes Hier? Was soll —?“

Diese Worte vermochte Gismund nur mühsam noch zu stammeln. Dann drehte sich ihm Alles wie im Schwindel, und er sank ohnmächtig in den Sessel zurück.

Erwachend fand er sich von vielen Leuten umgeben, und Alle bemühten sich, ihn mit Salben und edlem Räucherwerk in's Leben zurück zu rufen; der Obervorsteher war wieder dabei, und mehrere der Frauengesichter, die er Gestern im langen Saal gesehen hatte. Aber wie hatte er Zeit, auf irgend etwas andres in der Welt zu merken, sobald sein Blick auf die zu seinen Füßen Knieende Florentine fiel. Sie schaute bleich, mit thranenden Augen, nach ihm auf, und hatte die Hände zum angstvoll brünstigen Gebete gefaltet. „Gottlob, seufzte sie jetzt aus tiefer Brust, er lebt!“ und ein Wink von ihr entfernte alle die Uebrigen. Sie nahm auf

einem niedern Sessel vor ihm Platz, und streichelte ihm mit anmuthig gehobner Hand die nach und nach sich wieder röthende Wange.

„Florentine, sagte Gismund staunend, liebe Florentine, daß hier ist ja noch immer die Hamburger Schreibstube. Sind wir denn zu Hause, oder sind wir in Sicilien?“

„Nur ruhig, mein Liebling, nur ruhig, und schlürfe dies Glas edlen Alicanteweines. Siehe, noch sind wir in Sicilien, aber mit Gottes Hülfe werden wir bald wieder sehr froh in unsrer lieben Heimath seyn.“

„Ach, Florentine, wenn nur dies Alles nicht ein neuer verwirrender Wahnsinn meines Geistes wäre.“

„Gismund, mein lieber Gismund, hier ist ja von keinem Wahnsinn, von keiner Verwirrung die Rede.“

„Du weißt nur nicht, Kind. Die Hausfrau hier hat mich mit einem furchtbaren Trankbezaubert.“

„Grade so, mein Freund, wie Du mich damals in dem Garten vor Hamburg bezaubertest.“

„O, sie mag auch Dich getäuscht haben, arme Florentine!“

„Mag seyn, aber gewiß nie mit ihrem eignen Willen, denn sieh nur, eben jene gefürchtete Hausfrau bin ich selbst. — Sitze still, und höre mir geduldig zu, und laß derweile den Alicantewein nicht verdunsten.“

Sie schenkte ihm ein, und fuhr folgendermaßen in ihrer Rede fort:

„Was ich um jenes Spieles willen gelitten habe, — laß mich darüber verstummen. Es würde Dir weh thun, und ich schäme mich davor. Bis mund, ich glaubte wirklich, Du hättest mir einen Liebestrank gereicht, und alles Widerstreben sey uns sonst. So floh ich Dir nach aus meines Vaters Haudse, wo man wegen der Heirath mit Peter Zahles gut in mich drang, und kam verkleidet hierher. Daß ich Dich noch nicht fand, hielt ich für ein Unglück. Es war mein Glück. Die Nothwendigkeit, mir einen anständigen Unterhalt zu erwerben, zog mich einigermaßen von meinen sehnenenden Gedanken ab; ich ward stiller, freier in mir, und nach weniger als zwei Wunden fand ich mich noch überdies in der glänzenden Lage, worin Du mich Heute siehst. Aber immer ängstete mich die Furcht, ich sey dennoch durch einen Liebestrank bethört, und mehr und mehr zur Besonnenheit gekommen, verließ ich mir theuer,

weun dem also sey, wolle ich Dich nie wieder mein Antlitz schauen lassen, vielmehr mein Leben in einem Kloster endigen, und müsse ich auch darüber vergehn. Und nun ist Alles so gut, so gar überaus gut! — Nur ich Ehdria, ich wollte Dich noch ein wenig ängsten und verwirren, zum Dank für alle Noth, in die mich Dein verwegnes Spiel gebracht hat. Ach und da kam Deine Ohnmacht, und die hat mich mehr geängstet, als Alles, was mir seit jenem Gartenabende begegnet ist. Bist Du mir böse, Sidsmund?" —

O reine, jugendlich blühende Liebe, zu wie süßser Veröhnung durchstühlest Du die Weiden! —

Während Florentine unter den Lichtern des tiefblauen Sternenhimmels, angeweht von dem süßlich duftenden Nachthauch, ihrem Freunde noch bis ans Gartengehege das Geleite gab, ward in holder, schuldloser Neckerei der vermeinte Zauber dieser letzten Tage besprochen, und auch was begünstigende Zufälle, und was Florentinens List dabei gethan. Zugleich erzählte sie lachend, daß nach sichern Nachrichten Peter Zahlegut keinesweges Mord und Rache schnaube, sondern bereits an eine andre reiche Hamburgerin verheirathet sey. —

Durch Signor Albertucci's Vermittelung ward bei den Aeltern des liebenden Paares bald vollends Alles ins Gleiche gebracht. Was in Florentinens Betragen anstößig schien, verschwand vor der Weisheit und Ehrbarkeit ihres Venehmers in Sicilien, und nicht nur als Braut, sondern auch als vielbesüßtere Handelsgenossin führte sie Gismund noch im Herbst dieses Jahres über die väterliche Schwelle, von den Aeltern und Schwiegerältern mit ihren Segnungen begrüßt. —

Als jedoch nach manchen Jahren einer glücklichen Ehe Florentine ihre zwei schönen Töchter beim Lesen der Geschichte von Tristan und Isolde fand, legte sie ihnen die Bitte dringend ans Herz, sich daraus eine sehr ernste Warnung zu nehmen; dergleichen Zaubermitteln müsse man auch im Spiel aus dem Wege gehn, denn es sey mit Liebestränken durchaus nicht zu scherzen.

Finis.

L a n d s c h a f t e n.

S o n n e n a u f g a n g.

Nach schlummert im dämmernden Flore
 Die Erd' in den Träumen der Nacht;
 O öffne die strahlenden Thore,
 Du Sonne, mit blendender Pracht!

Tief unten im Thale gestalten
 Die Nebel ein wogendes Meer;
 Doch alle die irdischen halten
 Die fliegenden Blicke nicht mehr.

Mich hebt ja gefällig zum Himmel
 Der ragende Felsen empor;
 Schon seh' ich, durchs Wolkengetümmel
 Dort, zucken die Strahlen empor!

Und weiße Lichter, sie fliehen
 Wie Boten durch's duftige Blau,
 Und himmlische Rosen erblühen
 Auf weiter ätherischer Au'.

Und jetzt! — O allmächtige Schöne!
 Jetzt funkelt sie. Kammt sie herauf!
 Du großer, unendlicher Scene
 Thun Wälder und Felsen sich auf.

Und Wiesen und Haine, sie schmückten
 Sich wieder mit farbigem Flor;
 Doch Alle sie, Alle nun blicken
 Von fern noch und schüchtern empor.

Der Har nur, auf mächtigen Flügeln,
 Begrüßet die Sonne sein Glück;
 Die Ströme, die glücklichen, spiegeln
 Ihr himmlisches Glänzen zurück.

Und du, wie erträgst du die Wärme,
 Beseligtes menschliches Herz?
 Wie Nebel besieget die Sonne,
 So sinkt der umnachtende Schmerz.

Und darfst du, wie Adler, die Schöne
 Nicht grüßen mit sehndem Blick?
 Nicht spiegeln auf Wellen der Ebne
 Die Bilder des Himmels zurück?

Der Frühlingregen.

Wach ein sanfter milder Regen,
 Von dem leichten Wolkenzelt,
 Trägt uns süßen Duft entgegen
 Aus des Gartens Blütenwelt!

Und die grüne Nacht der Blätter
Ist mit Perlen reich geschmückt,
Während schon durchs dunkle Wetter
Wieder klar die Sonne blickt.

Zarte Netherrosen glimmen
Westlich auf mit sanftem Schein;
Rings erwachen frohe Stimmen
In dem grünen, feuchten Hain.

Auf der süßen Ebne Wogen
Hebt sich das beschwingte Chor;
Und ein lichter Regenbogen
Steigt als Friedensgeist empor.

Das Gewitter.

Der Donner rollt in Westen,
Wie mit dem Tod im Bund;
Der Erde starke Westen
Erschüttern bis zum Grund.

Und aus den Wolken brechen
Die Feuerströme vor,
Und spiegeln in den Bächen
Ihr flammend Meteor.

Tief in den Felsen hallen
 Die Donner tausendfach;
 Es stürzt mit wildern Fallen
 Zum Abgrund sich der Bach.

Wohl Felsenstücke schmettern
 Beim Sturm in Stromes Lauf;
 Es geht in rothen Wettern
 Die Eiche flammend auf.

Nun stürzt mit raschem Sausen
 Der Regen auf das Land;
 Und nasse Wälder brausen
 An steiler Felsenwand.

Doch nimmer will ermüden
 Des Donners grause Macht;
 Der Tag ist matt geschieden,
 Da hellt der Blitz die Nacht.

Jetzt fühlt Prometheus fliegend,
 Im Aufruhr der Natur
 Des Körpers Kraft erliegend,
 Im Innern Ebtterspur. Google

Der Seele Kräfte erhöhen
 Sich wunderbar im Streit;
 Die Welt kann untergehen,
 Mir bleibt Unsterblichkeit!

Mondesuntergang.

Scheidend mit dem mäden Scheine,
 Senkt sich schon der Mond zur Ruh,
 Wirft dem Felsen und dem Haine
 Noch die sanften Grüße zu.

Und die Fluren und die Haiden
 Dämmern bleich, von Nacht umgraut,
 Wie bei des Geliebten Schelben
 Still und wehmuthsvoll die Braut.

Doch — dort hebt sich schon der Morgen
 Mit dem rosig heiterm Licht!
 Lächelt der Natur die Sorgen
 Von dem bleichen Angesicht.

Küßt die hellen Abschiedsthränen
 Von den grünen Blättern ab;
 Und es folgt kein banges Sehnen
 Dem geschiednen Freund ins Grab!

Fröhlich lacht, von Glanz umgeben,
 Sie der neuen Gegenwart. —
 Ach! ist's also auch im Leben,
 Wenn ein liebend Herz erstarrt?

Läßt, was bleich dahin gegangen,
 Keine theure Spur zurück?
 Kein wehmüthig süß Verlangen
 Nach dem einst geliebten Glück?

Louise Brachmann.

Die Bräutigamsrosen.

Still, eh' die Glocken klingen,
 Schlüpfst Händchen aus dem Haus,
 Drei frühe Rosen bringen
 Will sie zum Kirchenstraus
 Dem Liebsten, dem die Pürpurpracht
 Hervor aus grünem Korbe lacht.

Doch Händchen, süß mit Rosen,
 Geschmückt vor Nachbarsthür,
 Ruft: ei wech schöne Rosen!
 Sieb, Pätzchen, eine mir;
 Und weil er's denn so hold begehrt,
 Siebt sie, was ungern sie entbehrt.

Doch weiter am Gehege,
 Da zittert her und wankt
 Das Mütterchen, dem Pflege
 Sie mutterlos verdankt;
 Sie ist zum Haus des Herrn bemüht,
 Und freut sich, wenn sie Hannchen sieht.

Wie sie den Blick nun hebet,
 Der vor'gen Zeit gedenkt;
 Klagt sie, daß keiner lebet,
 Der ihr ein Blümchen schenkt;
 Das schmerzt das Töchterchen: ei doch!
 Dies Kößchen nimm, ich lebe noch.

Drauf näher durch die Hecke
 Lief sie zum Kirchenspad;
 Doch kaum, daß um die Ecke
 Den Rasen sie betrat,
 Da stellt auf einmal im Thale
 Der Pfarrer selbst sich freundlich dar.

Sie schämt sich ihrer Schritte,
 Bleibt vor ihm zitternd stehn,
 Der Pastor meint die Witte
 Schon auf dem Weg zu sehn:
 So schnell, mein Hannchen, und zu mir?
 Wie fromm du bist! Ich danke dir.

Nah ist des Bräut'gams Garten,
 Sie eilt, doch nicht zu sehr;
 Er scheint auf sie zu warten,
 Das Körbchen ach! ist leer:
 Der Korb für mich, was soll das seyn,
 Fiel etwa Kunz dir wieder ein?

Und Hagel, Regenschauer
 Ergießt sein wider Born;
 Still um die Gartenmauer
 Ging eben durch das Korn
 Der Pastor, rückt am Köbchen, flamm
 Steht er sich nach dem Wetter um.

Auch Wätterchen am Hügel
 Trinkt lauter Rosenduft,
 Und froh mit Windesflügel
 Durchläuft die Morgenluft:
 Der Krabe; doch sie alle seh'n
 Im Garten Händchen weinend seh'n.

Da glänzt es aus der Ferne,
 Da ziehen um ihr Haupt
 Drei liebe holde Sterne
 Der Sonne fast beraubt.
 Steht Wilhelm, weil nichts süßer thut,
 Als Loß der Braut von Jung und Alt.

Die eine Rose lehret:
 Sie liebt der Kinder Lust;
 Die and're: sie verehret
 Die Kirch' in frommer Brust;
 Die dritte lobt des Dankes Treu',
 Gebuld umwindet alle drei.

Der holde Pfarrer lächelt;
 Bestanden ist der Strauß,
 Von Freundeslob umfächelt
 Bricht er noch schöner aus;
 Ihn hat zuvor das Herz der Brant
 Mit Himmelsfegen überthaut.

Drum sollen sie umschlingen
 Als Kranz ihr bräutlich Haar.
 Im Thurm die Glocken klingen,
 Fromm-einig steht das Paar,
 Da dankt's dem Pastor nicht zu früh;
 Er spricht den Segen über sie.

St. Schöpe.

Jugendbilder.

Seyd mir gegrüßt in eurer Schöne
 Verkürzte Knaben: Phantasie'n!
 Sind eure Stimmen auch nur Töne
 Von längst verklungenen Melodie'n;
 Mondwolken am geschwärzten Himmel,
 Den früh're Glorie umflüg;
 Entrückter Sphären Glanzgewimmel —
 Nachdämm'ung von Saturnus Ring!
 Doch führt ihr mir der Vorzeit Wonnen
 Heraus — ein blühend Inselnd —
 Wo einst im Kreise aller Sonnen
 Der Knabe seinen Himmel fand;
 Wo seines Busens rege Fülle
 Sich früh in Bildungen ergoß,
 Und junge Hoffnung zart und stille
 Des Lebens Morgenthor erschloß.
 Dort schlummern sie die Blumengeister
 Von Freiheit, Lieb' und Poesie, —
 Die, späterer Gefühle Meister,
 Der Götter Müde und verleh.

Was kalter Denker ernste Lehre
 Von Seelenwanderung verrieth;
 Trat aus der Kindheit Nebelmeere
 Hervor in's männliche Gemüth;

Gefichte, die uns einst beim Spiele
 Des Feierabends überglänzt,
 Sie kehren wieder als Gefühle
 Wenn Hymens Dirthe uns bekränzt; —

Ja all die wahlverwandten Säge
 Von gleichgestimmtem Seelenklang,
 Sind nur Gespielen unsrer Wiege,
 Die uns begrüßt beim ersten Gang!

Der Umriss jener Traumgestalten —
 Schein der Erscheinung — schwindet nie;
 Prägt tief sich in des Greises Falten,
 Sieht durch des Jünglings Phantasie. —

O, schöne Zeit! beglückte Scene
 Als eber Wechsel uns ergibt!
 Und Alles sich in Farb' und Töne,
 In Bild und Melodie zerlegt;

Wo noch der Vollmond einer Blume,
 Die Sternflur Weihnachtskerzen gleich;
 Nicht eitler Durst nach freblem Ruhme
 Sich in des Herzens Tiefe schlich;

Wo uns der Heimath Saatenfläche,
 Theffaliens Lempe, ewig grün;
 Der Schlangenzug der Wiesenbäche
 Das Bett des Drellana schlen;

Wir im Gehänge kahler Hügel
 Des Alpenfalls beeiste Bahn,
 Und in des Dorsteichs grünem Spiegel
 Die Zauberklüften Waja's, sah'n! —

Noch, wenn von Hesperus gerthet,
 Der Tag in Dämmerung verfinstet;
 Der Hirten Nachtlid uns umflötet,
 Und Psyche sich entkörpert dänkt;

Wenn ferne Feierglocken klagen,
 Und Kinderstimmen uns umweh'n, —
 Empfinden wir uns hingetragen
 Auf jener Borzeit seelige Hbhn:

Wo nicht der Geist nach kühnen Worten,
 Nach Bildungen und Formen rang,
 Doch durch der Sinne offne Pforten
 Empor in's Grenzenlose drang. —

Entfloh't ihr Götter denn auf immer
 Der Leidenschaften frecher Schaar? —
 Wo find' ich eure Tempestürmmer?
 Wo hebt sich euer Fest = Altar?

Denn nicht die Berge, nicht die Heiden
 Der Heimath, sind die Zauberwelt,
 Woher der Nachglanz jener Freuden
 In unsre Lebensträume fällt!

Sie sind nur Folie der Gebilde,
 Die über Lieblingsgräbern weh'n;
 Erschlagner Freunde blut'ge Schilde,
 Die noch am Abendhimmel steh'n;

Nur Schatten weichenber Gestalten,
 Fast ihren Geist kein spät'rer Blick —
 Das Kind nur mochte ihn entfalten,
 Hielt ihn am Sonnensaum zurück.

Fr. Krug u. Nidda.

Der Tanz.

Er.

Ruh'st du jezo vom fröhlichen Reih'n so geschle-
den und einsam?

Kansthin hofft' ich auf dich, nun reiche zum Tanze
die Hand mir.

Sie.

Ach! mir glühet die Stirn', ich fange die Lüftens-
den Lüfte,

Die den Gewanden, bewegt, im Flug vorüber,
entschweben.

Er.

Wohl! so wehre mir nicht, daß ich neben dir sitze;
da schlinge

Sich wie der Tanz das gefellige Wort, uns linder
erfreuend.

Sie.

Gleichst du die Worte dem Tanz? nicht ziemet den
Lippen die Rede,

Die, wie der eilende Fuß, orthin schwebt, flüchtig
und spurlos.

Er.

Nun, so spreche zum Herzen der Mund in tiefer
Bedeutung;

Aber es komme voll Sinns ihm dann die geflüs-
selte Antwort.

Sie.

O! da begehrst du zu viel! doch haß' ich die leeren
Geschwäge;

Ernst nur spreche der Mann, und bescheiden rede
die Jungfrau.

Er.

Ist doch bescheiden der Ernst, jungfräuliches mischend
dem Manne,

Wieles vertraut' ich dir gern, und suche das Wort
des Beginnens.

Sie.

Rede so leise mir nicht! das bescheidene höre wol
jeder!

Schau! und lächelt der Spott aus den herumlaus-
ernden Augen.

Er.

Rauschende Worte zerfließen beim rauschenden Klange
des Lebens,

Nur das Heimliche spricht mit vernehmlichem Hauche
zum Innern.

Sie.

Aber du neigst so nahe dich mir, entirrenden Auges,
 Geh! du beschämest mich ja! was suchst du for-
 schender Tadler?

Er.

Siehe! der Wangen Rose, die Rosen, die du am Busen
 Trägst im blühenden Strauße, vergleicht des Auges
 Bewund'ring.

Sie.

Ach! es entfällt mir die Rose, die lieblichste unter
 den Schwestern!

Er.

Kind, es fürchtet die Blume den Ausspruch schöner
 Vergleichung!

Sieh, ich nehme sie mir, was gibst du die Beute
 zu idsen?

Sie.

Willst du der Ebse Geschenk, so behalte die Blume
 der Finder.

Er.

Weißt du auch, was der Mädchen Geschenk von
 Rosen bedeute?

Sie.

Wohl es deutet ihr Kelch auf ein Herz, sanftath-
 mender Freundschaft,
 Und so lehret der Dorn: ich bewach' ihr Kindes-
 Vertrauen.

Er.

Mädchen, du triffst es nur halb: die Liebe, sie
redet aus Rosen,
Und da scharft in dem Dorn süßschmerzende Pfeile
sich Amor.

Sie.

Nahmst du die Blume nicht selbst? ich habe sie
nimmer gegeben.

Er.

O! dank nimm sie zurück, denn Raub erfreut mein
Herz nicht.

Sie.

Steh, mich riget der Dorn! und kannst du ein
Mädchen verletzen?
Ungestümer, o schweig, und behalte die tückische Rose.

Er.

Auch mir blutet wie dir von dem Dorn der Finger
verwundet,
Ach! und es bringt wie die Flamme der Schmerz
in mein innerstes Leben.

Sie.

Kennst du die heilenden Kräfte der balsamduftenden
Blume?
Komm, ich lege dir sanft auf die Wunde das pur-
purne Blättchen.

Er.

Schmerzen der Liebe, sie heilet die Hand der liebenden Jungfrau.

Sie.

Aber die Jungfrau fliehe die schmerzenbringende selber.

Er.

Liebe zu geben ist Wonn' und es ward dir, seliges Mädchen!

Sie.

Doch auch drückende Mühen, so sagt man, bringt sie dem Leben.

Er.

Helfe, dem Handdruck gleich, — du hast ihn duldsend empfunden.

Sie.

Schöne der Hand, ich vergaß, daß der Dorn sie selber verlegt hat.

Er.

Was entziehst du sie mir? — ich möchte sie ewig mir halten.

Sie.

Nimm sie! rufen doch neu zum Kreisenden Tanze die Flöten.

Hühnen - Maal.

Am Berge liegen zwei Hügel,
 Zwei Hügel liegen am Wald,
 Da weht ein windiger Flügel
 Unsichtbar, schaurig und kalt.

Daneben stehen zwei Bäume,
 Zwei Bäume, sie stehn da wol,
 Das Haupt an der Wolken Säume,
 Die Wurzel am Boden, hohl.

Daneben auch stehn zwei Maale,
 Zwei moosige Steine, grau,
 Dort huschen im Mondenstrale
 Zwei Geister, ich sah sie genau.

Zwei Harfen hängen daneben;
 Sie surren im Winde dazu
 Die Weise vom künftigen Leben
 Und von der ewigen Ruh.

Sie, Maal' und Bäume und Hügel
 Was malen sie traurig dir ab?
 Vom irdischen Leben das Siegel,
 Das kühle, schweigende Grab.

Und hat man geliebt und gelitten,
 So schläft sich's wol ruhig auch hier. —
 Ihr Menschen, o dürst' ich euch bitten,
 Begrabt mich nur künftig mit ihr.

R. L. A. Freih. v. Münchhausen.

Das Zelt.

Friedenswohnung wandernder Nomaden
 In den Wüsten und an den Gestaden,
 Stilles Zelt, o sey gegrüßt!

Schmäblich haben die, so dich vergessen,
 Um in Städten eng' sich einzupressen,
 Ihren Irrthum abgeüßt.

Er nur blieb, daß nicht er Zwingherrn diene,
 Dir getreu, der stolze Beduine,

Fliehend des Chalifen Schloß;
 An dem Tigris unter Palmenschatten
 Ruht er unter seines Zeltes Matten,
 Neben ihm Kamelh und Roß.

Großer Anfang, größeres Vollenden,
 Sie gedieh'n oft unter deinen Wänden;

Vor der Römerlegion

Festem Lager muß die Welt sich beugen,
 Und die Legionenseldherrn steigen

Recht von dir auf Roma's Thron.

Treu beschirmtest du der Krieger Habe,
 Und was diesseits ihrem Heldengrabe

Nedler Feldherrn Ruhm verkündet;

Castrioto's Helm, der Moslem schreckte,
 Gustav's Rüstung — ach die blutbedeckte!

Friedrich's Fiste und sein Schwert.

Du, des Feldherrn tägliche Begleitung,
 Kannstest mehr, als Kriegsbericht und Zeitung,

Mittel, Kräfte, Plan und Ziel.

Manches Drama auf den stolzen Bühnen
 Uberschwänglich schön und groß erschienen

Galt dir nur als Puppenspiel.

Seit der Krieg dich, Kriegsgenosß, verbannend,
 Jedes Land mit Riesenfaust umspannend,

Jedes Land im Lag'rungsplatz zertritt,

Zweifach wird ist er seitdem geworden;

Mannszucht zügelt nicht zerstreute Horden,
 Dorf und Vorstadt wandern mit!

Gutes Zeit, sonst Ruh'plaz kühner Degen,
 Jetzt verschmähst — du sanftst auf gleichen Wegen
 In's Vergessen mit der guten Zeit!
 Bleib indes in meinem Garten — nähe!
 Wie du sonst im Krieg beschirmt, so schüze
 Mir das Glück der Häuslichkeit.

Arthur vom Nordstern.

Wittwenglosse.

Das Mädchen gleicht dem Lenz,
 Die junge Braut dem Sommer,
 Die Ehefrau bald dem Herbst,
 Die Wittwe ganz dem Winter. —
 O daß uns nach dem Winter
 Der Lenz auch wieder käme!

Haug.

G n o m e.

Wisse: Der Neid entehrt; Neidheifern aber
 ist rühmlich.

Jener ist Gift dem Herzen, wie dies dem Genius
 Nahrung.

Haug.

Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau',
 Erwägend, wie's doch sey gekommen,
 Daß Waldes Grün und Himmels Blau,
 Und Morgenroth und Abendthau
 Mir mehr, als Rang und Mammon, frommet,
 Der Wachtelschlag die Brust erregt,
 Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
 Kurz alles, was sich sonnt im Licht,
 So eng' befreundet zu mir spricht;
 Da zeigt sich auch ein Vogelheerd
 Vor andern meinem Herzen werth,
 Zu dem ich oft, der Huth entronnen,
 Mit Morgengrau'n den Lauf begonnen;
 Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
 Das ganz am End' des Dörfchens war,
 Geschmückt an seinen armen Mauern
 Mit Tannenreis und Vogelbauern;
 Rothkehlchen fliegt, es schnarrt der Staar;
 Der Rabe heißt mich schön willkommen,
 Dem man der Junge Band genommen,

Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
 Ein Drogen in Wort und That,
 Der tief im Wald die muntern Sängere
 Zu reichbesetzter Tafel bat;
 Doch heut' verzehrten sie die Beeren,
 Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greiß mit rauhem Rock und Bart
 War etwas gröblich, finst'rer Art,
 Und just kein Freund von Knabenfragen;
 Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
 Ich oft schon jubelte und sprang,
 Erfast' er ansaust mich beim Kragen.
 Doch schnitz' er Käfige daheim,
 Dann sprach er wohl bei guter Stunde,
 Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,
 Manch Waisensprüchelein, manch alten Reim,
 Und thät mir Kriegs- und Mordgeschichten
 Mit unverdroßner Müh' berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller
 In den oft leeren Taschen gab,
 Kaufst' ich dem alten Vogelfänger
 Fast bettelnd einen Stieglitz ab.
 „Da nimm ihn“ — sprach er — „'s ist nicht theuer,
 Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;

Sieh' ihn nur an! o welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spas gemacht."

„Was heißt das?“ frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Sey' dich her;
So unser Einer lebt im Walde,
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dir's denn wiedersagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.“

„Als Gott der Herr die Vögelin schuf,
Ich denk' am fünften Schöpfungsstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rothschwanz, Weiß' und Fink,
Snug, Adler bis zum Zitscherling,
Doch all' noch erdfahl, tödt und stumm,
Um seinen Arbeitstuhl herum,
Wie wohl ein Gypsman sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.“

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf,
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Brust und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau;

Den Sumpel und den Goldfasan
 Strich er fein roth und goldgelb an;
 Bald waren all' die Löpfe leer,
 Und nichts gab's für den Stieglitz mehr."

„Drauf blies der Herr den Abgelein
 Als bald lebend'gen Obem ein,
 Und sieh! mit fein und grobem Sang
 Purrt' alles auf zum Bergeshang,
 Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,
 Das Spagenvolk vom Futter flengt."

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,
 Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
 Reckt' auf das Hälslein und die Seh'n,
 In jede leere Scherb' zu seh'n,
 Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,
 Ich armes Thier ganz aschengrau;
 So viel, als noth zu meiner Bier,
 Wär' wohl noch in den Löpfen hier;
 Schau, Herr! hier ist noch Roth im Topf" —
 Gleich gab ihm Gott ein'n Kleß auf'n Kopf —
 „Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan" —
 Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —
 „Auch was Citrongelb ist noch hier" —
 „„Du Bettler, nun so nimm es dir!" " —

„Da giebt's auch Ruß noch, schwarz, wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht“ —

„ „Du nârr'scher Kerl!“ „ spricht Gott und lacht —

„ „Nun, wenn du mußt von Allem ha'n,

„ „So kleb' ich dir auch das noch an!“ „

„ So, Kleiner, hat der liebe Gott —

's ist wirklich wahr, kein Waidmannsspott —

Mit Farb' den Stieglitz aufgefärbt,

An ihm die Pinsel ausgewischt;

Drum denk' ich jeden Morgen dran,

Bin ich gleich nur ein armer Mann,

Bin zu gering selbst für den Spittel,

Sink' ich nur schlecht und recht in's Grab,“ —

Hier zog er fromm sein Käpplein ab —

„ So zieht mir Gott dort für den Kittel, —

Er hat's dem Stieglitz ja gethan —

Wohl auch das Kleid der Ehren an.“

Kind.

Die Reise nach der Löwenburg.

Ic.

Rudolf Bach, in einer großen Stadt des südlichen Deutschlands geboren, kam als Rechtsgelehrter von der hohen Schule zurück. Seine Mutter, eine gute, häusliche Frau, die viel auf alte Sitten und Gebräuche hielt, ermahnte ihn schon am nächsten Morgen: „Kleide dich sauber, mein Sohn, mache den Oberhäuptern der Stadt keine ehrerbietige Aufsicht, und sprich ja recht zierlich und unterwürdig mit ihnen. Ein Sprichwort sagt: Wer wohl kann sprechen, kann Mauern brechen. So wirst auch du die Herzen der Gewaltigen bewegen, daß sie dich vaterlose Waise mit einem Amte versorgen. Du mußt dich nur keinen Gang, keine Mühe verdrießen lassen. Gott giebt den Vögeln ihr Futter, aber sie müssen darnach fliegen.“

Emsig suchte sie die feinste Wäsche und des seltsamen Waters hinterlassenen neuen Haarbeutel hervor, den Rudolf durchaus an seine kurzgeschnittenen Haare, die ihr äußerst mißfielen, befestigen mußte,

ob er gleich dagegen vorstellte, daß ein Beutel, in den man nichts zu stecken habe, ein unnützes Ding, und im gegenwärtigen Falle ein wahrer Windbeutel sey.

Er machte denn, mit Armhut und Degen, die Runde, und Mütterchen trieb ihn in der Folge fleißig an, diese feierlichen Bittgänge zu wiederholen.

Während der Zeit, als er auf ein Amt wartete, ging er eines Tages aus, um sich eine Schrift, die er nöthig hatte, zu kaufen. Er war von dem Buchladen, den er in Nahrung setzen wollte, noch zwanzig Schritte entfernt, als ihm das Getöse eines heftigen Zankes daraus entgegen schallte: Langsam ging er näher, öffnete die Thür, und sah den Buchhändler und einen reisemäßig gekleideten Fremden im hitzigsten Faustkampfe begriffen. Er wollte sich, da bei diesen Umständen an keinen Handel zu denken war, schon wieder zurück ziehen, als ein junges, schünes Mädchen durch eine Thür im Hintergrunde des Gewölbes herbei flog, und sich mit süßer Stimme bemühte, die Streiter zu besänftigen und aus einander zu bringen. Aber, blind und taub vor Zorn, achteten sie des Friedensengels nicht, und balgten sich fort. bis endlich der stämmige Buchhändler seinen Gegner, der dürr und ausgetrocknet wie eine Mumie war, zum Weichen brachte.

Rudolf wäre froh gewesen, wenn der Kampf etnige Stunden gedauert hätte; denn indem sich die beiden Männer in den Haaren lagen, weideten sich seine Augen an der blühenden Anmuth des lieblichsten Mädchens, das er jemals gesehen hatte. Er genoß den ergößlichen Anblick mit einer solchen Abwesenheit des Geistes, daß er es gar nicht bemerkte, als ihm die Schlägerei immer näher kam. Aber plöylich flog ihm die zurückgeworfene Murnie auf den Leib, und sie taumelten beide zugleich auf die Straße hinaus.

„Verdammtter Raufbold!“ rief der Besiegte, und drohte mit geballter Faust nach dem Leben zurück. Dann wandte er sich hastig und sagte: „Lassen Sie sich erzählen!“ Rudolf entfloß ihm aber mit den Worten: „Ich habe nicht Zeit!“ Er wollte mit dem Manne nicht sprechen, weil er dadurch dem hübschen Mädchen, das ihn leicht beobachten konnte, mißfällig zu werden besorgte.

2.

Die Straße auf und ab gehend, ließ er dem Buchhändler Zeit, ein niederschlagendes Pulver einzunehmen, und kehrte dann in den Laden zurück. Er glaubte, das Mädchen noch zu finden; aber der Buchhändler war allein. „Was beliebt Ihnen?“

sprach er. „Ich erinnere mich, Sie schon vorhin an der Thüre gesehen zu haben.“

Rudolf forderte ein Buch, und erhielt es. Er ließ sich noch mehrere geben; um sein Geschäft in die Länge zu ziehen. Doch seine Erwartung, das Mädchen indessen wieder zu sehen, blieb unerfüllt, und er mußte für eine Last entbehrlicher Bücher gegen zehn Thaler bezahlen.

„Ich danke ergebenst,“ sagte der Buchhändler, indem er das Geld einstrich. „Beinahe hätte mich der Nichtswürdige, den ich vorhin aus dem Laden warf, um einen werthen Kunden gebracht, wie er mir schon einige tausend Thaler aus dem Beutel stahl. Sie kannten ihn wahrscheinlich nicht. Es war der berühmte Nachdrucker Nickel Mitesser, der — ich schäme mich's zu sagen — mein naher Wetter ist, aber dessen ungeachtet kein Bedenken fand, drei meiner besten Verlagswerke räuberisch anzutasten. Ich verklagte ihn bei seiner Obrigkeit, erhielt aber keine Hülfe. Da hegt' ich selbst ein hochnothpeinliches Halsgericht über ihn, und that ihm in meinen vier Wänden das Recht an, das ihm unter freiem Himmel widerfahren sollte.“

Er öffnete jetzt einen Schrank, und zeigte dem jungen Manne einen darin stehenden kleinen Salgen,

an welchem eine männliche Puppe hing, mit einem Zettel auf der Brust und der Inschrift: *Nickel Miteffer, der Erzdieb.*

„Dieses Hochgericht,“ fuhr er fort, „baut' ich in der Absicht, daß der Galgenschwengel seine Hinrichtung selbst sehen, und sich, in der Diebsprache zu reden, als Kibppel in der Feldglocke erblicken sollte. Ich wußte, daß er, wegen einer Erbschaftssache, hier eintreffen und mit mir sprechen mußte. Er kam; ich führte ihn zum Galgen und erwartete, daß er sich entsetzen und mir auf den Hals fahren würde. Aber der ehrlose Mensch lächelte ruhig und sagte: Bin ich der Dieb, so seyd Ihr der Henker! — Schwapp! gab ich ihm, um sein kaltes Blut zu erwärmen, eine heiße Ohrfelge, und wäre nicht *Mariane*, meine Stieftochter, ins Mittel getreten, ich hätt' ihm Arm' und Beine zerschlagen.“

So erfuhr doch Rudolf noch für seine Zehn Thaler des Mädchens Namen und häusliches Verhältniß. Er ging vergnügt hinweg, und sprach zu sich: „Jetzt hat doch der Nachdruck einmal etwas Gutes gestiftet! Er entdeckte mir einen Schatz, der mir vielleicht nie zu Gesichte gekommen wäre, hätten sich die Herren Bettern nicht um's liebe Mein und Dein die Köpfe gewaschen.“

So bald er nach Hause kam, fiel er heftig über seine Papiere her, und suchte das Manuscript eines Romans hervor, den er in seinen akademischen Erholungstunden ausgearbeitet hatte. Damals war er nicht gesonnen, ihn drucken zu lassen; jetzt aber entschloß er sich rasch dazu, um sich damit einen Weg zur nähern Bekanntschaft mit dem Buchhändler und seiner schönen Tochter zu bahnen. Er fing sogleich an, das Werkchen auszufeilen und abzuschreiben. Das war aber ein langwieriges Geschäft, und er ward um so weniger schnell damit fertig, da er täglich einige Mal, wiewohl immer vergebens, bei dem Buchladen vorüber ging, um Marianen zu sehen.

So geschah es, daß seine Mutter, indem sie eines Tages sein Zimmer in Ordnung brachte, über den hoffnungsvollen Roman gerieth. Sie las ein paar Seiten, schüttelte den Kopf, und empfing den Verfasser, als er wieder heim kam, verdrießlich und kelsend: „Was für Ländelwerk treibst du hier? Ich denke, du nährst drinen Geist aus den Werken berühmter Rechtsgelehrten; aber ich sehe mit Erstaunen, daß du eine unthwillige Schrift unter der Feder hast, worin Liebe und immer Liebe das dritte Wort ist.“

Rudolf erzählte die Verwandniß der Sache, und gestand aufrichtig, Mariane gefalle ihm so sehr, daß er sie, wenn er ein Amt bekommen habe, heirathen wolle.

„Du haust Luftschiffer!“ sagte die Mutter.
 „Schöne rothe Äpfel sind nicht immer süß! — Ich kenne Marianen zwar nicht; aber ihre Herkunft ist mir bekannt. Ihre Mutter — Gott habe sie selig! — war eine Ausländerin von adeliger Geburt, verpläperte sich mit einem jungen bürgerlichen Habenichtß, ließ sich von ihm hierher entführen, und ein gutwilliger Landpfarrer traute sie heimlich. Die Frucht dieser mit Waterfluch beladenen Ehe war Mariane. Bald nach ihrer Geburt ward ihre Mutter in den kläglichsten Witwenstand versetzt. Ihr Mann hinterließ keinen Heller, und das eiserne Herz ihres Waters, dessen Name mir entfallen ist, ließ sich zu keiner Unterstützung erweichen. Nun weiß ich nicht, wie sie nachher mit dem Buchhändler Wolfgang bekannt geworden war; kurz, er heirathete sie in der Hoffnung, sie mit ihrem reichen Vater auszusöhnen, und dadurch selbst ein reicher Mann zu werden. Als aber dieser Plan mißlungen war, soll er kein zärtlicher Ehegatte gewesen seyn, und ganz verkümmert starb sie nach wenigen Jahren.

Mariane ist also ein blutarmes Mädchen, und ihren Stiefvater, dessen Gnadenbrod sie isst, kennt die ganze Stadt als einen harten und geizigen Mann. Du kannst dir also an den Fingern abzählen, daß dir kein Glück in diesem Hause blüht.“

„Über Mütterchen,“ entgegnete Rudolf, „wenn ich ein recht einträgliches Amt erhalte, so mag der Stiefvater so hart und geizig seyn als er will, was kümmert das mich?“

„Fange nur erst den Fisch, dann wollen wir an die Zurichtung denken!“ antwortete sie, und genehmigte zwar zuletzt, von Bitten und Vorstellungen überredet, seinen Voratz, das Manuscript dem Buchhändler und der Presse zu übergeben; doch legte sie ihm dringend ans Herz, sich mit solcher unnützen Schriftstellerei nicht weiter zu beschäftigen, weil seine hohen Ehnen keinen Geschmack daran finden würden.

4.

Rudolf wollte seinen Roman dem Buchhändler unentgeltlich überlassen, und bloß als Ehrenlohn das Vergnügen genießen, Marianen bei dieser Gelegenheit zu sehen und ein Wortchen mit ihr zu sprechen. Schlau nahm er sich daher vor, den Herrn Wolfgang um die Mittagszeit, wenn der Buchladen geschlossen

war, in seiner Wohnung zu überraschen. Er ging etwas zögernd die Treppe hinauf, hörte Kaffeeschalen klirren, und klopfte, von diesen Wegweisern geleitet, an eine Thür, die sogleich der Buchhändler selbst aufthat. Er erschien mit einer langen Tabakspfeife in der Hand, und seine ansehnliche Breite füllte die spärliche Oeffnung so weidlich, daß Rudolf nur durch eine schmale Lücke das am Kaffeetische beschäftigte Mädchen erblickte. Der unartige Stiefvater nöthigte ihn nicht, näher zu kommen, sondern fragte kurz und rund: „Was steht zu Diensten?“ Rudolf glaubte, das Wort Manuscript werde wie ein Zauberschlag wirken, und ihn sogleich zu Marianne versetzen; er sprach es daher mit Nachdruck aus. Doch, wie eine Säule, blieb Herr Wolfgang auf der Thürschwelle stehen, und sagte kalt: „Belieben Sie in einer Stunde wieder zu kommen; da werden Sie mich unten im Buchladen finden.“ Hiermit trat er zurück, und zog die Thür hinter sich zu.

Mit verbissenem Ingrimm wünschte ihm Rudolf, indem er die Treppe hinab ging, ein Rabenheer von Nachdruckern auf den Hals. Er faßte sogar in der ersten Hitze den Entschluß, ihn auf das angebotene Werk immer und ewig vergebens im Laden warten zu lassen. Als er aber von der Straße nach dem

verschlossenen Paradiese hinauf schielte, Mariane vom Fenster auf ihn hinab sah, und seinen Gruß mit holder Freundlichkeit erwiderte, da verschwand den Zorn und Nachlust aus seinem Herzen, und er stellte sich zur vorgeschriebenen Zeit im Buchladen ein.

Allein Herr Wolfgang war gar nicht begierig auf das Manuscript. Er sagte vornehm: er pflege nur Werke berühmter Männer in Verlag zu nehmen. „Man hat zwar Beispiele,“ fuhr er fort, „daß spitzfindige Buchhändler dann und wann ein gehaltenes, aus einer unbekanntem Feder geflossenes Werkchen irgend einem bekunnten Schriftsteller, wie einen Wechselbals, unterschrieben, und es frech auf seinen Namen taufen, um Käufer an sich zu locken; doch solcher Kniffe bedient sich kein rechtlicher Mann. Ich kann also, mein werthester Herr, von Ihrem geneigten Anerbieten auf keine Weise Gebrauch machen.“

Kurz angebunden wollte sich Rudolf eben entfernen, als Mariane, mit einem weißen Löwenhändchen im Arme, herein trat, und ihn artig grüßte. „Was willst du?“ fuhr Wolfgang auf. „Der kleine Schäfer verlangte zu Ihnen;“ sagte sie freundlich. „Er zerkratzte mir beinahe das Kleid, bis ich ihm willfahrte.“ Es war ihr Glück, daß der Hund

nicht reden könnte; er hätte gewiß widersprochen. Der grämliche Stiefvater schien auch einen leeren Vorwand zu wittern. Unsanft nahm er ihr den Hund vom Arme und gebot: „Laß das allein!“ Sie neigte sich mit Anmuth gegen den jungen Mann, und verschwand.

Nun war es ihm nicht möglich, den Reim der schönen Bekanntschaft wild zu zerstreuen. „Ich besorge,“ sprach er sanft, „daß meinem Romane die Ehre nicht werden soll, in Ihrem Verlage zu erscheinen. Er hätte dadurch von Haus aus eine gute Meinung von sich erweckt; und bloß dieser Wunsch leitete mich, ohne Absicht auf Geldgewinn, zu Ihnen.“

„Sehr verbunden!“ sagte der Buchhändler mit einer Verbeugung. „Ihre Höflichkeit besticht mich, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Lassen Sie das Heft hier. Ich will es mit Muse durchlesen, und Ihnen nach einigen Tagen meine Entschliebung eröffnen.“

5.

Wolfgang hatte einen gelehrten Schenker auf der Seite, den er über den Werth oder Unwerth der ihm angetragenen Verlagswerke zu Rathe zog, wenn

nicht schon der Name des Verfassers den Gehalt derselben versprach. War es ein ernsthaftes, wissenschaftliches Werk, so ward es dem Schauherrn zur bedächtigen Prüfung ins Haus gesandt. Romane hingegen veranlaßten gewöhnlich einen kleinen Abendstraus, zu welchem der Buchrichter, ohne Beziehung anderer Gäste, eingeladen wurde. Nach Tische stopften die Herren ihre Pfeifen, Mariane las das in Frage stehende Werklein vor, und gab auch zuletzt, wenn die Sache zum Spruch kam, ihre beifällige oder verwerfende Stimme.

Vor dieses Gericht ward Rudolfs Roman gestellt. Mariane begann die Vorlesung mit Vergnügen, weil sie schon für den Verfasser ein wenig eingenommen war. Als aber vollends die Geschichte von Blatt zu Blatt anmuthiger ward, da griff die Vorleserin oft der künftigen Urtheilssprecherin voreilig ins Amt, und brach in Lobeserhebungen aus. Selbst der ernste Schauherr wiegte mitunter beifällig sein Haupt, und entschied am Ende: der Roman sey gut und voll kommen würdig, aus der berühmten Buchhandlung des Herrn Balthasar Wolfgang in die Welt zu treten.

Mariane, die sonst den Kunstrichter nicht sonderlich leiden konnte, fand ihn in diesem Augenblicke sehr liebenswürdig, und da sie eben bemerkte, daß

seine Pfeife ausgegangen war, so kam sie ihm mit dem brennenden Wachsstocke so schnell und freundlich zu Hülfe, daß er über diese Huld ganz erstaunte.

„Der junge Mann,“ fuhr er noch im Anrauchen fort, „besitzt ein treffliches Talent. Er verspricht uns mit der Zeit einen deutschen Feldzug. Ich möchte ihn wohl von Person kennen lernen.“

„Dazu kann Rath werden,“ sagte Wolfgang. „Ich lade ihn morgen zum Abendessen ein, und Sie nehmen auch mit einer Suppe bei uns fürlieb; so ist die Sache gemacht.“

Mariane hätte ihn küssen mögen, den lieben Mann, der diesen Entschluß veranlaßte. Zufällig zog er eben seinen Geldbeutel hervor, um den Buchhändler eine kleine Auslage zu bezahlen. Schnell flog das dankbegierige Mädchen in eine Nebenstube, hobte ein zierliches, mit eigenen Händen gearbeitetes Geldneß, und sagte: „Mich dünkt, Ihre Börse wird etwas unscheinbar. Haben Sie die Güte, sich künftig dieser zu bedienen.“ Er stunte, machte viel Umstände, und betheuerte besonders, daß er den Herrn Vater, für den diese köstliche Gabe wahrscheinlich bestimmt gewesen sey, nicht berauben wolle. „Nehmen Sie ohne Bedenken!“ sagte Wolfgang.

„Wir setzen die Nachdrucker so zu, daß ich bald Fein
nen Geldbeutel mehr brauchen werde.“

6.

Rudolf hatte des folgenden Tages einen sehr
vergnügten Morgen und Abend. Früh erhielt er
die glückweissagende Einladung, und bei der Abends
tafel saß er, wie ein Bräutigam, neben Marianen.
Diesen angenehmen Platz, um den ihn mancher
Nebengast beneidete, verschaffte ihm der gefällige
Schauherr, der des Mädchens Zuneigung zu dem
jungen Schriftsteller bemerkte und sein dankbares
Gemüth, wegen des erhaltenen Geschenkes, an den
Tag legen wollte, ohne sich mit einem Gegengeschenke
in Kosten zu setzen. „Grazien und Dichter gehören
zusammen!“ rief er, indem man sich zur Nieders
lassung an der Tafel anschickte. Er faßte zugleich
die jungen Leute rechts und links, und nöthigte sie,
neben einander Platz zu nehmen. Herr Wolfgang
schien nicht ganz damit zufrieden. Die willkommene
Freisprechung vom Ehrensolde schloß ihm zwar den
Mund; doch gab er auf das nachbarliche Märchen
scharf Achtung. Das war ihm auch nicht zu ver
denken. Er mußte kurz zuvor einen reisenden Phil
sophen vom Tische jagen, weil er sich unflathaste

Freiheiten gegen Marien heraus nahm. Darum war ihm bange, der Romanschreiber möchte sich noch unartiger betragen. Aber Rudolf war die Bescheidenheit selbst. Er sah die schöne Nachbarin nur dann mit zärtlicher Sehnsucht an, wenn der lauernde Stiefvater sein Glas Burgunder behaglich und langsam ausschürfte, und dabei, wie er sich angewöhnt hatte, die Augen zudrückte.

Rudolfs Vorsicht war ihm sehr nützlich. Herr Wolfgang führte ihn nach Tisch vertraulich bei Seite, und sagte: „Ihr Roman ist gut; ich gebe ihn morgen in die Druckerei, und freue mich Ihrer Bekanntschaft. Wird Ihnen einmal Abends die Zeit lang, so besuchen Sie mich. Sie können zugleich die Correctur des Romans besorgen. Einen Abend um den andern finden Sie einen Bogen hier, und meine Tochter, die ich zur Druckfehlerjagd abgerichtet habe, mag Ihnen helfen.“

Herrliche Aussichten! Rudolf war von seinem Glücke so trunken, daß er sich auf dem nächtlichen Heimwege verirrete, und bei seinem Mutterhause vorbei lief, um es am andern Ende der Stadt zu suchen. Besser fand er am zweiten Abende darauf den Weg nach Wolfgang's Hause. Mariane brachte ihm schon einen Correcturbogen entgegen, Welche

doppelte Freude, seine erste gedruckte Schrift in der Hand des geliebten Mädchens zu sehen!

Gemeinschaftlich machten sie sogleich Jagd auf das Schwarzwild des Seyers, und dieses verdrießliche Geschäft verwandelte sich in ein frohliches Spiel. Ungefähr in der Mitte des Werks gab Rudolf ein Strafgesetz, daß ihm für jeden von Marianen überssehenen Druckfehler ein Kuß verfallen sey; und wunderbarer Weise wurden ihre sonst trefflichen Ausgaben gerade um diese Zeit so schwach, daß sie oft in Strafe gerieth, die ihr der strenge Gesetzgeber auch niemals erließ. Herr Wolfgang wußte kein Wort davon, daß diese Gerichtsbarkeit auf seinem Grund und Boden von dem jungen Fremdling ausgeübt wurde. Er befand sich indessen gewöhnlich in einem Nebenzimmer, wo er Briefe schrieb, Rechnungen durchsah, Geld zählte, oder sich, von des Tages Last ermüdet, in einen Lehnstuhl warf und einschlies.

Rudolf ärgerte sich, daß sein Roman nur aus zwanzig Bogen und nicht aus eben so vielen Bänden bestand; denn da hätte doch die lustige Arbeit ein häßliches Welken gedauert. Aber in zwanzig Abenden war sie vollendet, und er mußte nun seine Besuche kläglich einschränken, um sich nicht bei dem

Alten in den Verdacht eines gefährlichen Hausfreunds des zu setzen.

Der Roman war kaum aus der Presse, so stieß der Verleger in die Trompete, und kündigte ihn als ein Meisterwerk in den Zeitungen an. Aber dem Verfasser, dessen Name auf dem Titel stand, bekam das sehr übel. Die hohen Ehre, denen er, seiner Mutter zu Gefallen, wöchentlich den Hof machte, empfingen ihn bei der nächsten Aufwartung mit finstern Gesichtern, und fragten: ob er der Rudolf Bach sey, der den in den Zeitungen angekündigten Roman geschrieben habe. Er mußte das gestehen. Da schlug der eine die Hände hoch zusammen; der andere schalt: „Wie kann man sich mit solchen Pösaßen abgeben!“ der dritte sagte gar: die Romane habe der Teufel erfunden. Zuletzt stimmten sie sammt und sonders in der alten, einfältigen und schon tausend Mal durch die That widerlegten Meinung zusammen; ein Schriftsteller könne kein brauchbarer Geschäftsmann seyn, und entließen ihn mit dem Bescheide, sie hinfort mit seinen Gesuchen um ein Amt nicht weiter zu behelligen.

„Nun, wie wardst du aufgenommen?“ fragte seine Mutter, wie gewöhnlich. „Sehr gut!“ sprach er, um sie nicht zu benehmen. So est sie

ihn aber von jetzt an nöthigte, den Römischen Feinden zu hofeln, ging er zwar, mit Armhut und Degen, ohne Widerspruch aus, aber spazierten.

Ungefähr einen Monat nachher mußte er, eines Freundes wegen, einen noch weitern Spaziergang unternehmen.

Er hatte auf der Universität einen jungen Edelmann, Namens Bruno von Freiwald, kennen gelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen. Es war ein lustiger Wildfang. Er blickte nur in seine Bücher, wenn es ihm an einer fröhlichen Unterhaltung gebrach, lehnte sich gegen jede Beschränkung der akademischen Freiheit heftig auf, und war in allen Dingen ein geschworener Feind des alten Herkommens, das er Philisterei nannte. Er fiel oft seinen Freunden und Bekannten mit muthwilligen Streichen zur Last; doch keiner zürnte deshalb ernstlich auf ihn, weil er übrigen brav und gutherzig war, und sich in alle seine Hänke und Schwänke kein Wort von Tücke mischte.

Als Rudolf, nach Ablauf seiner Universitätszeit, seinen Freunden bekannt machte, daß er sich in seiner Vaterstadt um ein Amt bewerben wolle, spottete

Bruno über diesen zahmen Entschluß, und zeichnete auf der Stelle mit flüchtigen Streichen ein Herrbild, wie Rudolf, mit Schlafrock und Nachtmütze, in einem Großvaterstuhle saß, ein Windelkind auf dem Schooße hatte und es mit Wohlmut ätzte, während sechs andere kleine Sprößlinge um ihn herum krabbelten, und ihn ein häßliches Weib mit dem Pantoffel zu schlagen drohte. — Er, der Herrbildner, wollte die Welt durchschweifen, und sich, ohne festen Reiseplan, von Zufall und Laune bald vorwärts, bald rückwärts treiben lassen. Der frühe Tod seiner Aeltern hatte ihn reich und unabhängig gemacht; dennoch nahmen sich einige Oheime und Wasen oft die Freiheit, ihn zu meistern, und er lebte darüber mit ihnen in einer beständigen Spannung. Er wußte, daß sie seinen zwecklosen Ausflug in die weite Welt nicht billigen würden; darum gab er ihnen erst dann, als er ihn schon begonnen hatte, Nachricht davon. Zugleich bat er: sie möchten sich, da er unter einem fremden Namen reise, nicht bemühen, ihn aufzuforchen; doch habe er, falls sie ihm vielleicht über kurz oder lang etwas Wichtiges mitzutheilen hätten, die Einrichtung getroffen, daß Rudolf Bach ihre Briefe in Empfang nehmen und weiter besorgen werde.

Bier oder fünf Monate nachher erhielt Rudolf einen an Bruno gerichteten starken Brief, mit dringender Bitte, ihn eiligst in dessen Hände zu bringen. Das war nicht möglich, weil der Abenteurer, seitdem sie sich getrennt hatten, nichts von sich sehen und hören ließ. Der Brief blieb also liegen. Aber bald fragte der Einsender wieder an, ob er bestellt sey, und setzte hinzu: der Inhalt sey so wichtig, daß Bruno, wenn er seinen gegenwärtigen Aufenthalt nicht bekannt gemacht habe, durch öffentliche Blätter aufgefördert werden müsse, sich zu melden. Rudolf erließ denn die verlangte Vorladung, und nach einigen Wochen erhielt er von Bruno folgende Zeilen:

„Was giebt's, daß Du mich in Zeitungen aufrufft? Du hast vermuthlich Scheltbriefe an mich. Bleib mir damit vom Halse; sonst fliegen sie ungelesen ins Feuer. Willst Du mich aber, als Freund, sehen und sprechen, so komm in die Löwenburg. Da findest Du mich, wenn mich nicht indeffen das darin hausende Ungeheuer verschlungen hat.“ —

Rudolf ward aus diesem Briefe nicht klug. Die Löwenburg, ein altes, wüstes Schloß, das dreißig bis vierzig Meilen von seinem Wohnorte lag, war ihm bekannt; er begriff nur nicht, wie sich Bruno

in diesem Eulenneste aufhalten und ihn dahin einladen konnte. Gleichwohl sah er, da der ihm zugesandte Brief sehr wichtig seyn sollte, keinen andern Rath, als sich selbst damit auf die Beine zu machen, und den Sonderling zum Lesen zu zwingen. Nur die Weite des Weges war ihm verdrößlich, und er beschloß vor der Hand, sich einige Tage Bedenkzeit zu nehmen.

8.

Am einem der nächsten Morgen schrieb ihm Wolfgang: „Besuchen Sie mich so schnell als möglich; ich habe Ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen.“

Er eilte hin. Wolfgang war im Laden, faßte ihn aber sogleich unter den Arm, und führte ihn die Treppe hinauf in sein Wohnzimmer. Hier stand eine Mandeltorte zwischen zwei Flaschen Wein. Daneben lag eine gelehrte Zeitung. Diese gab ihm Wolfgang in die Hand, und sagte mit einem schalkhaften Gesichte: „Lesen Sie!“

Das Blatt enthielt eine sehr schmeichelhafte Beurtheilung seines Romanes.

„Nun, wie ist Ihnen um's Herz?“ rief der Buchhändler, als Rudolf die Zeitung wieder auf den Tisch legte. „Ich wundere mich, daß Sie nicht vor

Freude in die Luft springen; aber nicht wahr, ein Glas Wein wird darauf schmecken?' — Er schenkte ein und rief: „Ihr Kunstrichter soll leben! — Ich wüßte nicht, wenn mir eine so geschickte Recension zu Gesichte gekommen wäre. ~~Sie haben auch~~ bereits gute Wirkung.“ Gestern Abend kam sie hier an, ward im Museum gelesen, und diesen Morgen verkauft ich schon gegen zwanzig Exemplare des Romans. Gott geb' einen gesegneten Fortgang!“

Er trank dem Schriftsteller tapfer zu. Es war augenscheinlich seine Absicht, ihn zu einem frohlichen Rausche zu verleiten. Aber unruhig und verlegen saß Rudolf da, und wandte seine Augen oft nach der Thür.

„Was sehen Sie denn immer dorthin?“ fragte Wolfgang mit lachendem Munde.

Rudolf wich durch einen schnellen Trunk der Antwort aus. Der Buchhändler schien sie nicht zu vermissen. Er füllte die Gläser rasch, und als er endlich seinen Witzgeher etwas benebelt sah, überfiel er ihn plötzlich mit dem alten Trinkspruche: „Was wir lieben.“

Der Jüngling erglühte wie Purpur, und vor Bestürzung vergaß er, sein Glas anzufassen.

„Nun, lieben Sie denn nichts?“ fuhr ihn Wolfgang ordentlich an.

„Ja!“ rief Rudolf, mit Weinmuth aufspringend: „Ja, ich liebe Ihre Tochter, und erbitte sie mir zur Gattin.“

„Das hab' ich gedacht!“ sagte der Buchhändler mit listigem Lächeln. „Ich merkte lange, daß ihr euch liebt; aber die Heirath, mein Freund, läßt sich hier bei der Flasche nicht abschließen. Indessen will ich Ihnen einen Vorschlag thun, der so gut als ein Jawort ist. • Schreiben Sie mir frisch hinter einander zwölf gute Romane, jeden von drei oder vier tüchtigen Bänden, und so bald Sie den letzten vollendet haben, soll Mariane die Ihrige seyn.“

„Sie scherzen!“ erwiderte Rudolf. „Ob' ich diese herkulische Arbeit zu Stande brächte, wär' ich todt oder wenigstens ein abgelebter Breis.“

„So muß ich wohl etwas nachlassen;“ sprach Wolfgang. „Schreiben Sie mir — —“ Er hielt horchend inne, und sagte: „Mariane kommt! Verrathen Sie sich nicht, daß wir von ihr sprachen. Sie soll und darf's noch nicht wissen.“

Mariane trat herein, und bezeigte dem ererbten den Freunde ihr Vergnügen über das ihm zu Theil gewordene Lob. Er war beklommen und verlegen, und konnte kaum einen schicklichen Dank für ihren Glückwunsch aufbringen. Der Vater reichte ihr ein Glas Wein und ein Stückchen Lort. Sie setzte sich, um die Süßigkeiten gemächlich zu genießen; er jagte sie aber, auf den Romanenhandel erpicht, sogleich wieder vom Stuhle, drängte sie, geschwind zu essen und zu trinken, und gab ihr dann einen Auftrag, den sie mit möglichster Geschwindigkeit außerhalb des Hauses besorgen sollte.

Kaum war sie aus dem Zimmer, so fuhr er hastig fort: „Ich will die Hälfte nachlassen. Schreiben Sie mir nur sechs Romane; aber lauter Geistergeschichten, je schauderhafter, je besser! Dem Leser muß das Haar empor steigen; er muß, wenn er bei Nacht lieft, die Beine an sich ziehen und es nicht wagen, in einen dunklen Winkel zu blicken. So will's die Welt, und so will ich's; denn mit solcher Waare macht man jetzt das meiste Glück.“

„Sie fordern etwas Unmögliches von mir;“ entgegnete Rudolf. „Ich bin im Geisterreiche fremd; ich forschte nie nach alten Sagen, durchkroch keine

wüßten Schiffsfer, und that überhaupt nichts, mich zu einem Märchendichter zu bilden.“

„O, das läßt sich nachhohlen!“ sagte der Buchhändler. „Machen Sie eine Reise! Wir haben in einem Umkreise von dreißig bis vierzig Meilen viel alte Raubnester, worin es spukt. Ueberrachten Sie in solchen Gelfterherbergen, lassen Sie sich einen Tisch und ein Lämpchen hinein setzen, und arbeiten Sie an Ihren Romanen. Das muß Werke geben, die sich gewaschen haben! Aber freilich — Muth gehört dazu!“

„Den giebt die Liebe!“ rief Rudolf. „Und damit Ihnen das nicht als Prahlerei klinge, so gelob' ich heilig und fest, mich nächstens in drei oder vier wüßten Schiffsfern eine Nacht aufzuhalten, und darin einen Versuch zu machen, ob ich fähig bin oder nicht, den sonderbaren Preis, den Sie auf Marias nens Hand setzen, zu entrichten.“

Wolfgang hatte den Vorschlag dieser abenteuerlichen Reise eigentlich nur im Scherze gethan, und wunderte sich daher, daß Rudolf so ernstlich dazu bereit war.

„Betrachten Sie es als eine Liebesprobe!“ sagte der Jüngling. „Ich habe jetzt gerade die beste

Belegenheit, sie abzulegen, da ich ohnedieß nach der Ldwenburg zu reisen genöthiget bin.“

„Nach der Ldwenburg?“ — fragte Wolfgang, und die plötzliche Veränderung seiner Gesichtsfarbe verrieth eine gewisse Bestürzung und Unruhe, die ihn nicht eher verließ, bis ihm Rudolf sein Geschäft in der Ldwenburg bekannt machte. Jetzt ward ihm wieder leicht um's Herz. Er schlug ein freudiges Gelächter auf, ermunterte den jungen Schriftsteller nochmals zur Ausarbeitung der sechs Geisterromane, und wiederholte seine Zusage, daß er dann Marias nen heimführen solle. Diesen Vertrag besiegelten sie mit einem kräftigen Handschlage, und Rudolf sang und sprang, von Wein und Liebe voll, nach Hause. Es kam ihm nicht in die Gedanken, daß ihm der eigennützig Mann eine kleine Bibliothek von Romanen ablocken, und am Ende den versprochenen süßen Lohn verweigern könnte.

10.

Erst auf der Schwelle seiner Wohnung fiel ihm ein anderer Stein auf's Herz. Er mußte seiner Mutter die vorhabende Reise entdecken, und sein ehrliches Gemüth ließ es nicht zu, ihr den mit Marias Vater geschlossenen Handel zu verschweigen.

Die erstere Meldung vernahm sie mit ziemlicher Ruhe und Gelassenheit. Sie verehrte die höhern Stände ungemein, und sah daher auch die bedeutende Reise, die Rudolf in den Angelegenheiten eines Edelmanns machen wollte, für ein zwar schweres, doch schuldiges Opfer an. Als er aber furchtsam besann, daß er sich aus Liebe zu Marianne, gegen ihren Stiefvater verbindlich gemacht habe, ein tapferer Romanschreiber zu werden, und sich dazu in einigen wästen Schwärmen zu bilden, da wollte sie ganz aus der Haut fahren. „Ach, mein Sohn; mein unglücklicher Sohn!“ rief sie aus: „Du hast, wie ein alter, ehrbarer Dichter sagt, die Schwinn des fucht der Vernunft, so man die Liebe nennt!“

Er beruhigte das seufzende Mütterchen mit dem Versprechen, daß er nur in Erholungsstunden, die von andern Jünglingen auf Spiel und Tanz verwendet würden, an den Romanen arbeiten, übrigens aber der Rechtswissenschaft treu bleiben, und nach der Rückkehr von der Schwaburg seine Bewerbungen um ein Amt mit verdoppeltem Eifer fortsetzen wolle.

„Nun gut!“ sagte sie. „Das ist der rechte Weg zu deinem Glück. Verlaß dich nur ja nicht auf den geizigen Buchhändler! Du würdest ihm, wie Jakob dem Laban sieben Jahre um die schöne

Rahel diente, eben so lange um Marianen fröhnen, und dich zuletzt, wie der gute Jakob, betrogen sehen.“

„O, ich will wohl auf meiner Huth seyn, liebe Mutter!“ antwortete Rudolf, und machte nun Anstalten zu seiner Fußreise, die er gleich des folgenden Tages antreten wollte.

Am Abend ging er in Wolfgang's Haus, um von ihm und Marianen Abschied zu nehmen. Zoner war sehr froh, daß der Grundstein der Romane, von welchem er sich goldene Berge versprach, schon so bald gelegt werden sollte. Aber Mariane, die es nicht wußte, was die beiden Männer weiter verabs handelt hatten, bezeigte wenig Vergnügen über die abenteuerliche Reise, und der Name der Löwenburg schien ihr eben so unbehaglich, als ihrem Stiefvater, zu seyn. Rudolf hätte sich gern dieses Räthsel von ihr lösen lassen; aber Wolfgang bewachte die jungen Leute den ganzen Abend, und sie mußten sich trennen, ohne daß ein Gespräch unter vier Augen zu Stande kam.

II.

Nach drei kleinen Tagereisen, die kein bedeutens des Ereigniß merkwürdig machte, kam der Wanderer Abends in ein Dorf, wo er die Nacht über bleiben wollte. Ein naher Jahemarkt hatte das Wirths-

haus mit Gästen gefüllt. Ein Wettgeschrei von hundert Stimmen durchtobte die Schenkstube. An dem einen Tische saßen Pfefferkuchler beisammen, und zogen auf Napoleon los. Sie betheuertem: wenn er noch länger geherrscht und die Sperrung der Häfen fortgesetzt hätte, so wäre bald das ungeheure Unglück entstanden, daß die halbe Welt keinen Pfefferkuchen mehr zu essen gehabt hätte. — Eine lange Tafel hatten beurlaubte Soldaten eingenommen, und zwei Großsprecher, die einander zu überschreien suchten, erzählten ihre Kriegsthaten mit solcher Hast, daß der Hauch ihres Mundes von Zeit zu Zeit die Lichter auslöschte. — Am dritten Tische befanden sich acht oder neun finstre Schuster, und mitten unter ihnen ein hochgelahrter Schulmeister, der ihnen den verähtelten Jakob Böhme und den ehrlichen Hans Sachs als Zunftgenossen bekannt machte. — Am vierten Tische erzählte eben, als Rudolf hinzu trat, des Gastwirths alte Mutter den Schluß eines Märchens, und nahm es sehr übel, daß ihr ein nasewaiser Dorfkrämer ins Gesicht lachte, und ihr ausgeschüttetes Wunderhorn für einen Spreukorb handgreiflicher Lügen erklärte. „Nun, so spricht von Euren Pfefferbäten!“ sagte sie, und setzte sich in einen Schmolzwinkel.

Da erinnerte sich Rudolf der bekannten Sage vom verstorbenen Musäus, daß er den Stoff seiner lieblichen Volksmärchen in Rockenstuben eingesammelt, und bisweilen zahlreiche Gesellschaften greller Mänterchen zu sich eingeladen habe, um sich alte Wundergeschichten von ihnen erzählen zu lassen. Rudolf entschloß sich sofort, aus gleicher Quelle zu schöpfen. Er nahte sich der beleidigten Alten mit Ehrerbietung, und sagte: Liebe Mutter, Ihr erzähltet vorhin ein schönes Märchen, wovon ich leider nur den Schluß vernahm. Ich liebe dergleichen anmuthige Geschichten, und ich würde sehr dankbar seyn, wenn Ihr mir die besten, die Euch bekannt sind, mittheilen wolltet."

„Wie soll ich das verstehen?“ antwortete sie. „Wollt Ihr mich vielleicht auch, wie jener Selbstschnabel, verspotten?“

Er betheuerte, seine Bitte sey ernstlich und arglos, und nun war sie bereit, ihm zu willfahren. „Aber heute ist's zu spät;“ sagte sie. „Auch besunruhiget das Getümmel der Marktleute das ganze Haus. Wir könnten sogar in der abgesonderten Etube, die Euch mein Sohn angewiesen hat, kein Wort von Bedeutung sprechen. Habt Ihr aber Zeit, nach einem Tag hier zu verweilen, so will ich morgen

Abend einige Weiber und Mädchen zusammen rufen, und da sollt Ihr die besten Märchen, die man hat, zu hören bekommen.“

Rudolf nahm diesen Vorschlag an, weil er ohne Bleß seinen müden Füßen einen Rasttag geben wollte.

12.

Er brütete den ganzen folgenden Tag in seiner Stube über Entwürfen, des Buchhändlers Romanhunger zu stillen. Abends hielt die Alte Wort. Sie führte drei oder vier betagte Weiber und einige Mädchen, unter welchen die schlanke, freundliche Tochter des Schulmeisters hervorstach, bei ihm ein. Er nöthigte die Gesellschaft, Platz zu nehmen, und setzte sich, in der Nähe der Jugend, an einen Tisch, um die Sagen der Vorzeit, die man ihm erzählen wollte, niederzuschreiben.

Freundlich wandte er sich an das liebliche Kind, und bat um ein Märchen; aber die redseligen Alten fielen ihm gleich ins Wort, und eigneten sich die Ehre zu, die Unterhaltung anzufangen. Zuerst gab man ihm eine Geschichte von einem verwünschten Schlosse, worin ein steinerner König herum geht, und immer ein Gefolge von Schlangen hinter sich hat, die weiland seine Hofsinge waren. — Das

zweite Märchen handelte von den Launen einer türkischen Fee, die in einem diamantenen Pallaste wohnt, und durch eine Inschrift über der Pforte jedermann einladet, sich eine Gnade zu erbitten. Da fehlt's denn nicht an Leuten, die anknöpfen. Sind es Schelme, Dummköpfe oder windige Abenteurer, so reicht sie ihnen große Körbe und Säcke voll Gold heraus; kommt aber ein verständiger und bescheidener Biedermann, so bestellt sie ihn von einem Tage zum andern wieder, und beschenkt ihn am Ende mit goldenen Seifenblasen, die ihm unter den Händen zerfließen. — Einige andere Märchen folgten diesen, und so kam die Mitternacht heran, welche die Hausmutter mit einer dazu aufgesparten, überaus fürchterlichen Gespenstergeschichte feiern wollte.

Indem sie die Rockenstube damit in Schrecken setzte, entstand plötzlich im Rauchfange des Kamins ein seltsames Geräusch. Die Frauen und Mädchen fuhren erschrocken zusammen, und selbst die Alte, die eben den Vortrag hatte, verstummte. Aber sie faßte sich bald, und sagte: „Sind wir nicht Kinder! Da fürchten wir uns vor einer Fledermaus oder Eule, die über den Schornstein hinweg fliegt. Lachen Sie uns nicht aus, lieber Herr!“

Sie erzählte nun weiter; doch nach wenigen Minuten ließ sich ein neues dumpfes Getöse vernehmen, und gleich nachher fuhr ein gehdrueter Popanz, mit einem langen Rocksbarte, aus dem Rauchfang herab. Todesschrecken warf die zunächst sitzenden alten Weiber, mit ihren Spinnrädern, in einen Klumpen zusammen. Das Gespenst sah einen Augenblick still aus dem Kamin hervor; dann gefiel es ihm, bärenhaft brummend, vom Heerde niederzusteigen. Da stürzte die ganze Spinnstube, mit gärlendem Geschrei, zur Thür hinaus, und der Unhold verfolgte sie.

Rudolf, der den Spuk starr angesehen hatte, ohne sich vom Stuhle zu bewegen, stand jetzt auf, und ging mit einiger Vorsicht über die Hausflur; denn es war ihm vor Backenstreichen bange, womit die Geister, wie bekannt, sehr freigebig sind. Doch kam er, ohne Ansechtung, in die Schenkstube hinaus. Hier fand er den Wirth noch wach; die Spinnerinnen ächzten und wehklagten um ihn her; nur das schöne Mädchen hatte Kraft und Fassung, ihm den Vorfall zu erzählen.

Er schlug ein Hohngelächter auf, und sagte: „Was gilt's? Das Jüngferchen hat einen Liebhaber, der uns aus Eifersucht diesen Spas machte.“

Das Mädchen erklärte diese Vermuthung für einen grundlosen Scherz.

„Nun, ich will den leichtfertigen Vogel wohl finden!“ versetzte Jener. „Das Haus ist fest verschlossen; er kann nicht entweichen.“

Hiermit nahm er zwei Lichter in die Hand, und durchsuchte Haus und Hof. Der Boßsbart ließ sich aber nirgends entdecken; er hatte sich als Geist erwiesen, und sich unsichtbar gemacht. Darüber ward der Wirth ganz kleinlaut, und Rudolf und die Frauen mußten ihm versprechen, die Begebenheit zu verschweigen, damit sein Gasthof in keinen übeln Ruf komme.

Der Romanendichter fand es schicklich und angenehm, des Schulherrn reizende Tochter nach Hause zu führen. Er kehrte dann furchtlos in seine Stube zurück, und war für seine Person mit der Spukgeschichte zufrieden, weil er durch die gehabte Gelegenheit, den lebendigen Ausdruck des Schreckens zu beobachten, eine brauchbare Ausbeute gewonnen hatte. Er schlief ungestört bis an den Morgen, und setzte dann seinen Stab weiter.

wählte Schiffsfer, die er sich, um das Gelübde der Liebe zu erfüllen, zu Nachtherbergen außersehen hatte. Bei dem ersten kam er des folgenden Tages an. Er ging hinein, fand eine noch nicht ganz zerstörte Halle, und wählte sie zu seinem nächtlichen Studierzimmer. Da es aber noch nicht Abend war, kehrte er in dem nahe dabei befindlichen Marktplatz ein, aß und trank, und ersuchte den Wirth, ihm einen Tisch und Stuhl, nebst Papier, Federn und zwei Lichtern, in die Halle setzen zu lassen. Stungen trat der Mann zurück, und starrte ihn an, wie einen Menschen, der plötzlich anfängt, irre zu reden. Dem noch versprach er sogleich Gewährung, weil er sich dadurch des bedenklichen Gastes am besten zu entledigen glaubte. Aber der Hausknecht war kaum bei hellem Tage zu bewegen, die verlangten Bedürfnisse in die alte Burg zu tragen. Als er sich endlich dazu bequembte, bat er sich auf der Stelle sein Trinkgeld aus; denn der vorsichtige Schlaukopf besorgte, sein Schuldner möchte von den Burggeistern erwürgt werden, und die gerechte Forderung dadurch verloren gehen.

Gegen Mitternacht kletterte Rudolf, mit einer Laterne, über die Burgtrümmer, und wehrte sich mit Lusthieben gegen die Käuzlein und Fledermäuse,

die das ungewohnte Licht, wie menschliche Finsternisse, verfolgten, und heulend und pfeifend um ihn her flogen.

Er kam glücklich zu der ihm schon bekannten Halle, und öffnete die angelehnte Thür. Aber jetzt ergriff ihn ein Schauer, als die Lichter, die er erst anzünden wollte, in der Mitte des langen Gewölbes schon brannten, und eine weiße, leichenhaft umhüllte Todtengestalt schreibend am Tische saß. Ungesührt durch Rudolfs Ankunft, schrieb sie noch ein Weilchen fort, erhob sich dann, stieß dreimal mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf das beschriebene Blatt, ging mit feierlich abgemessenen Schritten die Halle hinab, und verschwand am Ende derselben im Dunkel.

Rudolf hielt es für rathsam, diesen ruhigen Abzug nicht zu stören. Er ging an den Tisch, um zu sehen, ob der schreibende Geist vielleicht so gefällig gewesen sey, ihm den Plan eines trefflichen Romanes aufzuzeichnen. Aber, statt dessen, fand er folgende Zeilen mit eckiger Wüchschschrift geschrieben:

Bethörter Jüngling, laß es bleiben
 Das unglücksel'ge Bücherschreiben!
 Ich selbst war, als ich lebt', ein Thor,
 Der sich's als Es' und Pflug erkor,

Die Welt mit Schriften zu ergötzen.
 Ach! warum strebt' ich nicht drauf los,
 In eines Amtes warmen Schooß
 Mich ruhig und bequem zu setzen!
 Ich schrieb manch fröhliches Gedicht,
 Doch frohe Tage kannt' ich nicht. —
 Drum ließ ich mir auf meinen Grabstein legen:
 „Hier ruht ein Mann, der Andern Freude
 machte,
 Sich aber selbst um Glück und Freude brachte.“

Diese wehmüthigen Worte griffen dem bestürzten Leser ans Herz. Er zerbrach sich den Kopf über den Schreiber. Die erste und natürlichste Vermuthung war die, daß es ein vermanneter Mensch gewesen sey. Doch woher wußte der Geisteraffe, daß sich Rudolf der Schriftstellerei widmen wollte? Das war nur seiner Mutter und dem Buchhändler bekannt. Aber jene schlichte, redliche Frau, die mit geheimen Listen nie unglug, hatte gewiß keinen solchen Warner gedungen; und noch weniger konnte Wolfgang der Anstifter seyn, weil er dadurch ganz gegen seinen Vortheil gehandelt hätte. Also mußte sich Rudolf, so sehr auch seine Vernunft dagegen stritt, zu dem Glauben bequemen, daß sich der Geist

eines alten verkümmerten Dichters die Mühe genommen habe, ihm mit gutem Rathe zu dienen.

Die lange, finstere Halle, von welcher seine Lichter kaum den vierten Theil erleuchteten, war ihm nun ein ängstlicher Aufenthalt, und an Erfindung romantischer Geschichten war nicht zu denken. Doch, seinem Gelübde treu, wich er nicht von der Stelle. Mariane stand ihm, wie ein freundlicher Schutzengel, immer vor Augen, und die Nacht verging, ohne daß ihm ein neues Abenteuer begegnete.

14.

Als er sechs oder acht Meilen weiter gewandert war, lag das zweite wüste Schloß vor ihm. Er wäre gern um diese neue Schule der Herzhaftigkeit herumgegangen, wenn es ihm erlaubt geschienen hätte, sein Wort zu brechen. Damit er jedoch sicher sey, von keinem Menschen darin geneckt zu werden, hielt er im nahen Städtchen, wo er einige Stunden ausruhte, sein nächtliches Vorhaben geheim. Er kaufte gegen Abend eine Laterne, Lichter und Feuerzeug, und ging damit, von niemand bemerkt, ins einsam liegende Schloß.

Er fand in demselben ein Gemach, dessen verfallene Wände noch auf allen Seiten hoch genug

waren, ein brennendes Licht gegen den Wind zu schür n. Hier ließ er sich nieder. Ein breiter Stein war sein Sessel, und der riesenhafte steinerne Rumpf eines Ritters, der, aus einer Blende herab gestürzt, Krone und Beine gebrochen hatte, sein Tisch. Das war wohl dem rüstigen Kämpen, der vermuthlich sein Leben lang alle Federgeschäfte ritterlich hatte, nicht an der Wiege gesungen worden, daß einst der Rücken seines Standbildes einem jungen Romanendichter zum Schreibepulte dienen würde.

Rudolf hatte die Warnung des Dichtergeistes in den Wind geschlagen, und begeistert von der jungen Muse, die einst seine Frau werden sollte, begann er einen Roman, wozu er sich schon im Wandern die nöthigen Zurüstungen gemacht hatte. Er schrieb einige Blätter mit solcher Bersenkung in sein Werk, daß er alles um sich her vergaß.

Auf Einmal hallten Fußtritte durch das hde Gemäuer. Anfangs weit entfernt, waren sie kaum hörbar; doch immer kamen sie näher. Endlich trat ein geharnischter Ritter, mit geschlossenem Helmsfenster, ins Gemach, und sagte mit rauher Stimme:

„Bartloser Fant, was hast du hier im Sinn?
Berechnest du den schimpflichen Gewinn,

Wenn ihr, wie euch der grimme Geiz lehrte,
 Die Mauern dieser grauen Burg zerstört,
 Und das Gestein verkauft, damit etwann
 Ein Krämer sich ein Lusthaus bauen kann?
 Schon habt ihr vieler Berge stolzes Haupt
 Der alten Krone freventlich beraubt;
 Ihr habt gehackt, geschaufelt, bis das Schloß,
 Das oben stand, in euren Sackel floß.
 War's wohl die Hand voll rother Heller werth,
 Daß ihr deshalb ein Ackerthum entbehrt!
 Ein Denkmal aus der deutschen Ritterzeit,
 Von welcher ihr nur Schattenbilder seyd!
 Ha! schätzen und bewahren solltet ihr
 Der Burgen Rest, als eine Landeszier,
 Und durch den Anblick stärken euren Geiz,
 Der nicht mehr deutsch ist, der nur deutsch noch
 heißt. —

Was starrst du mich mit finstern Augen an?
 Ich weiß die Thaten, die ihr jüngst gethan!
 Wie ein' gequäuter Stier zuletzt ergrimmt
 Den Peiniger auf seine Hörner nimmt,
 Und in die Luft, wie einen Ball, ihn schleudert,
 Daß nieder stürzend sein Gebirn zerschleudert:
 So faßtet ihr des fremden Drängers Macht,
 Und malnetet sie in mancher braven Schlacht.

Doch euer Werth, der hoch im Felde stieg,
 Wie plöglich sank er nach erfochtnem Sieg!
 Bescheiden still ist ächtes Heldenthum;
 Ihr aber lärmt mit eurer Thaten Ruhm,
 Und macht mit Mund und Schwert euch mächtig
 breit,

Was für ein Kern- und Wandervolk ihr seyd,
 O, dieß undentsche Großthun ziemt euch nicht!
 Ist's denn genug, wenn man nur tapfer ficht?
 Muß man nicht auch von schändder Selbstsucht
 rein,

Gut und gerecht und altdeutsch redlich seyn?
 Das ist der wahren Deutschheit goldner Kern!
 Den machet euch ganz eigen, liebe Herr'n!
 Ringt euch beherzt von Stolz und Dünkel los,
 Strebt, groß zu seyn, nur nennt nicht selbst
 euch groß!" —

Hier schwieg der Ritter, wandte sich, und trat ab.

Rudolf ließ den Verdacht, daß er ein Finanz-
 Beamter oder ein Steinhändler sey, auf sich sitzen,
 und vertheidigte sich mit keinem Worte dagegen.
 Des Eiferers Schritte verhalten nach und nach in
 der Ferne; die Burg ward wieder so still als vorher;
 aber die gute Stimmung, in welcher sich der Roma-

in den April geschickt habe. Darüber aufgebracht, und der schauerlichen Nachtwachen überdrüssig, ging er ins Wirthshaus zurück, um dort gemächlich zu schlafen, und des andern Morgens seine Rückreise anzutreten.

Kaum eingeklimmert, träumte ihm Wolfgang'sche, mit Worten, vor seinem Bette und sagte: „Sieh, da liegt der Belching in den Fesseln, und prahlt doch, er wolle, dir zur Liebe, in drei oder vier wässern Schöpfem bei Nacht an Romanen arbeiten!“ — Darüber erwachte der Schläfer, stand beschämt auf, kleidete sich wieder an, und eilte stracks in die Edwensburg.

Er richtete sich zwischen den Mauerlöchern wie man in Oberdeutschland die Uedersche Alter Schöpfer kräftig nennt — so gut als möglich ein. In der zwölften Stunde sah er eine zwerghafte Gestalt, mit einer Leuchte, auf sich zu kommen. Sie winkte, ihr zu folgen. Gerüthliche Minuten lang Bedenken; endlich entschloß er sich dazu. Der Kobold häpfte, wie ein Frosch vor ihm her, und führte ihn an die Thür, die er fünf oder sechs Stunden zuvor verschlossen gefunden hatte.

Jetzt sprang sie, wie von selbst, weit auf, und mit Erstaunen und Grausen erblickte er in einem hell erleuchteten Gemache den schrecklichen Unhold, von dem in der Dorfschenke die Rede war. Mit einer Bärenhaut bekleidet, das Gesicht ganz mit Haaren bewachsen, und auf eine Herkuleskeule gestützt, stand er hinter einem Tische, an welchem ein junges, blühendes Mädchen saß. Schauernd trat Rudolf einige Schritte zurück; aber der furchtbare Mann ging auf ihn zu, ließ seine Haarmaske fallen, und mit freudiger Ueberraschung sank Rudolf in Bruno's Arme.

Als sich Teneer von seiner Verwunderung erholt hatte, machte ihm Bruno seine Gesellschafterin bekannt. Sie hieß Ida von Dülmen, und war die Mündel eines Herrn von Löwenburg, dessen Urbäter die Burg gleiches Namens, als ihr Stammhaus, bewohnten. Aber schon sein Vater verließ sie, wegen ihres Alters Gebrechlichkeit, und baute sich einige tausend Schritte davon ein neues Schloß, das jetzt sein Sohn besaß. Dieser, ein etwas rauher Mann, hielt seine Mündel unter strenger Aufsicht, und dennoch hatte sie im Bade zu Pyrmont, wohin sie ihn in der Mitte des Sommers begleitete, hinter seinem Rücken mit Bruno zärtliche Bekanntschaft.

gemacht. Der Vormund gestattete keinen jungen Manne Zutritt in seinem Hause; die Liebende, vereinigten sich daher zu heimlichen Zusammenkünften in der einsamen und von jedermann geflohenen Löwenburg, wohin sich das Fräulein fast täglich begab, so bald der alte Herr zu Bette gegangen war. Niemand, als eine vertraute Dienerin, wußte und besörderte diese nächtliche Auswanderung, die schon einen Monat lang unentdeckt geschah.

Rudolfs Wegweiser in der Burg war ein listiger, in Bruno's Diensten stehender Knabe gewesen, der sich zu einem Zwerge zusammengeduckt hatte. Er hielt sich oft Tage lang in der Burg verborgen, um Steine zu schleudern, wenn ein unberufener Gast erschien; und er war es auch, der dem Gespenstersläugner, dem philosophischen Schulmeister, einen Denkartel aus Wein gab.

Alles, was hier in beliebter Kürze berichtet ward, erzählte Bruno mit mehreren kleinen Umständen, dessen Kenntniß dem Leser entbehrlich ist.

Dun rückte Rudolf mit seinem vierten Briefe voraus. „Himmel!“ rief Bruno, „das ist kein Brief, das ist ein vollständiges Lehrbuch der Moral, was enthält vermathlich, als Anfang, mein ganzes

Sündenregister. Das wird mir einmal gute Dienste thun, wenn ich zur Beichte gehen will. So lang mag's ungelesen bleiben."

17.

Er warf das Päckchen eben uneröffnet auf den Tisch, als der Knabe draußen anfing, sehr lebhaft mit Steinen zu schießen. „Alle Wetter! was geht da vor?“ sagte Bruno, und fuhr in seine Wärenthaut, die er abgelegt hatte. Da stürzte der Knabe herein, und meldete: es sey ein ganzes Heer im Anzuge. Bruno that blinde Pistolenschüsse zur Thüre hinaus; aber die eingedrungene Schaar ließ sich das durch nicht abhalten, immer näher zu kommen. Er führte jetzt das Mädchen und seinen Freund in ein Nebengemach, und sagte: „Laßt mich die Sache allein ausmachen!“

Raum waren sie bei Seite gebracht, so stürmte Herr von Löwenburg, der die Schleichwege seiner Mädel erfahren hatte, an der Spitze seiner zahlreichen, bewaffneten Dienerschaft, ins Gemach, fuhr scheltend und tobend auf Bruno los, fragte nach seinem Namen und Stande, und förderte das Skäulein vor ihm. Bruno entgegnete: er werde nicht eher abirgend eine Frage antworten, bis man sie selbst

den Vormund um Vergebung. Er begnügte sich, ihr mit dem Zeigefinger zu drohen, und freudig setzte sie in des Geliebten Arme.

Herr von Edwensburg fragte nach Rudolfs Namen, und lud ihn ein, des folgenden Mittags bei ihm zu speisen. Aber den Bräutigam, der sich bisher den Tag über in der entlegenen Waldhütte eines Jägers aufgehhalten hatte, nahm er mit sich in sein Schloß, um bis zur Hochzeit bei ihm zu wohnen.

18.

Des andern Tages wandte sich Herr von Edwensburg, bei der Tafel, an Rudolf mit der Frage: „Kennen Sie den Buchhändler Wolfgang in Ihrer Vaterstadt?“

Erstehend sprach Rudolf ein leises Ja.

„So ist Ihnen auch wohl seine Stieftochter bekannt?“

Rudolf ergötzte noch flüchtig, und verbengte sich stumm.

Herr von Edwensburg ängstete ihn mit noch mehreren, das Mädchen betreffenden Fragen, und trieb seine Verdrängung auf's Höchste.

„Meine Nengler scheint Ihnen etwas beschwerlich zu werden;“ fuhr er fort. „Ich muß Ihnen aber gestehen, daß ich einiges Recht habe, nach Mariamen zu fragen. Sie ist meine Enkelin. — Ihre Mutter war meine leidliche Tochter; aber ich hörte auf; ihr Vater zu seyn, als sie sich in eine heimliche und höchst unkluge Heirath einließ. Ich kümmerte mich daher auch nie um ihre Tochter; doch darüber mache ich mir nun Vorwürfe, da ich von einem Freunde, der sie nur vor wenigen Tagen sah und sprach, mit Vergnügen hörte, daß sie ein gutes, treffliches Mädchen sey, und meine ganze Vaterliebe verdiene. Derselbe Freund erzählte mir zugleich: es liebe sie ein anderer Jüngling, der eben so zärtlich wieder geliebt werde. — Nun, ich habe nichts dagegen. Gefällt mir der junge Mann, so mögen sich die Leutchen in Gottes Namen heirathen, und mir hier auf meinem Gute, da mich Ida verlassen will, den Abend meines Lebens erheitern.“

Rudolf ward bald bleich, bald roth, und saß mit so ungewisser Haltung auf seinem Stuhle, als ob er jeden Augenblick in Ohnmacht fallen würde.

„Ach! bald hätt' ich's vergessen, lieber Bach!“
sagte Bruno. „Ich soll dich von Mariannen grüßen.“

Rudolf sah ihn, wie versteinert, an.

„In allem Ernste!“ fuhr Bruno fort. „Ich habe sie, und deine Mutter vor acht Tagen gesehen und gesprochen. Es ist nun Zeit, daß ich dir reinen Wein einschenke.“

„Ich hatte meinen Brief, worin ich dich in die Edwenburg einlud, kaum abgefaßt, als Ida mit ihrem Herrn Vormunde auf acht Tage verreisen mußte. Um indessen nicht lange Welle zu haben, beschloß ich, dich zu besuchen. Ich kam zu deiner Mutter an eben dem Tage, da du sechs oder acht Stunden vorher deine Wanderschaft zu mir angetreten hattest. Die gute, treuherzige Frau schüttelte ihr Herz vor mir aus. Ich erfuhr deine Neigung zu Mariannen, des Stiefvaters Stier nach Geisters geschichten, die ihm nichts kosten sollten, und deinen Entschluß, dich zu dieser Frohnarbeit in wüsten Schöffern vorzubereiten. Neugierig, deine Geliebte kennen zu lernen, ging ich zu dem Buchhändler, und sagte: ich hätte gehört, der berühmte Rudolf Bach werde in seinem Verlage eine Reihe von Ro-

manen herausgeben, und ich wolle hiermit sogleich auf hundert Exemplare von jedem derselben unterzeichnen. Der Mann war außer sich vor Freude, und ~~hat mich~~, wie ich erwartet hatte, zum Abendsessen. Da machte ich denn Bekanntschaft mit Marianen, fand sie allerliebste, entdeckte ihr, daß ich dein vertrautester Freund sey, und erhielt von ihr den Auftrag, tausend zärtliche Grüße an dich zu bestellen.“

„Des andern Tages kam ich auf den Einfall, dich Gespenstersucher zu necken. Ich kaufte zu diesem Behuf verschiedene nöthige Dinge; andere ließ mir mein alter Bekannter, der Schauspiel-Director. So ausgerüstet fuhr ich mit Anbruch des dritten Tages dir nach, und bekam dich glücklich zu Gesicht, als du gegen Abend in das große Dorf einwanderetest, das zwei Gasthöfe hat, die beide mit Marktleuten besetzt waren. Du zogst vor meinen Augen in den ersten ein; ich fuhr in den zweiten, und schickte die Postpferde zurück. Als es ganz dunkel geworden war, begab ich mich, mit dem entliehenen Sonntagrocke des Hausknechts angethan, in deine Herzberge, ließ mir einen Krug Bier geben, und ging mit einem verbundenen Auge, mit einem schlesien

Munde, und auf einem Beine hinstreb, immer vor dir herum. Ich belauschte dich, wie du mit der Alten die Rockengesellschaft verabredetest, die sich des folgenden Abends in deiner Stube versammelte. Der Wirth, dem ich zwei Dukaten in die Hand drückte, erlaubte mir, im Rauchfange hinab zu fahren, hielt mir selbst die Leiter dazu, zeigte mir einen Ort, wo ich mich nachher verstecken sollte, und spielte, als er zum Schein das Gespenst gesucht hatte, seine Rolle ganz meisterhaft.“

„Ich verfolgte dich nun, doch immer zugleich dir anstreichend, von Ort zu Ort, und erschien dir in den zwei wüsten Schiffsfern als Dichter und Rittergeist.“

„Auch bin ich, um dir alle Räthsel zu lösen, der Freund, von welchem Herr von Ewenburg vorhin sprach. Ich machte ihn zufälliger Weise, indem ich ihm heute früh meinen Besuch bei dem Buchhändler Wolfgang erzählte, auf seine lebenswürdige Enkelin aufmerksam, empfahl dich ihm als den braven Mann, der du bist, warf mich zu deinem Brautwerber auf, und erhielt sein vorläufiges Jawort.“

Staunend und zweifelhaft sah Rudolf den Herrn von Ewenburg an. Als aber Dieser alles, was

ihn und Marianen betraf, bestätigte, ging des Jünglings ängstliche Verleumdung in die ausschweifendste Freude über.

Herr von Edwenburg machte ihm nun bekannt, daß er, mit Bruno und Ida, entschlossen sey, ihn des folgenden Tages in seine Vaterstadt zu begleiten, und Marianen aus dem Hause ihres Stiefvaters abzuholen.

20.

Rudolfs Reisegesellschaft trat in einem Gasthose ab; er aber eilte zu seiner Mutter, die ihm mit Thränen entgegen kam. Er fragte, warum sie weine. Da erzählte sie ihm: sie habe, während seiner Abwesenheit, sein Andenken bei seinen hohen Ebnern nicht erlöschen lassen wollen, und ihnen daher vor einigen Tagen, an seiner Stelle, die Aufwartung gemacht; sie sey aber vor Schrecken beinahe des Todes gewesen, als man ihr überall ins Gesicht gesagt habe, daß ihr Sohn, der Romanschreiber, nicht hoffen dürfe, mit der Würde eines Amtes jemals bekleidet zu werden.

„O, liebe Mutter,“ sagte Rudolf, „wenn Ihnen kein größeres Unglück begegnete, so seyn Sie ganz ruhig! Mein Roman und die Reise nach der

Löwenburg brachten mir mehr ein, als ich in hundert Jahren am Kanzleitsche gewinnen kann.“

Er erzählte ihr nun alles, was wir schon wissen; aber sie bezweifelte die Gewißheit seines Glückes so lange, bis zwei unverwerfliche Zeugen der Wahrheit, Herr von Löwenburg und Bruno, um sie zu besuchen, ins Zimmer traten, und ihre Traurigkeit in Freude verkehrten.

Die drei Männer gingen hierauf zum Buchhändler Wolfgang, der den Herrn von Löwenburg, mit welchem er vor langen Jahren einen unangenehmen Briefwechsel geführt hatte, nicht persönlich kannte. Er hielt ihn, da er in Bruno's und Rudolfs Mitte erschien, für einen guten Kunden, der vielleicht auch hundert Exemplare von Bachs künftigen Werken in Beschlag nehmen würde. Aber wie hart fiel er aus den Wolken, als sich sein Schwiegervater nannte, und ihm mit kurzen Worten erklärte, daß er seine Entelin abhohlen, und an den jungen Bach verheirathen wolle. Des Mannes Befürzung war so groß, daß ihm eine Weite der Mund offen stehen blieb. Dann wandte er sich zu dem jungen Schriftsteller, und sagte mit zitternder Stimme: „Aber es bleibt doch bei unserm Vertrage,

daß Sie mir vorher die bewußten sechs Romane schreiben?“

„Das wird kaum möglich seyn;“ antwortete Rudolf: „denn über drei Wochen mache ich schon Hochzeit.“

„Dagegen thu' ich Einspruch!“ rief Wolfgang. „Ich willige nicht eher in die Heirath meiner Stieftochter, bis ich meine sechs Romane gedruckt vor mir sehe.“

Herr von Ewenburg belehrte ihn mit derben Worten, daß er über Marianne keine Gewalt habe, und noch weniger mit ihr wuchern könne. Kurz, er mußte sich bequemen, sie ohne Absegel zu entlassen. Aber, wie ein raubgieriger Plünderer, stürzte er jetzt in ihr Zimmer, und riß alle ihre Kleider und andern Habseligkeiten, als sein bezahltes Eigenthum, an sich. Mariane, die ihr Großvater gleich beim ersten Anblick lieb gewann, und in seine Arme schloß, gab ihre Kleinen Schätze mit Freuden hin, und verließ, wie sie eben gekleidet war, das Haus ihres grämlichen Stiefvaters, der ihr, als sie Abschied nehmen wollte, den Rücken zukehrte.

Rudolfs Mutter freute sich der guten und schönen Tochter, und vertauschte ihren Wohnort mit

dem Landgute des Herrn von Ewenburg, der sie ersuchte, bei ihm und ihren Kindern zu leben. Als sie nun dort fast auf den Händen getragen ward, und Rudolfs häusliches Glück ihre Erwartung weit überstieg, sagte sie oft: „Ende gut, alles gut! Wer hätte gedacht, daß ein Roman so große Dinge thun könnte! Nun mögen die hohen Herrschaften, die meinem Sohne deshalb keinen Bissen Brod geben wollten, ihre mageren Aemtchen behalten.“

A. F. C. Langbein.

Liebessehnsucht.

zog herab vom Nebenhang
 Jung und schön ein Knabe,
 Daß er sich am Vogelfang
 Unter Ulmen laße —
 Seine Wonne Lautenklang,
 Lieder seine Habe!

Saß am Lorberbaum ein Kind
 Unter Gras und Blüthen,
 Schien am Wand ein Lamm — denn blind
 War es selbst! — zu hütten,
 Lauschte nach dem Hall im Wind,
 Und die Wangen glühten.

Sprach, aus Locken blond und dicht
 Hart die Hand erhoben:
 „Sing' was mir! Mein Augenlicht
 Ist von Nacht umwoben.
 Kann auch ich dir lohnen nicht,
 Lohnt doch der dort oben!“

Und alsbald Henrico saß
 Voll Erbarmens nieder
 Bei dem blinden Kind im Gras,
 Schlug die Spiten wieder,
 Daß es all' sein Leib vergaß
 Bei dem Klang der Lieder.

Guckt des Kindes Schwesterlein,
 Schön von Aug' und Wangen,
 Durch der Hütte Fensterlein,
 Kommt herausgegangen,
 Sieht von Abends Rosenschein
 Kind und Lamm umfangen.

Schaut, wie sich Henrico zart
 Ueber Guido neiget,
 Und nach froher Sängers Art
 Seinen Gram beschweiget,
 Obwohl Schmerz, der Lust gepaart,
 Reges Mitleid zeigt;

Bricht bei Hesper's stillen Glanz
 Zwei der grünen Reife,
 Windet einen Lorbeerkranz,
 Macht Henrico leise,
 Krönt ihn, versteckt noch ganz,
 Mit so holdem Preise.

„Herrlich lohnst du, schöne Wald!“ —

Ruft er süß beklommen —

„Hast du nicht der Schäf'rin Kleid

Läufchend angenommen,

O so sag' mir: Thut dir's leid,

Daß ich hergekommen?“

Schaamhaft senkt sich Laura's Blick

Auf die Spang' am Nieder:

„Guido nur ließ mir das Glück

Von dem Kranz der Brüder,

Und du milderst sein Geschick

Durch den Trost der Lieder.“

„Ruh' des Himmels naht mit dir,

Folget deinem Schritte;

Fremdling, o gewähre mir

Eine fromme Bitte:

Ein'ge Tage weile hier

In der Waisen Hütte!“ —

Doch die Tage wurden lang —

Fern lag ihm das Schelden;

Lieblieh tönte Sang und Klang

Durch des Ohrs'ens Weiden;

Laura's Herz, jest froh, jest bang,

Schlen geheim zu leiden.

Und bald stand das hohe Paar,
 Von der Mirt' umwunden,
 Vor dem bräutlichen Altar
 Ewig nun verbunden;
 Einen treuen Vater gar
 Hatte Guido funden.

Ja, als fäg' es höh're Hand
 Dieses Blinden wegen,
 blieb das schönste Paar im Land
 Ohne Chesegen;
 blieb sein zart'stes Liebespfand:
 Guido's tren zu pflegen.

Guido's Kindestren' vergalt.
 Pärtlich solche Güte,
 Den der Liebe Mägewalt
 Wunderbar durchglähete,
 Dessen Geniusgestalt
 Täglich holder blühete.

Und schon zählte zehen Jahr
 Der geliebte Blinde,
 Gleich dem Liebesgott fürwahr
 In der Augenbinde,
 Gleich mit seinem goldnen Haar
 Einem Engelkinde.

Bei Henrico's sanfter Lehr'
 Lernt' er lieblich singen,
 Und der Saiten schwellend Meer
 Mächtiglich bezwingen;
 Nur des eig'nen Liebes Speer
 Lernt' er nimmer schwingen!

„Einmal, einmal, o Natur!“ —
 Rief er wohl zu Zeiten —
 „Laß die eig'ne Welse nur
 Eig'nes Lied begleiten;
 Was mir weigert Hain und Flur,
 Blüh' aus meinen Saiten!

„Eig'nes Lied wär' mir ein Pfand —
 Eig'ner Lbne Schweben —
 Daß ich dort im seel'gen Land
 Schauen soll das Leben;
 O! will keines Engels Hand
 Diesen Trost mir geben?“

Ob er's spät und früh begann,
 Nimmer wollt' es glücken,
 Was er fühlte und ersann,
 Entzücklich auszudrücken;
 Ach, sein glühend Herz gewann
 Qual nur für Entzücken!

Immer blässer ward sein Mund
 Und der Wangen Rose;
 Dester saß im Ulmenrund
 Er in Gras und Moose,
 Ihm zur Seite Lamm und Hund,
 Und die Laut' im Schoofe.

Als das Pärchen einst zusamm
 Spät ihm nachgegangen,
 Fand es ihn am Lorberstamm;
 Um die heißen Wangen,
 Um die blassen Lippen schwamm
 Süß gestillt Verlangen.

Und sie hörten schon von fern
 Neue Weise rauschen,
 Hemmten ihre Schritte gern,
 Dem Gesang zu lauschen;
 Guido schien schon diesen Stern
 Schönerm zu vertauschen:

„Das Band ist gefallen,
 Es lächelt das Licht;
 Die Töne, sie wallen,
 Es flüstert und spricht!

Hinweg mit der Blinde!
 Dem jagenden Kinde
 Scheint farbiger Brand —
 O Farben — o Töne — o Strahlenbrand!“ —

„Welche süße Stimme spricht
 Ueber mir im Baume!“ —
 Rief er nun — „welch Fichtenlicht
 Naht sich mir im Traume!
 Welch ein lieblich Angesicht
 Schwebt im lust'gen Raume!“

Und er sah verzückt hinauf
 In der Sternenzöne,
 Als gieng dort ein Morgen auf
 In der Strahlenkrone —
 Seiner Saiten rascher Lauf
 Schwoll in höherm Tone:

„Ihr habt sie erfüllet,
 Die schmerzliche Lust;
 Ihr habt es gestillet,
 Das Sehnen der Brust!
 Du nahest, o Lieber!
 Du winkst mich hinüber,

Du beutst mir die Hand!

O Sterne — o Blumen — o Sternenland!“

Laura bricht bei Hesper's Glanz,
Zwei der gränsten Reife,
Windet einen Lorberkranz,
Nahet sich Guido leise,
Kynnet ihn, versteckt noch ganz,
Mit so holdem Preise.

Und er neigt sich liebeheiß
In dem treuen Paare,
Drückt das grüne Lorberreis
In die blonden Haare,
Fleht, daß man der Sänger Preis
Auch im Sarg ihm wahre;

Faßt sodann das Lautenspiel,
Prüft die goldnen Saiten,
Läßt in irrendem Gewähl
Süße Töne gleiten,
Bis dem wonnigen Gefühl
Worte sich bereiten:

„Lebt wohl, ihr Getrennen,
Im irdischen Land!“

Wasd wird euch erfreuen
 Ein himmlisches Pfand.
 Mein Band ist gesprungen;
 Ich hab' sie bezwungen,
 Das Wort und den Klang —
 Nun zieht mich zum Himmel mein Schwansfang!"

Raum daß er mit sanfter Hast
 Weider Hand erreicht,
 Stockt sein Athem; er erblaßt,
 Wie die Ros' erbleichet;
 Ab fiel seiner Ketten Last,
 Frei der Geist entweicht.

Lächelnd, wie von süßem Traum
 Hbh'rer Wonne trunken,
 Ist er unterm Lorberbaum
 Sterbend hingsunken;
 Oben aus der Sterne Raum
 Blitzen goldne Funken.

Mit des dritten Tags Ergläh'n
 Breiten sie sein Bette
 In des Lorbers kühlem Grün;
 Um die hell'ge Stätte

Schlingt sich Lilj' und Rosmarin
Stets zur Liebeskette.

Oftmals sagt ihr stiller Blick:
„Licht schaut nun der Blinde!“
Und bald naht ein tröstend Glück —
In dem Erflingskinde
Kehrt des Liebings Bild zurück,
Amor, ohne Binde! — —

Sage nicht, o Liebessohn
Auf des Lebens Welle,
Daß so selten Wort und Ton
Gleich dem Herzen schwelle!
Dämmert hier Aurora schon,
Dort wohnt Sonnenhelle!

Rind.

Grabschrift eines Kriegers.

Herb, weil nimmer du gefoh'n im Leben,
Mußtest früh du aus dem Leben zieh'n!

Louise Brachmann.

Das Heldenpaar.

Auf Castliens höchsten Throne,
 Saß Alfons, genannt der Rächer,
 Damals noch ein schwacher Knabe, —
 Stablos wie in der Morena
 Junge Palmen — Kriegeswetter
 Zogen nah um seine Scheitel;
 Denn der Mauren freche Heere
 Furchtbar, kühn und sieggewaltig,
 Streiften durch die Königslande,
 Frech verhöhnd seine Schaaren,
 Uebermächt'ge Kämpfe bietend,
 Kämpfe ohne Sieg und Ruhm.

Als Don Pedro, der Infante,
 Ohm des königlichen Kindes,
 Dies vernommen, kam er eiligst
 Angethan mit güldner Rüstung,
 Angethan mit hellem Muth,
 Ismael den Maurenfürsten
 Zu bedrau'n mit guter Waffe,
 Zu erimuth'gen Spaniens Völker,
 Auszutilgen solche Schmach.

Neben ihm, ihm ebenbürtig
 So an Tugenden als Abkunft,
 Ragte Don Juan der Kühne,
 Don Juan voll freud'gen Eifers,
 Eine Flamme im Föhrenwalde,
 Hochgewaltig, jäh und reißend,
 Der in sieben Mährenschlachten
 Nicht gewichen, wiew auch Jeder,
 Der in sieben Lagerstürmen
 Oft geblutet, nie gewankt.

Und vereint in kräft'gem Willen,
 Gleich zwei edniglichen Falken,
 Zogen sie heran, befreiten
 Von den maurischen Geschwadern
 Bald des Douro blaue Bahnen;
 Längs Castiliens Gefilden,
 Bis hinab zu den bethürnten
 Wällen Granada's erhoben
 Sie hispan'sche Zeichen, deckten
 Rings das Feld mit Heidenblut.

Und die Feinde mochten nimmer
 Den Gewaltigen begegnen,
 Nicht den Königsheiden wehren,
 Die im Angesicht der Wälle
 Beut' erhoben, Maurenbeute:

Ehrne Schild' und fichelkrumme
 Damaszener, Tazerinen
 Purpurroth durchwirkt mit Golde;
 Pfefferkryppe und leuchtend
 Eisenbein von Indus Ufern
 Was die Heiden, fluchtgewendet,
 Kampffcheu, in den Lagerzelten
 Irren Laufs umher gestreut. —

Doch als endlich Goldes mährte
 Sich die ritterlichen Sieger,
 Froh umscharrt von ihren Kreuzen,
 Abgekehrt, um heim zu ziehen;
 Als die feur'gen Heldenrosse
 Seufzend unter fremder Bürde,
 Fremdem Guth und fremden Schätzen,
 Tief im Bergesfilb vereinzelt,
 Nicht, befohren Kampf noch Sturm:

Ismael der Maurenkönig,
 Voll Verrath im feigen Herzen,
 Niederschau'nd von Thurmeszinnen
 Seine Schaaren sah erimuthgend,
 Jenen nachzuzieh'n gebote,
 Hinterlistig abzuringen
 Ihnen Beute oder Sieg. —

Don Juans und Pedro's Selter
 Todtwund in den Sand gesunken;
 Längst schon mancher treue Page
 Dem verehrten Herrn zu Liebe
 Blutbedeckt dahin gerafft:

Nis mit Einem die bebrängten,
 Kampferschöpften Helbenbrüder,
 Ohnverlezt und ohnverwundet,
 Welt umher den Grund erschütternd,
 Vorwärts auf die Helmesgitter
 Lebenledig niedersanken, —
 Gottvertrauend ihre Seelen,
 Schnell entrückt in jähem Fall.

Weichend staunten selbst die Heiden
 So erhabnem Heldentode:
 Denn von keinem Streich entheilligt,
 Unverlezt die mächt'gen Glieder,
 Sah'n sie Weid' in feur'gen Ringen
 Siegumleuchtet aufgehoben,
 Dabin, wo kein Schwert mehr wüthet,
 Und die Palm' einmal errungen
 Nicht dem Märtyrer entwanke.

Doch bald kehrten Grimm und Rache
 Um so viel erschlagne Brüder,
 Blutiger ins Herz der Mauren,

Und sie streckten schon die Hände
 Nach den gäldenen Gewaffen,
 Schild' und Schwertern der Gefällten;
 Als ein hocherhabnes Wunder —
 Sichtbarlich von Gott gesendet —
 Sie zu Bildern schier erseint.

Denn unrollt von fernem Donner
 Sonnenroth von gläh'nden Blitzen,
 Hub sich aus der blut'gen Erde
 Ob den königlichen Leichen
 Flugs ein Paar von Dattelpalmen,
 Fernaus ragend mit bewegtem,
 Lieblich duftendem Gezweig.

Und die Heiden, furchtergriffen,
 Ob so seltsamer Erscheinung,
 Wehrten den Hispaniern nimmer
 Mindestens Pedro's hehren Leichnam
 Schnell zu Rosse zu entführen
 Und mit dieser traur'gen Würde
 Sen Castilien zu fliehn.

Doch die ritterlichen Reste
 Weiland Don Juan des Kühnen,
 Krugen auf bekränzten Schilden
 Heim gen Granada die Mohren.

Hoch von güldnen Binnen schaute
 Ismael die Seinen nahen,
 Reich an Beut' und Spanierhelmen —
 Doch, o Wunder über Wunder!
 Unter ihnen den Infanten,
 Todt der Heiden grimmsten Feind!

Und er stieg von jäher Mauer
 Stolz hinab in Heeres Mitte,
 Ließ den schönen Heldenlechnam
 Uiberdeckt mit güldnen Stoffen
 Auf zu der Alhambra führen,
 Und im Sarg von duft'gen Cedern
 Bei drei Tagen allem Volke,
 Allen Ráth' und Dienern schau'n.

Als die Zeit jedoch verronnen,
 Hieß er ihn mit heil'gem Oehle
 Salben und mit Kriegsgepränge
 Heimwärts dem Alfonso senden,
 Der die unbefiegt Gefallnen,
 Einig, wie sie jüngst erlagen,
 Herz an Herz zur Ruhe senkte;
 Wo sie still und traulich schlafen,
 Wie sie früher treu gekämpft.

Fr. Krug v. Ribba.

Die Kirche.

Laut schallen die entflammten Chorgesänge,
 In Lieb' und Andacht still Gebete glühen,
 Zum Himmel flieh' im Sturm der Melodien
 Der hohen Orgel vielverschlungne Klänge.

Es wandeln Heil'ge durch die Tempelgänge,
 Die Engel lauschen froh den Harmonien,
 So sie vom Himmel auf die Erde ziehen,
 Und Gottes Geist bewegt die fromme Menge.

Von heil'ger Stätte tönen Lebensworte,
 Von dem Altare strahlen helle Kerzen,
 Denn Christi Leib und Blut wird dort genossen.

Erschlossen prangt des Himmels goldne Pforte;
 Wir schaun mit reinem Blick, mit reinem Herzen
 Empor, der künft'gen Herrlichkeit Genossen.

Wesserschmidt

Verschwiegenheit.

Worte, die uns entschlüpften, sie werden unsre
 Gebieter;

Deren Gebieter, die stets fest wir verwahrten,
 sind wir.

Louise Brachmann.

Vater Joseph:

Was seht ihr mich verwundert an,
 Daß Joseph, ich, der Zimmermann,
 Zu Heiligen mich halte,
 Daß ich auf manchem Conterfei,
 Als ständ' ich nur so nebenbei,
 Bald Stirn, bald Hände falte?

Wohl wahr, indes unstrahlet sich
 Maria, wie das Heilandskind,
 Bin ich bei Seit' alleine
 Nur wie in Schatten hingestellt;
 Auf meine Stirn voll Demuth fällt
 Kein Strahl vom heil'gen Scheine.

Doch — fehlt mir auch das höh're Licht,
 Ihr lieben Brüder, wollet nicht
 Mich darum schon verachten;
 Bedenkt, es sind im Lebenslauf
 Von hier zu Gottes Thron hinauf
 Viel Stufen zu betrachten.

Der Herr nun ging den schwersten Weg,
 Da ziemte sich, ihm Brüd' und Stes
 Und Herberg' zu bereiten,
 Dem Zimmermann, — die Art zur Hand,
 Vor Mördern nach Aegyptenland
 Ihn sicher zu geleiten.

Und wie? hätt' ich mich lang bedacht,
 Wer weiß, wohin des Teufels Macht
 Das gute Werk geführet!
 Es will, daß man den Grund erst legt,
 Eh' ein Gebäude Lasten trägt,
 Und man den Gipfel zieret.

Daß mich der Herr dazu erseh'n,
 Das ist mein Ruhm — drum bleib' ich seh'n;
 Die Engel seh' ich bauen
 Ein Tempel, den ich mit begann,
 Und wie das Werk steigt himmelan,
 Das ist mir Lust zu schauen.

St. Schöye.

L e g e n d e.

Selbst älter'n Knaben Christus
 Gar sonder's wohl gefiel:
 Sie wählten ihn zum Ersten
 Im Herzen und im Spiel.
 Sie mieden Lärm und Hader
 In seiner Gegenwart;
 Sie fühlten sich gefangen
 Von seiner sanften Art.
 Er schien, ob'schon der Jüngste,
 An frommer Weisheit alt;
 Sein Blick durchdrang die Seelen
 Mit zaub'rlicher Gewalt.
 Einst riefen Alle: „Christus
 Soll unser König sein:
 Nur mangeln Purpur, Scepter,
 Und goldner Krone Schein.“ —
 „Was soll mir Schmuck von außen?“
 Sprach Christus — „Wehr verschönt,
 Wenn mich der Vater droben
 Mit seiner Gnade krönt!“

Und pldglich ward ein Szepter
 Die Blum' in seiner Hand,
 Und flugs zum Purpurmantel
 Sein weißes Umgewand.
 Und aus Gewölken schwebte
 Ein Diadem herab,
 Das passend seine Schläfe
 Mit hohem Glanz umgab.
 Die Knaben fielen nieder,
 Und beteten ihn an.
 Er sprach: „Steht auf, ihr Lieben!
 Das hat mein Gott gethan.
 Er ist allein der König,
 Und kein Geschöpf ihm gleich;
 Ihm heiligt euer Leben!
 Euch lohnt das Himmelreich.“
 Er betet' an. Das Wunder
 Verschwand im Augenblick;
 Doch blieb dem Sohn Mariens
 Ums Haupt ein Schein zurück.

Haug.

Das Kind im Walde.

Mit Musik von Doyane.

Wo willst Du Kindlein hin im Wald?
 Der Abend kommt, der Abend bald,
 Und Nacht und stummes Schweigen!
 Des Vaters Hütte, die ist fern,
 Und nirgendwo ein klarer Stern,
 Den Weg Dir anzuzeigen.

„Kann doch nicht bleiben, muß doch fort!
 Der Vater sprach ein gutes Wort:
 Wirst schon im Wald dich finden!
 Und Vater, der belügt mich nicht,
 Wenn auch der liebe Gott sein Licht
 Vom Himmel ließ verschwinden.“

Die Fäulein sind so nackt und zart,
 Und Waldesweg ist rauh und hart;
 Ach Kindlein! laß Dir rathe'n!
 Du hast die Schüchlein abgethan,
 Bekleide Dich und zieh sie an,
 Es müßte sonst Dir schaden!

„Ach! Vater lebt so gern uns her,
 Doch sagt er oft, es wird ihm schwer,
 Uns nähren und uns kleiden.

Ich weiß es wohl, er will das nicht;
 Doch wenn's mich auch ein wenig nicht,
 So will ich's lieber leiden!“

Der Abend ist so schwül und drückt!

Hast rothe Beerlein Dir gepflückt

Wohl heut' an vielen Orten.

Erquickte Dich nun auch, mein Kind!

Und ist davon! Die Neuglein sind

Dir trüb und matt geworden!

„Die Beeren alle sind nicht mein;

Su Hause muß die Schwester Klein

Das Brüderchen stets wiegen;

Da kann sie nicht in Wald hinaus,

Drum bring' ich Beeren ihr nach Haus,

Und will sie nicht betrügen!“

Iß immer aus dem Hütchen voll!

Iß immer, Kind! Dir ist nicht wohl!

Es brennt Dir Stirn und Wange!

Wenn nun ein böser Mensch Dir käm,
Und Dir die Beerlein alle nähm!

Ach! wird Dir da nicht bange?

„Ach nein! das thun die Menschen nicht;

Auch sind die Engel eingerichtet,

Die Kinder zu bewahren.

Die sind den Kindern immer nah,

Und seh'n mit weißen Flügeln da

Und schützen vor Gefahren.“

Ja Kindlein lieb! ja Kindlein rein!

Wie Du gesagt, wird's immer seyn!

Du wirst sie nicht vermessen!

Wo Engel nur bei Blumen seh'n,

Da bleiben sie, bis die vergeh'n,

Sanft unter ihren Küßen!

Ach, was der Mensch voll Sehnsucht will,

Das blüht in Deinem Herzen still,

Und Niemand kann Dir's rauben!

Ach Gott! was aller Welt gebriht,

Das hast Du schon und weißt es nicht!

Gehorsam, Lieb' und Glauben.

Friedrich Kuhn.

Glaube und Liebe.

Der rüstige Bastian Straub hatte sich schon in früher Jugend bei der Insprucker Schützengilde einschreiben lassen, und dann dem hohen Kaiserhause mit alttirrolischer Treue lange Zeit als freiwilliger Jäger gedient. Da er fünfzig Jahr alt war, faßte er den Entschluß, sich zur Ruhe zu setzen. Indesß bestand diese Ruhe bloß darin, daß er nach genommenem Abschied ein Häuschen mit den angränzenden Bergäckern kaufte, und eine noch recht hübsche kinderlose Wittwe zum Weibe nahm. Nun stellte er seiner Margreth und der alten Magd, die von ihr als ein liebgewordnes unveräußerliches Erbstück mitgebracht worden war, die Pflege der wenigen Kinder und Ziegen, so wie die Besorgung der kleinen Wirthschaft gänzlich anheim. Er selbst aber gieng Tag und Nacht der Gamsjagd nach, oder bewährte,

da er zugleich für einen der muthäufigsten **Kobler** *) galt, seine Kraft und Gewandtheit bei Jahrmärkten und andern Volksfesten. An wenig Bedürfnisse gewöhnt, rauh, wie **Salz-Tofsen**, abgehärtet und mit jeder Gefahr längst vertraut, sah er diese Ehrentlichen Uebungen nicht für anstrengend, sondern für ein Vergnügen an, welchem man sich bei heran-nahendem Alter wohl dahingeben dürfe, und zeigte auf seinem trotzigen Gesicht nur dann Merkmale von Freude, wenn ihm, nach manchem haldbrechenden Wagsstück, die lang im Auge gehabte Beute doch endlich zu Theil worden war, oder ein, beim feierlichen Wettkampfe davon getragener Sieg die Zahl der von seinem Hute wehenden Hahnsfedern abermals um eine vermehrt hatte.

Nach diesen, ihm zum Bedürfniß gewordenen Liebhabereien, war es denn auch kein Wunder, daß er sie auf seinen, von mehreren Kindern allein übrig gebliebenen Sohn **Ignaz** fortzupflanzen suchte. Dieser sollte, mochten auch die beiden Mütter — denn diese Würde war auch der alten **Elisbeth**, wenig-

*) **Kobler** sind Faustkämpfer und Ringler, welche, gleichsam als herausfordernde Kennzeichen, Hahnsfedern am Hute, und einen schweren zinnernen Ring, Schlag- oder Etok-Ring genannt, am kleinen Finger der rechten Hand tragen.

stens der Sache nach, vorläufig zu Theil worden — noch so oft gegen diese, wie sie meinten, wilde und gottversuchende Lebensart eifern, ein freier und geachteter Mann, folglich der beste Gensjäger und geschickteste Robler werden, und der rüstige Knabe gar, so fromm und kindlich, gesinnt er im übrigen war, die beste Hoffnung dazu. Kaum zählte Jonas zwölf Jahre, als ihm Bogelfang und Bogelfinte, als ihm Ballspiel, Wettlauf und Balgen mit seinen Schütz Kameraden nicht mehr genügte, und er die ihm zur Aufsicht übergebenen Kühe und Ziegen oft nur durch das Läuten ihrer Glocken wiederfand, weil er, indes sie ruhig im Grase wädeten, irgend eine Schlucht, irgend einen Bergabcher erklettert hatte, um einem Gelerhorst nachzuspüren. Und kaum war es dem Vater gelungen, den gleich einer Bergtanne aufgeschossenen Knaben bei einem Freischießen mit einzuführen, als der anfangs gering geachtete Schütz nicht nur in seinem Gurt einen Gewinn an barem Gelde, sondern auch außerdem den verwunderten Weibern eine blinkende zinnerne Schüssel, als selbst erworbenen Preis, in die Wirthschaft mitbrachte. Bald war es nun in der Regel, daß er, wenn der Aite in die Felsen gieng, denselben begleitete, ja, es fehlte ihm sogar nichts mehr, als reifere Körperkraft, um als

Gemüthlicher jenem selbst nicht im mindesten nachzusehen.

Einstmals, da Bastian, weil es sich eben so gesüßt hatte, allein auf der Jagd gewesen war, kehrte er, mißmüthiger und finsterner als jemals, schon mit anbrechendem Abende in das Berghäuschen zurück, und es ward der guten Margreth unmbglich, den Grund dieser auffallenden Unruhe von dem ohnehin selten Gesprächigen zu erforschen. Sie wurde daher von ihrer gewöhnlichen Besorglichkeit diesmal weit stärker, als zu andern Zeiten, befallen, hielt dieß Gefühl für Vorahnung eines, ihrem Manne oder Sohne bevorstehenden Unfalls, und fand am nächsten Morgen anfänglich nur darin einigen Trost, daß der Alte, da er Jagdflug und Springstoch zur Hand nahm, den Jüngling mit barscher Stimme zurückbleiben hieß. Hatte sie aber bei Bastians Weggange etwas freier geathmet, weil ihr auf diese Art die Gefahr wenigstens getheilt, wenigstens von einem ihrer Lieben abgewandt schien, so wußte sie sich dagegen, da er nun aus ihrem Gesichte kam, kaum vor Angst zu lassen. Denn nun hielt sie es wieder für sicherer, hätte Ignaz den Vater begleitet; sie glaubte, in Gesellschaft des Knaben würde jeder weniger ges

wagt, oder der gute Engel des Sohns würde über beide sein schirmendes Schild gehalten haben.

Doch alle diese Gedanken und Besorgnisse kamen ja nun zu spät. Jetzt hegte die Beklommene nur noch einen Wunsch, nämlich, daß Bastian diesmal nicht, wie sehr oft geschah, zur Nacht ausbleiben, daß er sie nicht eine so lange, lange Zeit ihrer Furcht überlassen möge; aber auch dieser Wunsch gieng nicht in Erfüllung. Bastian kehrte in der ersten, in der zweiten, ja, was noch nie der Fall gewesen war, auch in der dritten Nacht nicht zurück.

Jetzt konnte auch der muthvolle Ignaz, der bis dahin die Klugheit der Mutter, als eine weibliche Schwäche, durch freundliche Zusprache zu verschonen und hinweg zu scherzen gesucht hatte, nicht alle Besorgnisse um den Vater unterdrücken. Er lief mit der Mutter in das Waldgebirg, um den Vater aufzusuchen. Er verdoppelte seine Sorgfalt, als Margreth auf den steilen Gaiswegen ihm nicht länger folgen konnte. Er durchspürte alle Schluchten, wo er früher mit dem Vater gewesen war. Er fragte jeden, der ihm begegnete. Er rief, wo ein Wiederhall war, Bastians Namen. Er gab mit der Pfeife das bekannte Zeichen. Umsonst! niemand gab Antwort, niemand hatte den alten Gensdäcker

gesehen; nirgends, nirgends war er zu entdecken. Von Kummer und körperlicher Anstrengung fast bis zur Entkräftung ermüdet, kehrte der wackere Knabe erst mit Nachten zu der Mutter, ohne ihr Trost zu bringen; mit jeder der nächstfolgenden Morgenröthen machte er sich von neuem, machten sich auch einige von Bastians Freunden und Verwandten auf den Weg, den Verlorenen zu suchen; doch immer ohne allen Erfolg. Es blieb bloß die Vermuthung übrig, daß der kühne Genssäger in einen Abgrund gestürzt sey, und dort seinen Tod gefunden habe; ja, zuletzt würde selbst hievon eine Gewißheit der trostlosen Margareth, die wegen des, von Bastian in den letzten Tagen bewiesenen nachdenklichen Wesens, zu Zeiten gar noch das Schrecklichere, einen Selbstmord fürchtete, zur Beruhigung gedient haben. Wie dem aber auch seyn mochte, — denn Margareth suchte selbst diesen grausenvollen Gedanken aus ihrem Herzen zu verbannen — so blieb der frommen Wittwe doch immer die quälende Vorstellung, daß ihr Mann nicht einmal in geweihtem Boden seine Ruhestätte gefunden habe, daß sein Leichnam, wie der eines Verbrechers, in irgend einer unzugänglichen Felsenschlucht unbegraben liege, und dem Wüthen der Stürme, dem Fraß der Raubvögel preisgegeben sey.

So sehr auch der gute Ignaz, der, wenn er allein war, noch nach Verlauf von Wochen und Monden den Namen seines Vaters oft so lange laut in den Felsen rief, bis ihm vor Schluchzen die Stimme versagte, zu Hause bemüht war, die Trauernde aufzurichten, und ihr durch kindliche Dienste den erlittenen Verlust minder fühlbar zu machen; so sehr Margareth durch stilles häusliches Wirken und eifriges Gebet sich selbst zu beruhigen suchte; so war doch ihr, ohnedies nicht kräftiger Körper durch dieß Unglück außerordentlich angegriffen und geschwächt worden. Sie verfiel daher, als noch kein Vierteljahr verflossen, in ein schleichendes Siechthum, so daß zuletzt Ignaz, nur von der alten treuen Magd unterstützt, die Bewirthschaftung des kleinen Gutes übernehmen mußte. Von nun an gab er seine Lieblingsbeschäftigung, die Gamsjagd, so viel diese Entsagung ihm auch anfänglich kostete, gänzlich auf, bloß um seine kranke Mutter auf jede ihm mögliche Art zu unterstützen, ja, es würde von ihm nach und nach alle Lebenslust und Freude gewichen, er würde völlig in den Zustand einer sehr mißbehaglichen Ruhe versunken seyn, hätte die Redseligkeit der treuen Elisabeth nicht unwissender Weise seiner Geistesthätigkeit eine aufrichtende Beschäftigung dargeboten.

Elisabeth war nämlich als ein früh verwaistes Kind, in dem Hause eines in der Landesgeschichte sehr bewanderten Sacristans erzogen worden, und hatte bei dieser Gelegenheit ihrem Gedächtnisse einen reichlichen Vorrath tirolischer Volksagen eingeprägt, welche sie nun, so oft es sich thun ließ, nicht ohne sich auf ihre Gelahrtheit etwas einzubilden, wieder an Mann brachte. Solchergestalt vergieng fast kein Abend, an dem sie nicht, wenn Ignaz von Besetzung der Aecker, oder mit der kleinen Heerde nach Hause gekommen war, bei dem vor dem Krankenslager der Hausfrau bereiteten Nachtessen, bald auf Herzog Friedrich mit der leeren Tasche zu kommen wußte, der das goldne Dächelchen erbaut habe, bald mit dem verwegenen Maximilian die Martinswand erkletterte, und den vielgeliebten Kaiser, nach gehörig überstandener Angst, durch einen Engel in Schäfertracht mitten durch die Felsenwand hindurchfahren ließ. Ihr Leib- und Prachtstück, welches sie immer mit vorzüglichem Genuße zum Vorschein brachte, war und blieb jedoch die Liebchaft des jungen Erzherzog Ferdinands zu der schönen Philippine Welferin, die nun, wie sie einst mit eignen Augen gesehn habe, in der silbernen Kapelle zu Inspruck unter einem weißen Marmore

Denkmale ruhe, aber bei Lebzeiten mit einem so zarten Schwanenhalse begabt gewesen sey, daß man, wenn sie getrunken, den röthlichen tiroler Wein habe hindurch schimmern sehen. Auch schien mit der Zeit ihr einziger Zuhörer — denn Margreth war größtens theils während des Gesprächs sanft entschlummert — seine Aufmerksamkeit von den Schicksalen des kaiserlichen Gensjägers in etwas abzuziehen, und sie das gegen besonders der leyten Erzählung zuzuwenden, was denn die erfreute Alte nicht allein zu noch öfterer Wiederholung vermochte, sondern ihr auch eine günstige Vorbedeutung für gewisse andere, in Hinsicht seiner gehegte, doch zur Zeit noch zurückgehaltene Wünsche thaten.

Hierbei hatte sie sich jedoch vor der Hand wohl ein wenig verrechnet. Denn, als nach Verfluß einiger Jahre, auf Elisabeths geheimes Anstiften, Margareth ihrem Sohn es ans Herz legte, nicht immer so einsam zu bleiben, sondern dann und wann Verwandte und Freunde zu besuchen, und sich unter ihren Töchtern ein Weib zu wählen, stuzte der Jüngling wohl anfänglich, wollte aber bald nichts weiter davon hören, weil ja doch keines der Mädchen seiner Mutter diejenige Achtung und Vorsorge, die er für sie verlange, beweisen, folglich, statt der

gehofften Mithilfe und Unterstützung, nur Mißmuth und Unfrieden in das Haus kommen werde. Noch weit weniger wollten über diesen Gegenstand Elisabeth nach und nach hervortretende Anspielungen bei ihm etwas versagen, welcher er vielmehr, so oft sie darauf zurück kam, mit muthwilligem Reden ins Ohr sang:

„Ein Büchlein zum Schließen,
Und ein'n Stofring zum Schlagen
Muß ein frischer Bub' hab'n“ —

das dritte, in diesem Lieblingsliedchen des Volks erwähnte Erforderniß:

„Und ein Dirnlein zum Lieben“ — *)

höflicher Weise unterschlagend.

Endlich, da Margareths Gesundheitsumstände sich von Tage zu Tage verschlimmerten, und alle dagegen gebrauchte Kräutersäfte und Oele nichts fruchteten, trat Elisabeth mit einem Gedanken hervor, den sie schon lange in ihrem Herzen gepflegt hatte. „Hör', lieber Ignaz“ — sagte sie mit der Arcus Herzigkeit einer im Hause mitregierenden Dienerin — „mußt's am rechten End' anfassen, wenn Fran

*) Die Melodie findet sich in Bartholdys: „Krieg der Tiroler Landleute im J. 1809.“ S. 48. 

Margreth wieder genesen soll. Au' der Rosmarin und Lavendel, und die sonstigen heilsamen Pflanzent, sind auch Gottes Gabe; ich verschmäh' sie darum nicht; doch ohn' Nr-Borritt' der Heiligen bleibt die Heilkunst doch eitel Menschenthun; frag' nar den hochwärdigen Vater Ambrosius, der so etwas am besten verstehen muß! Nun aber ist nächsten Freitag eine Wallfahrt zu der benedicten Mutter Gottes vom blätigen Herzen, und wenn du als ein guter Sohn Alles zu Margareths Erhaltung gethan haben willst, so solltest du auch den Weg nicht scheuen, sondern der hochheiligen Helferin deine Noth vortragen. Dürsten wir die Kranke beide verlassen, ich wolt' wohl auf den Knien bis zu dem Gnadenort rutschén." Da die alte Magd also redete, dänkte es dem frommen Sohne schier wunderbar, daß er noch nicht selbst hierauf verfallen sey. Er bat daher seine Mutter um Erlaubniß zu dieser Reise, und, ob diese wohl im Stillen vermeinte, ihr Stündlein würde in kurzem schlagen, wollte sie doch die Hülfe der Heiligen eben so wenig verschmähen, als ihren Sohn an Ausführung seines ibleichen Vorsazes hindern. Solchergestalt machte sich Ignaz, von den Frauen behdrig ausgerüstet, mit Tagesanbruch auf den Weg; nachdem er Alles im Hause theils selbst

wohl versorgt, theils der Obhuth der Magd übergeben, auch von seiner Mutter beim Abschiede, nicht ohne Thränen, den Segen erhalten hatte.

Es ward ihm gar wundersam zu Muths, da er sich jetzt zum erstenmal aus seinem Vaterhause entfernte, nicht, um ihm wohlbekannte einsame Pfade aufzusuchen, sich in Untiefen hinabzuwinden, und steile Felsen zu erklimmen, sondern um unter einer Menge ihm ganz fremder Menschen eine Reise anzutreten. Sein Herz war eine Zeit lang zwischen Gedanken an die zurückgelassene Kranke, zwischen der auflebenden Lust, in jenen Gebirgsmassen, die jetzt das Morgenroth lieblich beleuchtete, wieder zu fagen, und zwischen der Hoffnung, durch diesen Betgang die Genesung seiner Mutter zu erwerben, getheilt. Als er aber endlich von fern den, über einen Hügel langsam daher schreitenden Pügerzug mit seinen Fahnen und Kreuzstäben erblickte; als die frommen Gesänge ihm an's Ohr drangen, womit die Wallfahrer ihren Weg kürzten; als er sich, allen fremd und doch mit allen durch den Glauben besfreundet, unter den Zug mischte; als sich ihm endlich nach zwei Tagereisen die heilige Capelle öffnete und in ihr das Gnadenbild selbst zeigte; da verdrängten Gefühle der kindlichen Liebe und frommer An-

dacht alle andere, und, wer den jugendlich blühenden Tiroler, mit tiefer Rührung und Inbrunst auf seine Kniee niedergeworfen, bemerkte, der hielt sich leicht für überzeugt, daß sein Gebet dem reinsten Herzen entspräche. Auch stand er nach beendigtem Gottesdienst mit einer so stärkenden Erhebung, mit einem so festen Vertrauen zu den Wundern der Gnade auf, daß er kaum den Augenblick erwarten konnte, wo er wieder an das Krankenbett seiner Mutter treten, und die Festigkeit seiner Hoffnung auch ihr mittheilen werde.

Aus diesem Grunde machte er sich denn auch noch vor Abend auf den Rückweg, und zwar mit solcher Eifertigkeit, daß er nicht einmal daran dachte, sich vorher mit Speise und Trank zu erquicken. Als er jedoch, zwar in Gesellschaft Mehrerer, welche sich gleich ihm nach ihrer Heimath begaben, doch um sie unbekümmert, eine Weile gewandert war, erinnerte ihn der Durst, sich nach einer Quelle umzuschauen; und siehe! er erblickte in kurzem einen Waldbrunnen, welchen mehrere Pilger aus gleicher Absicht umlagerten. Auf einer der Stufen aber stand ein schlankes, zwischen Kindheit und Jungfräulichkeit mitten imen schwebendes Mädchen in gewöhnlicher, doch sehr feiner, Tirolertracht, das, den Strohhut nach-

läßig am Arme, und mit klaren hellbraunen Augen um sich her schauend, aus einem steinernen Waffers Krüge die durstigen Wanderer labte.

Das ganze Wesen des holden Dirnleins war so unschuldvoll und lieblich, daß Ignaz seines Durstes eine Zeit lang vergaß, und, ganz in Anschauen verloren, mit weit geöffneten Augen nach ihr hinstarrte. Er konnte selbst nicht, wie ihm geschehen war. Ihr wie Seide glänzendes, lichtbraunes Haar, wenn man Braun mit Gold durchschienen also nennen darf, umspielte in leichten Ringellocken die reine Stirn, die mit blassem Rosenhauch überlaufenen Wangen, und floß in zierlich geflochtenen Zöpfen auf den Rücken herab: jeder ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen, die Keuschheit, mit der sie sich zum Schöpfen herabbeugte, die Freundlichkeit, mit der sie den Durstenden, ohne zu ermüden, den Krug darbot, gewährte den reizendsten Anblick; was aber den ehrlichen Ignaz mehr noch, als alles übrige, bezauberte, war ihr hochgerundeter, milchweißer Hals, den hellrothe Granaten, bis zum Rande des knappen Mieder in einzelnen zarten Schnuren herabfallend, und jede einzeln auf die Lillenhaut einen Strahlenbogen werfend, nur noch blendender zeigten. Gleich einem Sonnenblick durchzuckte es den jungen Tiroler.

„Wie Philippine Welferin!“ Klang es im Tiefsten seines Innern. Was lange, ihm selbst unbewußt, als das Höchste weiblicher Anmuth seinem Herzen vorgeschwebt hatte, stand jetzt athmend in der Wirklichkeit vor ihm.

Und schon fieng es an, leerer um die freundliche Mundschänkin zu werden, als sie selbst Ignazens gewährte, und, seinen auf sie gerichteten Blick dahin auslegend, mit dem lieblichen Rosenmund, der zwei klare Perlenreihen zeigte, mit einer Stimme, in welcher Herzengüte und Schalkheit sich vereinten, ihm zurief: „Wißt du auch noch trinken, du Laurer?“

„Wohl bedarf ich deß, schmunzelnd Maid!“ erwiderte er, wie aus einem Traum erwachend. — „Bist du hier zu Haus?“ — setzte er dann treuherzig hinzu, sich dem labenden Krüge nähernd.

„Wallfahrterin, wie du!“ antwortete das Mädchen leicht, indem es ihn trinken ließ. „Welch Anliegen brachte dich hieher?“

„Liebe zu einer Mutter — und dich?“

„Liebe zu einem Vater!“

„Du bist glücklich, daß du noch einen Vater hast!“

„Ach! wüß' ich das!“ versetzte sie, und hob traurig das helle Augenpaar gen Himmel — „Ich

erinnere mich seiner nur wie eines Traumbergesichts. In finst'rer Schwermuth ist er eines Morgens ausgegangen und nicht wieder zurückgekehrt. Darum betete ich jetzt für sein ungewisses Schicksal, oder für seine Ruhe im Grabe."

„Sonderbar; dasselbe ist mein Schicksal!" —

„So sind wir ja Unglücksgezwister. Nun habe ich dir noch einmal so gern zu trinken geschenkt!" —

Mit diesen Worten brach sie das Gespräch ab, und wandte sich zu einigen Pilgern, die sie gleichfalls um Wasser angesprochen hatten.

Aber Ignaz konnte seine Augen noch nicht von ihr wenden, und wurde zugleich gewahr, daß ihr Strohhut unbeachtet auf dem Rande des Brunnens lag. Er schlich leise hinzu, wand sein eigenes grünes Hutband darum, und nahm dagegen einige, mit Blumen von Goldfaden durchwundene Rosmarinzweiglein von dem Strohhute. Da rief aus der Ferne eine Stimme. Das Mädchen sprang ihren, schon eine Strecke vorausgeeilten Verwandten oder Nachbarn eilig nach, und verschwand unter dem Getümmel.

Als die liebliche Gestalt sich seinem Gesichte eine Weile entzogen hatte, stand er noch immer und sah

in die leere Luft vor sich hin. „Ein liebliches Kind!“ sagte er dann halblaut vor sich. „Ja wohl, ein Kind noch!“ setzte er langsam hinzu. Dennoch schaute er, selbst im Weiterwandern, immer von neuem nach der Stelle zurück, wo er sie aus den Augen verloren hatte, beschleunigte von Zeit zu Zeit seine Schritte, wenn er in der immer mehr einbrechenden Dämmerung eine Wehlichkeit von ihr zu entdecken glaubte, und suchte unter alle Strohhüte der eingeholten Mädchen. Doch unter keinem derselben, obwohl aus so manchem recht muntere Augen und frische Wangen hervorluchten, schimmerten die goldbrannen Flechten, blühte das Rosengefichtchen, leuchteten die Blutgranaten auf dem Labasterhalse der für ihn wieder erfundenen Herzogsbraut, also, daß er auch, als es Nacht ward, schier mißmuthig in die nächste Herberge einkehrte, und daselbst nach kurzer Frist eine Lagerstatt suchte.

Er hatte sich vorgefetzt, noch am folgenden Tage ganz gewiß in seiner Heimath einzutreffen. Als er nun nach seiner Gewohnheit mit der Morgendämmerung aufsprang, war es ihm wieder ganz frisch und frei um das Herz. Eilig machte er sich auf den Weg. Der Gedanke an seine Mutter beflügelte, wie sein Herz, so seine Schritte; das Gezwitscher der Vögel

hätte freudig in seinem Innern wieder; das Grün der Bäume, das er so sehr liebte, und bald der Ausblick der befreundeten Felsen noch in weiter, wolkens hoher Ferne, erweckten in ihm die angenehmsten Empfindungen; Alles dankte dem jungen Wanderer heute so lachend und schön, als er es kaum je gesehen! Daß vielleicht das Bild des jungen Mädchens, an das er in der frischen Morgenluft, in der frommen Erhebung seines kindlichen Gefühls, nur noch wie an eine liebliche, schnell wieder verschwundene Erscheinung dachte, alle diese Gegenstände ihm vergolde und mit heiterer Morgenröthe umgebe, davon kam ihm schwerlich auch nur der entfernteste Gedanke ein.

Mit Trost noch heute zu seiner Mutter zu kommen! das war es, was der junge Tiroler jetzt einzig im Sinne trug, und ehe es noch völlig nachtete, trat er in die Thür seines Berghäuschens. Er fand seine Mutter etwas besser, als er sie verlassen hatte, sey es nun, daß der neue Beweis seiner zärtlichen Sobnesliebe, oder die Hoffnung auf die Wunder der Gnade auch sie gestärkt, oder daß die Mutter Gottes in der That sein frommes Gebet erfüllt hatte. Auch war dieser Zustand nicht bloß vorübergehend, sondern Margreth schien nach und nach völlig zu genesen,

so, daß die gute Elisabeth auf den von ihr gegebenen Rath sich nicht wenig einbildete — zumal da Ignaz, als sie ihn einst auf einem nahen Bergrücken beim Weiden der Kinder betrauerte, das bewußte Liedchen vollständig vor sich hin sang.

Doch auch diesmal schien sich die gute Alte betrogen zu haben. Es verfloßen abermals einige Jahre ohne alle Aenderung, während deren Ignaz schon wieder dann und wann auf die Jagd gieng, und es, so oft er einen Gemshoof oder sonst etwas von Wildpret nach Hause brachte, von neuem anhören mußte, daß es doch nachgerade Zeit werde, auf Einführung einer Schwiegertochter zu denken. Doch das lag ihm jetzt noch viel weiter, als jemals. Er dachte dann wohl flüchtig an das Ebenbild der schönen Welslerin, zugleich aber fiel es ihm ein, daß er das schmucke Dirn! vermuthlich zum ersten und leyten Male in seinem Leben gesehen habe, daß außer ihr keine Schwiegertochter die Mutter, wie sich gebähre, ehren und pflegen werde, und kurz und gut, daß es nun im Rathe des Schicksals nicht also beschlossen sey.

Jetzt wurde unvermuthet die Ruhe und alltägliche Ordnung des kleinen Hauswesens unterbrochen. Margareth erkrankte plötzlich von neuem, und ge-

fährlicher, als je. Am dritten Tage war sie ver-
schieden. Nach ihrem Begräbniſſe fühlte ſich der
gute Ignaz wie von der übrigen Welt völliſ abge-
ſchnitten. ~~Er überließ daher~~ der alten Dienerin die
ganze Wirthſchaft, und ergab ſich wieder, theils,
weil es ihm zu Hauſe ſo ob' war, theils auch aus
wachsender Neigung, der freudigen Gemenjagd,
beſuchte auch wohl zu etzlicher Abwechſelung die be-
nachbarten Freſchleſen, wie er meinte, um doch
auch manchmal unter Menſchen zu kommen, doch
im Grunde mehr in der Hoffnung, das Mädchen
vom Brunnen einmal wieder zu finden. Aber jugends-
lieblicher und frohlich, wie in den erſten Jünglings-
jahren, da ſein Vater noch lebte, ward er nie wieder;
ein wüſter, unſtäter Geiſt ſchien ſich mit der neu
belebten Jagdbegier ſeiner bemächtigt zu haben; es
trieb ihn immer raſtlos in die Ferne, ohne daß er
ſich ſelbſt ein Ziel davon angeben konnte.

Eines Tags, da er wider Gewohnheit mehrere
Stunden lang nichts von Wild gefunden, nicht ein-
mal einen Raubvogel in den Wolken geſehen hatte,
zeigte ſich ihm endlich, auf dem entgegen ſtehenden
ſchroffen Abſage eine Gemenſe, welche die Schlaubheit
und ſchächterne Gewandtheit ihrer Gattung mit einer
ganz bejondern Nettheit der Geſtalt und Schönheit

der Farbe vereinigte. Er sprang, um sie mit dem Schuß erreichen zu können, von Platte zu Platte, von Facke zu Facke; aber sie wurde ihn stets mit ihren hellen Augen ungenüßlich gewahr, wußte sich, fast neckend, seinen Nachstellungen sehr geschickt zu entziehen, und verlockte ihn auf diese Weise immer weiter und weiter, ja, zuletzt in eine ihm ganz unbekannte Gegend. Wurde er nun schon hierdurch immer gereizter und auf diese Beute erpichter, so verdoppelte sich noch seine Begier, als er zuletzt der Gais ziemlich nahe kam, und an ihrem Halse ein zierliches Halsband mit einem Edelstein gewahr ward. Auch glaubte er, sich ihrer nun ganz gewiß zu versichern, als sie, eben da er anlegte, einen kurzen Anlauf nahm, und sich wie ein Pfeil in eine Vertiefung der Felsen hinabstürzte.

Auch Ignaz, noch immer von der Verfolgung nicht ablassend, klimmte mit an Vermessenheit gränzendem Muth auf stetem, pfablosem Steige herab, und gelangte auf diese Weise zu seiner Verwunderung in ein weitläufiges, lachendes Thal, das, rings von Felswänden umschlossen, von der übrigen Welt völlig abgefondert schien. Nur dieses hohe, in den Wolken sich verlierende Gestein, nur die schräg stehenden, vom Sturm entwurzelten Lannen, und die Ruinen

alter, längst verfallener Burgen, die abwechselnd die äußersten Spitzen bekränzten, erinnerten an die umliegenden rauheren Gegenden; übrigens wehte in dieser Niederung, weil sie durch die Berge vor den Winden geschützt ward, eine fast südliche Luft; alle Bäume, worunter sich sogar Maulbeerbäume und Weinstöcke befanden, glänzten mit den frischesten, üppigsten Grün, alle Sträucher und Blumen mit den buntfarbigsten und gefülltesten Kronen; einige kleine Wasserfälle, im Strahl der schon sinkenden Sonne Regenbogen bildend, plätscherten hie und da herab, und aus einer niedrigeren Oeffnung des Felsens ergoß sich ein silberner, durchsichtiger Bergquell, der, unter Lerchbäumen und Weiden dahin gleitend, das ganze Thal durchschlängelte, dann mit dem Wasser der höhern Fälle sich vereinigte, und so, mit jenen zugleich, zuletzt in einer grottenartigen Höhle verschwand.

Doch indem noch Iguaz alle diese Gegenstände nicht ohne Ueberraschung betrachtete, gewahrte er unter einem der ältesten Bäume das Gemstein, das hier ruhig und nichts fürchtend aus der Quelle trank. Die lang gesuchte Beute erblicken, scharf auf sie auslegen, und aberücken war eins. Aber, noch nie war dem geübten Schützen das begegnet! die Pfanne

brannte ab, der bewährte Jagdstuh versagte. Vers wundernd, fast erschrocken, blickte er pfeilschnell nach dem Baumstamme; ein weißes Crucifix zeigte sich ihm über dem Kopfe der ~~Gemse~~, ein Lichter, gleich einer Engelserscheinung glanzumflossener Schatten schien sich über die Gemse herab zu beugen; die Erscheinung, und bald darauf auch die Gais, waren verschwunden.

Ignaz, mit der Hand schon wieder am Pulvershorn, um neu aufzuschütten, und sonst nie gewohnt, zu beben, bebte jetzt, von unwillkürlichem Schauer ergriffen. Er erinnerte sich des auch von Elisabeth vernommenen Jagdbegebnisses des edlen Herzogs Hubertus, dem einst zwischen dem Geweih eines Edelhirsches das Bild des Gekreuzigten sich offenbarte, und glaubte fast, ihm sey ein ähnliches Gesicht zu Theil worden. Mit leisem Grauen setzte er die Büchse in Ruhe, und faßte den Entschluß, dem Ort, wo die lichte Gestalt sich gezeigt hatte, näher zu gehen.

Noch aus weiter Entfernung bemerkte er nun, daß das sichtbar gebliebene Crucifix nicht, wie er erst geglaubt, in freier Luft schwebte, sondern am Stamme eines hoch bejahrten Castanienbaumes befestigt sey; es war mit schlichter, einfacher Kunst

aus Lindenholze geschnitz und schon sehr veraltet; mancherlei verdorrte Kränze schlangen sich wie eine Laube darum. Ein Mehreres war, so sehr er sich nach allen Himmelsgegenden umschaute, nirgends zu erblicken. Auch schien die Landschaft völlig einsam und verlassen; alles war so still und heimlich; nicht einmal ein Zweig rührte seine Blätter.

Da es solchergestalt unmbglich war, zu einer weiteren Entdeckung zu gelangen, und der Mond sich bereits über die Gipfel der Felsen erhob, so schien es dem noch immer nachsinnenden Schützen am gerasthensten, für jetzt den Weg nach der Heimath anzutreten, wo er denn auch nach manchem sauern Schritt um Mitternacht eintraf.

Aber so ermüdet Ignaz war, das Wunderbare der erlebten Begebenheit ließ ihn nicht einschlafen. Sollte er, da das Crucifix kein bloßes Luftbild war, da es vermuthlich nur ein hier vorgefallenes Unglück, eine hier verübte Mordthat bezeichnete, im übrigen an ein himmlisches Gesicht glauben? stand die Sense unter dem besondern Schutz eines Heiligen? oder — der Gedanke versetzte ihn in die schaudervollste Unruhe — war' er vielleicht in Gefahr gewesen, ein menschliches Wesen durch seinen Schuß zu tödten? War aber dieses, welche unsichtbare Macht hatte es

gefügt, daß gerade diesmal sein sonst nie fehlendes Gewehr versagte? und blieb mithin, selbst eine lebensdige Beschützerin der Gemse angenommen, nicht immer ohne höhere Einwirkung, nicht immer die Erläuterung der Vorsehung unverkennbar?

Als kaum der Morgenstern wieder erblühte, machte er sich mit seinem Jagdgeräth abermals auf den Weg, weniger diesmal, um seiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen, als um jene, ihm so wichtig gewordene Gegend nochmals aufzusuchen, und sich, wo möglich, eine Erläuterung zu verschaffen.

Alein, er hatte bei der gestrigen Bestürzung und in der eingetretenen Dämmerung völlig unterlassen, auf den Weg zu achten, oder sich wohl gar Merkszeichen zu stecken. So eifrig er sich daher auch bestrehte, über Klippen und Untiefen wieder zu dem Thale zu gelangen, so war doch alle seine Mühe vergeblich, und er mußte sowohl an diesem, als an dem folgenden Tage, unverrichteter Dinge nach Hause kehren.

Schon schweifte er am dritten Tage mit fast aufgegebenener Hoffnung in sehr entfernten Gegenden umher, als er einen Waldbach rauschen hörte, und, ihm sich nähernd, nicht ohne Erstaunen bemerkte, daß auf dessen Wellen frisch blühende Rosen und

andere Blumen schwammen. Dieser hier unerwartete Anblick erinnerte ihn alsbald an die Kränze des alten Castanienbaums, an den Quell, der sein Bett unter der Steinwand durchgegraben zu haben schien. Er entschloß sich daher alsbald, stromaufwärts zu gehen und ward in kurzem inne, daß sich das Wasser in der That aus der Tiefe hervorstürze, und von da über einen sanften Abhang herabfließe. Höchst wahrscheinlich kam es bloß darauf an, den Felsen zu umgehen, oder äußersten Falls zu erklimmen. Doch ward das letztere nicht nöthig, da Ignaz, als ein erfahrener Bergwanderer, die Richtung der Gebirgs-lagen ziemlich zu errathen wußte, und, kaum nach Verfluß einer halben Stunde, befand er sich abermals in dem lachenden Thale.

Aber auch jetzt war weder Mensch, noch Thier, in dieser reizenden Einöde zu finden; nur der Umstand, daß der Baum und das Crucifix mit Kränzen aus Goldfittern und den schönsten Rosen geschmückt waren, gab zu erkennen, daß Thal sey nicht stets so verlassen. Unbefriedigt und misanthropisch ging Ignaz nur mit geringem Eifer seinem Geschäft nach, ward aber an einem der nächsten Tage durch Neugier und Sehnsucht aufs neue nach der blühenden und grünen Gegend gezogen.

Diesmal schien sein Forschen nicht ganz fruchtlos bleiben zu wollen. Denn er entdeckte, als er kaum das Thal betreten hatte, vor dem, an dem Castaniens baume befestigten Crucifixe einen Einsiedler auf den Knien, der inbrünstig betete, und sich oft im Feuer seiner Andacht mit der Stirn auf den Erdboden warf. Er unterließ sich nicht, die Andacht des Eremiten zu unterbrechen, wohl aber schlich er sich ihm zur Seite, um ihn genauer zu beobachten.

Als er hiezu nahe genug war, erblickte er einen Greis, dessen bleiches starres Gesicht weniger Frommes, als Furchtbares, an sich trug. Der Einsiedler schlug sich zu mehreren Malen mit der Faust vor die Brust, und kniete nicht bloß vor, sondern auch auf einem Crucifixe, welches letztere von dicken, knotigen Ästen in einander gefügt, und daher ohne Zweifel zu einer Art Bußübung und Kasteiung bestimmt war; er gieng barfuß und trug eine härene Kutte; seine dunkeln Augen starrten finster unter buschigen Augbraunen hervor; alle seine Gesichtszüge waren scharf und eckig, seine grauen Haupt- und Barthaare wild verworren; seine gefaltet aufgehobenen Hände stark knochig, doch abgemagert.

Als der Alte endlich sein Gebet vollendet und das schwere zackige Kreuz, unter der Last fast erlöh-

genb, rückwärts auf die Schultern geladen hatte, trat Ignaz mit dem Gruß: Gelobt sey Jesus Christ! auf ihn zu, und suchte ihm Rede abzugewinnen. Aber, obwohl der Eremit. das: In Ewigkeit, von sich her murmelte, und sogar dem Gräßenden mit der Hand den Segen erteilte: so gieng er doch mit großen Schritten an ihm vorüber, rief mit rauher Stimme: „Hebe dich weg von mir, Gensjäger! Du treibst ein ruchloses Handwerk. Gehe in dich noch in jungen Jahren!“ und winkte ihm zornig, ihn nicht aufzuhalten. Nicht wenig über diese unfreundliche Sitte verwundert, folgte ihm Ignaz nur von weitem, und sah, daß er sich in einer Höhle vertor, die, von vorn nur durch wenige Strohschäuden und Schiffsdecken gegen Sturm und Regen geschützt, mehr zum Schlupfwinkel wider Thiere, als zum Aufenthalt eines menschlichen Wesens geeignet schien. So heftig der alte Mann seyn mochte, so hielt es doch Ignaz weder für wünschenswerth, noch für möglich, mit diesem rauhen und menschenfeindlichen Eremiten genauere Bekanntschaft anzuknüpfen, sondern kehrte vielmehr auch diesmal unverrichteter Sache in seine Heimath zurück.

Aber er ließ deßhalb seinen Muth nicht sinken, und am vierten Tage schleppte sich ihm, zum Lohn

für seine Beharrlichkeit, weit bessere Aussichten zu öffnen. Denn schon, als er den Eingang des Quells kenthaß betrat, ward er an dem aufwirbelnden Stande in der Ferne eine ~~weithende~~ Herde gewahr, und kaum rauschte das unterirdische Bergwasser weniger betäubend vor seinem Ohr, als er in der Nähe des alten Castanienbaums eine sanfte ländliche Muffe vernahm. Bald darauf aber traf er auf einen Trupp fröhlicher Hirten, die, frische Alpenkräuter und Feldblumen auf den Schäferhüten, und friedlich um dem Baum gelagert, sich abwechselnd mit Todeln und dem Klang ihrer Schwegel *) und Maultrommeln ergöheten, indeß das Vieh theils weidete, theils auch aus dem silberklaren Quell trank.

Mit diesem heitern und gutmüthigen Bistchen hoffte er schon eher in vertrauliches Gespräch zu kommen. Er trat daher, sie freundlich begrüßend, mitten unter sie, und erkundigte sich, was das Erucifix und die Kränze, womit es jetzt täglich frisch geschmückt werde, zu bedeuten hätten.

„Ja, Bruder Gensdäcker!“ erwiderte der Aelteste, der über die andern eine Art von Oberherrn

*) Schwegel, auch Schwögel, eine Art kleiner, in Tirol üblicher Queerpfiffen.

schaft zu führen schien — „ ganz genau und von vorn herein wissen wir selbst nicht viel hievon; doch was wir wissen, das wollen wir dir sagen. Darum lehne getrost deinen ~~Nährvater~~^{*)} hier an den Baum; sey' dich zu uns, is' von unserm Haberbrod, trink' von unserer Milch, und höre:

Schon von alten Zeiten her hat sich's von Kind auf Kindeskind fortgepflanzt, daß dieß ein heiliger oder gar ein Wunderbrunn sey. Es ist auch daran nicht zu zweifeln, da er der St. Appollonias: Quell heißt, da unsere Heerden immer besser gedeihen, als alle andere und da wir selbst immer gesund und mit unserm Schicksale zufrieden sind. Ob aber die Heilige dieses Wasser insbesondere beschützt, oder was es sonst damit für Bewandniß hat, mag vielleicht dem alten Einsiedler am besten bekannt seyn, der sich nun schon seit langer Zeit in jener Felsenschlucht birgt, und nicht allein dieß Crucifix selbst an den Baum befestigt haben soll, sondern auch täglich davor betet und sich geißelt.

Dagegen können wir dir über die neueste Zeit, und warum jetzt das Crucifix täglich mit Rauschgold- und frischen Blumen bekränzt ist, vollständige Aus-

*) Nährvater, so helfen die Gensjäger ihren Jagdfluß.

Kunft geben. Es wohnt nämlich dort hinter der fruchtbaren Alpe eine junge Dirne, die sehr wohlhabend und ein Engel an Herzengüte und leiblicher Schönheit ist. Auch sie führt den Namen Appollonia, und mag wohl schon deshalb zu dieser Quelle ein besonderes Vertrauen hegen, wie sie denn auch sehr oft hier herum anzutreffen und die einzige ist, welche der menschenfeindliche Waldbruder nicht von sich zurück weist.

Unter andern Tugenden, welche das schmucke Maibl besitzt, ist auch die des Mitleids, nicht allein gegen Menschen, sondern sogar gegen die unvernünftige Creatur Gottes, keine der geringsten. Sieh, Bruder Gemüths, so hört sie denn einmal, da sie ihr Pfad dort oben über die Berge führt, in einer der Schluchten etwas winseln, und ob es gleich schon sehr dunkel ist, auch ihre Begleiterinnen aus Furcht vor Gespenstern und bösen Geistern davon laufen, so überwindet sie doch aus Erbarmen alle Bangigkeit, und klimmt noch etwas höher, um in den Felsenkessel hinab sehen zu können. Da erblickt sie nun tief, tief in der Klust ein Gaislein, das durch einen Fall, oder auch von einem Jäger verwundet, sich kläglich im Blute windet, und immer aufschauet, als solle ihm von oben Hülfe kommen. Appollonia

kann den Jammer nicht unbewegt ansehen, läuft augenblicklich heim zu den Jünglingen und Männern ihrer Bekanntschaft, und verspricht dem, der ihr die Gernse heraufhole, ein goldenes Kettlein, das sie von einer Kaufpathin geerbt hat. Nun, Gold loht. Also machen sich, von ihr geführt, flugs Einige mit Riesenfaceln, Stangen und Stricken auf, und lassen beim Schein der Faceln den Beherztesten in den dunkeln Abgrund hinab, der zuletzt auch das winselnde Gernlein glücklich herauf bringt. Darsüber hat nun das Maidl eine unmaßige Freude, reißt sich augenblicklich das Kettlein ab, und will es dem lecken Mann geben; aber — da siehst du, wie gut sie seyn muß, und wie gut sie auch alle macht, die sie nur sehen — nein! der sagt, daß er für Goldeswerth nicht sein Leben daran gesetzt habe, sondern bloß, weil sie ihn darum gebeten, schüttelt ihr die Hand, und geht davon; und nun schämen sich auch alle die andern, das Kettlein zu nehmen, und keiner mag es von dem ganzen Haufen. Zuletzt ist sie ordentlich verlegen gewesen, das Kettlein behalten zu müssen und zugleich das Gernlein zu haben.

Weil es jedoch nun einmal so war, trug sie die junge Gais, wie einen großen Schatz, nach Hause, und verband sie täglich mehreremal, bis das Thier

endlich — du weißt, so ein Ding hat ein zaches Leben — die zerbrochenen Gliedmaßen wieder ausgeheilt, und gleichsam zum Dank seine scheue Natur ganz abgelegt hat, so daß es ~~seitdem~~ dem Wald folgt, wie ein zahmes Hündlein, und zu ihm aus der Wildniß immer zurückkehrt.

Doch dieß alles hat sich nun schon vor drei, vier Jahren zugetragen. Aber in vergangener Woche steht einmal Appollonia hier unter dem Baume, und das Gemselein, das ihrer gewahr wird, will freudig auf sie zuspringen. In demselben Augenblicke aber sieht die Dirn' auch in der Ferne hinter den Lannen einen Jäger stehen, der auf das Gemselein zielt, verzagt in der Angst die eigne Lebensgefahr, und streckt, statt sich selbst schnell zu flüchten, vorbittend die Hände gegen ihn aus. Kannst du es glauben, der Ruchlose drückt dennoch die Büchse ab. Aber die Allmacht Gottes läßt den Frevel nicht zu; das Pulver brennt von der Pfanne. Nun entflieht Appollonia, und die Gemse läuft ihr nach. Ebditlich erschrocken kommt das Mädchen nach Hause, ist aber dennoch durch alles Zureden nicht zu bewegen, das Aussehen des Wildschützen zu beschreiben. Warlich sein Stück! Kennte ihn jemand von den Nachbarn, oder auch von uns allen, seine Bosheit würde ihm übel bekom-

men! — Seit dieser Zeit nun hat die Diene, weil sie behauptet, unter diesem Baume einmal einen wunderbaren Traum gehabt zu haben, und daher auch dem Crucifix ~~oder dem Schatz~~ der heiligen Appollonia ihre Lebensrettung zuschreibt; nicht, wie sonst, nur zuweilen, sondern jeden Morgen den Baum frisch bekränzt, auch Sträußer und Blumen in die Quelle geworfen. Sieh, Bruder, dieß ist, weil wir auf der entgegengesetzten Seite des Thals wohnen und Appollonia nur von Ansehen kennen, alles, was wir durch Hörensagen von der Sache wissen.“

Es läßt sich leicht denken, daß Ignaz dieser Erzählung aus mehreren Gründen sehr aufmerksam zugehört hatte, aber auch durch sie immer noch nicht befriedigt war. Als daher der Hirt von der Rasens Erhebung aufstehen wollte, faßte er ihn, nicht ohne innere Beklommenheit, bei der Hand, und bat ihn um Auskunft, wem Appollonia angehöre? Da maß der Alte seinen Gast einigemal mit den Augen, und sprach dann mit schlauem, doch gutmüthigem Lächeln: „Kommst du mir doch sonderbar vor, schlanker Bube! Was geht dich das Maibl an? Auch ist es bei uns keineswegs Sitte, jungen Fremdlingen, die sich nach den Dirnen unsers Sprengels erkundigen, freundlichen Bescheid zu geben, und haben wir Manchem,

ber sich in unser Gehög verlaufen, das Haingartlen *) wacker versolgen. Indes, da du mir gefällst, und dir doch auch wohl so gut, wie unsern jungen Puro Schen, diese Trauben viel zu hoch hängen, so höre, was mir selbst hierüber gesagt worden. Appollonia's Vater wohnt dort jenseits der gränenden Aipe, und ist früher auch nicht reicher und vornehmer gewesen, als ein anderer, aber durch Arbeitsamkeit und Fleiß so in die Höhe gekommen, daß man ihn nur den reichen Fabrikherrn Martini nennt. Steht dir nun noch genauere Nachricht gar zu sehr am Herzen, so mußt du suchen, mit ihm selbst bekannt zu werden, oder auch der schönen Dorn einmal aufpassen, die gegen jedermann freundlich und liebtlich ist.“

Allerdings hätte der ehrliche Ignaz gerade genug gehört, um auf Appollonia's Bekanntschaft sehr begierig zu sehn, aber auch genug, um zu wissen, daß er unmöglich gut bei ihr angeschrieben stehen könne. Da es ihm überdies wieder einfiel, wie unglücklich er gewesen seyn würde, wenn er ein so gutes, von allen so hoch gepriesenes Mädchen durch

*) Haingartlen, Haingartlen, Nachtliche Zusammenkünfte zwischen Liebenden, die auch in Tirol, und, wie man versichert, unbeschadet der Sittlichkeit, üblich sind.

seine Kugel getödtet hätte; so wurde er immer leiser lauter, dankte halb wehmüthig dem Hirten für die gafffreie Aufnahme, und schlich, in Gedanken vertieft, abermals, ohne an Tagdauers zu denken, nach seinem Bergstüttchen.

Auch hatte er in den nächstfolgenden Tagen nicht den Muth, das ihm so liebwordene Thal aufs neue zu betreten. Wohl aber ersannte er bald einen der es begünstigenden Helsen, um herab zu sehen, ob jemand in der Nähe des heiligen Brunnens zu entdecken sey, oder ging an den Ausfluß des unterirdischen Wildbachs, angelte sich, wenn es sich gerade so traf, einige der darauf schwimmenden Blumen, und besetzte sie, halb wie träumend, an seinen Hut.

Fast zwei Wochen lang wollte es ihm nicht glücken, irgend etwas an dem Quelle zu erspähen, und er würde zuletzt jeden weitem Versuch aufgegeben haben, hätte ihm nicht hauptsächlich das wehe gethan, von irgend jemand, war es auch unbekannter Weise, für einen Verächter der Heiligthümer, für einen Ruchlosen, der auf vorsätzlichen Mord gedacht, gehalten zu werden. Hierüber wünschte er sich jeden Falls zu rechtfertigen, und sollte er auch seine Entschuldigungsgründe bloß den Hirten vortragen, und diesen seine weitere Vertheidigung überlassen. E:

beschloß daher endlich, einmal ganz in der Nähe des Thals zu übernachten, um sich gleich mit Tagesanbruch auf seine hohe Warte zu verfügen.

Kaum erhellten die ersten Sonnenstrahlen die Spitzen der Tannen auf dem Hochgebirg, als er mit seinem Jagdstuh, doch diesmal keinem Wild auf-lauernd, auf einem Felshang stand, und kaum hatte das Sbülein des Waldbruders zum Frühgebet er-muntert, als er eine hohe Jungfrau schlank und leicht im Thale daher kommen sah, die einen Korb mit Blumengewinden auf dem Kopfe, einen mit Lebens-mitteln am linken Arme trug. Das Mädchen nahm von dem Castanienbäume die verwelkten Blumen ab, Heng frische dafür auf, und betete, andächtig vor das Crucifix niedergeworfen, ihren Rosenkranz.

Je länger Ignaz der schönen Andächtigen zusah, desto unruhiger schlug ihm das Herz. War sie gleich nur ländlich gekleidet, und wegen der kühlen Mors-genluft in ein weites blaues Tuch gehüllt, so schienen doch über die hie und da sich vordrängenden casta-nienfarbigen Locken unsichtbare Engel eine Krone zu halten; ihre Augen, von Glut des Gebets nur noch strahlender, glänzten wie freundliche Sterne, ihre Wangen, wie Rosen im Widerschein der Morgens-rotthe; ihre blendende Brust stieg und fiel in dem

schwarzen Nieder, wie im Gartenbeet die Lilie zittert, wenn sich im ersten Strahl der Sonne ihre Blätter entfalten. Doch jetzt erhob sie sich wieder, schürzte den Rock mit den Händen und dem Kopf der frischen Blumen über den Bach um, sah ihnen sinnig nach, und warf dann einen Blick gen Himmel, in dem Unschuld, Sehnsucht und Liebe sich abspiegelten.

Jetzt konnte der feurige Jüngling nicht länger einen stummen Beobachter abgeben; er kletterte thalwärts, und rief ihr noch von der ziemlich gefährlichen Stelle sein: Gelobt sey Jesus Christ! zu.

Appollonia — denn sie war es in der That — stugte, sah nach der Höhe, wo die Stimme herkomme, und erkannte in ihm augenblicklich den Gensd'jäger, dessen Rohr ihr Leben bedroht hatte. Ein Schauer überlief sie; sie verbarg sich zurücktretend hinter einer Lanne, lehnte die Stirn an den Stamm und sah bekümmert zur Erde.

Ignaz wiederholte seinen Gruß, doch mit furchtsamerer Stimme; denn es konnte ihm nicht entgehen, daß sie sich seines Menschens erinnere und seinen Anblick scheue.

„In Ewigkeit!“ erwiderte Appollonia nicht ohne Kengstlichkeit. — „Was suchst du hier?“ — setzte sie dann hinzu — „Hast du dich verirrt, so

will ich dir gern den Weg zeigen; brauchst du Lebensmittel, so nimm von diesen; willst du mich aber tödten, die dich nicht kennt, die dir nie ein Leib zugesügt hat, so bedenk, daß die Strafe den Ruchlosen zu finden weiß, auch wenn kein menschlich Auge die That sah!“

Da lehnte Ignaz seine Büchse an einen Stein, zog seinen Hut ab, strich sich die krausen Locken von der Stirn, legte seine Hand aufs Herz und erwiderte mit dem frommen Ernst eines Schwörenden: „Fürchte nichts von mir! Die Thalbirten haben mir verkehrtet, welchen Argwohn du gegen mich hegst. Aber, so wahr Gott und seine Heiligen mir am Lebensend' ihr Auge zuwenden sollen, ich habe kein Missethaten gegen dich im Sinne getragen. Nur die wilde Jagdlust konnte mich verleiten, daß ich auf das Gemsteiln unterm heiligen Baume zielte. Doch sobald ich das Crucifix und deine Gestalt erblickte, die mir damals nur ein Engelschatten schien, erstarrte vor Angst Hand und Herz. Wenn ich dich tödtlich getroffen, hätte ich ja verzweifeln, und mein Rohr gegen mich selbst kehren müssen!“

Nach diesen Worten erhob Appollonia freier athmend die lieblichen Augen, und legte die Hand auf die pochende Brust; nicht allein die feine Rede

des Jünglings, sondern noch mehr seine Frömmigkeit, machten sie ihm geneigt; sie zog die Hand vom Herzen, bot sie ihm zur Vergebung dar, und sprach: „Wenn dem so ist, junger Schatz, so sey dir alles vergeben. Vergieh auch mir meinen Argwohn und die Härte meiner Worte!“

Über Ignaz, in dessen Innern sich jetzt, wegen dieser Freundlichkeit, zu der gleich beim ersten Anblick erwachten Liebe auch ein Strahl von Hoffnung gesellte, wollte sich mit der dargelegten Hand, als Beweis des geschlossenen Friedens nicht begnügen, sondern bat um die Erlaubniß, die Dirn' eine Strecke Wegs zu begleiten, ja wohl auch öfter in das Thal zurückkommen zu dürfen.

Lächelnd meinte Appollonia: sie könne ihm Weisheit nicht wehren; sie gehe jetzt zum Einsiedler, dem sie täglich Lebensmittel bringe, und die Thalstraße sey breit; Morgens und Abends komme sie gewöhnlich an die Quelle, und jeder könne dasselbe thun; aber es lag in ihrem ganzen Wesen und Tone wohl etwas Mehreres, und da sie ihn vollends beim Weisergehen erinnerte, auch die, von jedem Jäger so hoch gehaltene Wächse nicht zu vergessen, die er vor Freunden fast hätte stehen lassen, da ward ihm gar leicht im Gemüth: also daß er sie auch während des

Gehend, so viel sich dieß schicken wollte, nach ihrem
Herkommen, nach ihrem Aufenthalt, zuletzt auch
nach ihrer besondern Zuneigung zu der heiligen
Quelle stufte.

„Sagt es dir nicht, guter Gemüthiger,“ —
versetzte sie fremdblich — „das ich Appollonia heiße,
mithin die Schutzheilige dieser Quelle auch die mehre-
nige ist: und wohl mein Leben durch Abwendung
deines Schiffs gerettet hat, so will ich dir auch
noch andere Gesinde nicht verschweigen. Ich weiß
dete einmal vor Jahren hien einige Kämmer, legte
mich, laß vor Hitze, unter den Schatten dieses
Baums, und dachte — an Wäucherlei. Zuletzt war
ich eingeschlafen, und erblickte im Traume über mir
in den Zweigen eine himmlische Jungfrau'gestalt:
ich weiß selbst nicht, war es St. Appollonia, oder
die Hochgebensdeite; doch glaube ich eher das letztere,
weil ich zu Maria oben gebetet hatte. Die schöne
Heilige beugte sich über mich und sprach: „Sei
getrost, junge Hirtin! Ich kenne deine geheimsten
Gedanken, und was zu deinem Frieden dienet, wer-
den die Wellen des Baches zu dir geleiten!“ —
Hierauf verschwand das Gesicht, und ich erwachte.
Von dieser Zeit an liebe und ehre ich die Quelle noch
mehr, ob ich gleich nicht begreifen kann, wie sie

die aus dem Felsen hervorstübt, mir mit ihren Wellen die Gewährung irgend eines Wunsches aus der Tiefe heraufführen soll.“

Durch diese Worte ward Ignaz höchst verwirrt, und erzählte, das Orakel imgeheim auf sich deutend, mit jaghaftem Lauschen, wie er lange vergeblich den ehemaligen Eingang ins Thal gesucht, und nur durch die Blumen, welche sich auf dem unterirdischen Ausflusse des Thalbachs gewiegt hätten, den Weg wieder gefunden. Zum Beweise zeigte er ihr die Blumen auf seinem Hute.

Aber Hypollonia maß ihn schweigend mit den Augen, schüttelte dann betrübt den Kopf und beugte sich traurig zur Erde, daß nur die reichen bunten braunen Locken, ihrer Stirnhaut nur noch mehr erhebend, über Hals und Schultern herabwallten. Dann sagte sie leise mit hohemuthigem Lächeln: „Du bist schlau, Gensjäger! schmeiß wohl auch ein was Herr Durst, mit dem ein Wägellein nicht schlecht fahren würde — aber, an was ich damals gedacht hatte, muß ich selbst am besten wissen — und damit du dir nichts einbildest, du bist das nicht! du bist das nicht seyn, was zu meinem Glück dienet.“

„Doch ist jetzt auch nicht die Zeit“ — unterbrach sie sich selbst — „länger hier zu reden.“

Siehe, dort ist die Höhle des Eremiten, und der würde es ungern sehen, wenn du mit mir kämest. Denn, wie er überhaupt die Menschen fliehet und meidet, so sind ihm die Gemüthiger vor allen andern verhaßt, weil er diese für die böshafte, ruchlose Menschenart hält. Du hättest nur hören sollen, was er sagte, als ich ihm von der überstandnen Gefahr erzählte; nun will ich ihn eines bessern deshalb belohnen. So zieh' denn deines Wegs, guter Schütz, und gelange wohlbehalten in deine Heimath!"

Dies gesagt, reichte sie ihm nochmals mit gütlicher Kranlichkeit zum Abschied die Hand, und überließ ihn seinen Gedanken. „Du bist's nicht! du kannst's nicht seyn!" sprach er leise vor sich, und legte die Hand an die Stirn — „du bist's nicht! und doch klingt in meinem Herzen der Ruf, sie würde mein Ethel werden!" — Immer fortstinnend, und zuletzt sehr wiedergeschlagen, schlug er den Weg nach seinem Berghause ein, und wiederholte sich noch oft in der Nacht und am frühen Morgen die Worte: „Rein, du bist's nicht!"

Aber so sehr jede Hoffnung von ihm gewichen war, so konnte er es sich doch nicht versagen, fast an jedem der künftigen Tage, wenn er auf die Jagd gieng, den Weg nach der Quelle einzuschlagen, wo

er denn auch zuweilen die reizende Dirne, bald allein, bald in Gesellschaft anderer Mädchen antraf. Sie bewies sich ihm jedesmal höflich und freundlich, ja sogar vor allen andern Auswärtigen ihm am meisten geneigt; aber so oft er allein mit ihr sprach, und etwas von seiner geheimen Liebe verrieth, antwortete sie mittheilig: „Neh! Es ehunte wohl seyn, aber es ist nicht.“

Da nun Appollonia immer von dieser Antwort nicht abgehen, und eben so wenig einen gewissern Grund angeben wollte, wurde Ignaz täglich schwerschmerzlicher in seinem Innern, so daß zuletzt auch der guten Altmutter Elisabeth sein jezt so ganz verändertes Wesen nicht mehr entging. Lange wollte es ihr nicht gelingen, die Ursache davon zu erforschen, weil er vielmehr alles ins Klagen stellte, oder wohl gar, wenn sie länger in ihn drang, seinen Unwillen bezeugte. Endlich, da er einmal, um sich der Digsch Gedanken zu entschlagen, wieder sein altes Waldstücklein anstimmte, und, ohne es zu wollen, die Stelle von dem zum Glück eines frischen Pürschen nöthigen Liebchen nicht nur zweimal, sondern schließlich auch dann schwieg und nicht tief senkte, da verspürte Elisabeth, in ihrem Herzen statt des Rumors eine geheime Freude, sah sie ihn bei der Hand, sah

ihm unter die Augen und sprach: „Es muß heraus! Du hast keinen Vater und keine Mutter mehr, hast keine Schwester und keinen Freund; wem kannst du dein verborgenes Leid entdecken, armer Pusch! als deiner Alten, die dich von Kindesbeinen an mit erzogen, und mehr wohl, als andere den eignen Sohn, geliebt hat? Ich weiß es längst, wo es dir eigentlich fehlt, nämlich im Herzen, und kann das noch dazu nicht einmal für ein Unglück ansehen; Darum, wenn ich dir von Kindheit auf Treue und Liebe bewiesen, so vergilt sie mir jetzt mit wenigen Worten, und sag' an, was dich so bekümmert?“

Diese Rede drang dem wackern Ignaz, der ja in der That einer theilnehmenden Seele bedurfte, mächtig ans Herz, und er entschloß sich daher, Elisabeth alles zu erzählen, wie er anfänglich bei der Wetsfahrt ein junges Mädchen gesehen, und wegen dieser späterhin nie von einer Frau habe hören mögen; wie er des ungeachtet nunmehr eine zweite Diru' gefunden und ihr seine ganze Liebe zugewandt habe; wie aber leider! nach allem Anscheine für ihn nicht die mindeste Hoffnung übrig bleibe.

Elisabeth ward durch diese Geständnisse, die sie durch Ausdrücke der Bewunderung, so wie durch neugierige Fragen, bis ins Einzelne zu vervollständ-

digen wußte, immer mehr erfcent und sah die Sache bei weitem nicht für so verzweifelt an, als Ignaz sie darstellte. Das Maibl, meinte sie, möge auch sagen, was es wolle, es sey ihm ~~dennoch~~ nicht gram; er sey auch kein Vursch dazu; habe Appollonia übrigens Verordnngen, wo stecke da das Unglück? Sey er auch nicht reich, doch sey er kein Bettler! Kurz, er solle nur ihr folgen, frischen Muth fassen, sich des ehesten im besten Staate zu dem reichen Vater und Fabrikherrn auf den Weg machen, und mit klaren Worten um die Dirn anhalten. Diese sowohl als der Vater müßten ja keine Augen und kein Herz haben, wenn sie am Ende nicht zuschlagen.

Durch solche, so oft möglich, wiederholte Vorstellungen brachte sie den Jüngling, dem die Liebe immer heftiger zusetzte, zu dem Entschlusse, sein Heil zu versuchen. Besser sey es doch immer, dachte er bei sich selbst, im schlimmsten Falle zu wissen, woran man sey, als noch länger zwischen Hoffnung und Zweifel sich hinzutreiben, und das Leben in erschlaffender Unthätigkeit zu verbringen.

Raum hatte Ignaz der gutgemeinten Alten das Versprechen gegeben, ihr zu gehorchen, als diese mit zu ihrem Leidwesen lang entbehrter Geschäftigkeit ~~es~~ herbeischaffte, was sie für nothwendig hielt, der

Geliebten ihres Lieblings die Augen zu öffnen. Die lang in der Truhe verwahrt gelegene veilchenblaue Jacke, das Beinkleid von schwarzem, knapp anschließendem ~~Semfensell~~, wurde eifrig gebürstet, Knopf und Buckel des Leibgurts aufs blankste gepolirt; dem weißen Strumpf durfte der grüne Zwiesel, dem grünen Hute das Band mit goldner Franze, die Pfaufeder und sonstige Pierath nicht fehlen.

Also stattlich geschmückt entließ sie ihn eines Morgens, nicht ohne reichliche Freudezähren. Auch mußte sie wohl, nicht bloß von mütterlicher Eitelkeit bestochen, von seinem Neußern sich so guten Erfolg versprochen haben; denn Alle, die den rauhen Sembs schätzen sonst wenig bemerkt hatten, blieben jetzt, da der männlich schöne Freier mit den blühenden Augen, mit den blühenden Wangen, mit dem schwarzen, von der Vergnügung leicht gekräuselten Haar, leicht und leicht, wie ein Edelhirsch, an ihnen vorbei schwebte, verwundert stehen, und bekannten einmüthig, einen so feinen, rüstigen Jüngling noch niemals gesehen zu haben. Nur ihm selbst, der jetzt der Entscheidung seines Glückes entgegen gieng, war wieder aller Muth entsunken; er überhörte die Stimmen der richtenden Männer und Frauen, piff sich verlegen die Weise

seines Waidstückchens, und dachte dabei: „Ach, du bist's doch nicht, den sie meint!“

Mit jeder Viertelstunde, mit der er sich der ~~gehenden~~ ~~Alpe~~, mit jeder Minute, mit der er sich der genau erforschten Wohnung des reichen Martins mehr und mehr näherte, ward es ihm immer bänger und heißer ums Herz. Als er aber nun von fern das Haus, als er davor eine Menge zierlicher Diensten, mit Strohflechten und Garnspinnen beschäftigt, als er zuletzt gar in ihrer Mitte Appollonia selbst erblickte, die in reizender Stellung stand, indes das Gemüthen zahn zu ihren Füßen ruhte; da entsang ihm vollends aller Muth, und er wußte kaum, ob er wieder umkehren, oder das Wagesstück beginnen solle.

Doch schon ward er gewahr, daß ihn Appollonia scharf ins Auge gefaßt hatte, und mit starren Blicken der Bewunderung nach ihm hinsah. So schritt er denn zagenden Herzens aufs neue vorwärts. Appollonia, hold und schön wie ein Altarengel, erhob sich von ihrem Siege, breitete weit die Arme gegen ihn aus, rief: „Du bist's! du bist's doch!“ und blieb dann erschrocken stehen.

Auch Ignaz stand, von wunderbarer Ahnung berührt. Dann faßte er die Fingerspitzen der hocherröthenden Jungfrau, und fragte leise: „Wie ist mir?“

Da wies Appollonia auf die Rosmarinweigelein mit Goldfäden durchflochten, welche Elisabeth unter anderer Herrath des Huts nicht vergessen hatte, fragte ihn mit hochathmender Brust: „Wartst du nie bei dem Gnadenbilde zum blutigen Herzen?“ — und es bedurfte keiner weitem Erläuterung unter ihnen, daß sie in dem rauhen Gensjäger den sanftsten frommen Jüngling am Brunnen nicht wieder erkannt hatte, daß das liebliche Kind, dessen goldbraune Locken der Verfluß einiger Jahre die reizendste Caspianensfarbe verthehen hatte, und die herrliche, einem Engelbild gleiche Jungfrau, Eins war.

Hiermit war denn eine Felsenlast von Ignazens Herzen gewälzt, und er konnte nun, um nur sein ganzes Schicksal baldigst entschieden zu sehen, dem vorher so gefürchteten Augenblick kaum erwarten, wo er dem Vater der Geliebten sein Anliegen würde vortragen können. So rüstig daher, auf Appollonia's Wink, die Mädchen hin und her eilten, um den schönen Fremdling nach Landesart mit Honigschnitten und Rirschgeist gästfrei zu bewirthen, so

erfüllte er doch bloß die Pflichten der Höflichkeit, und fragte Appollonia mit sanftfliehenden Blicken: „Kann ich deinen Vater nicht sprechen?“

„Meinen Vater?“ — ~~verlegte sie lächelnd~~

„Martin ist nur mein Oheim; aber früh verwaist, bald nach dem Tode meiner Mutter, der meine Gehalt das Leben kostete, ihm übergeben, und stets von ihm als Tochter gehalten, habe ich ihn immer Vater genannt. Auch weiß er schon von meiner Neigung zu dem jungen Wallfahrer, und wird sich nicht wenig verwundern, diesen mit dem eifrigen Geistes Mager vereint zu finden.“

Appollonia gieng hierauf in das Haus, kam bald wieder zurück, und führte dann Ignaz durch mehrere Werkzimmer zu Martin, der den stattlichen Brantwerber mit treuherziger Biederkeit empfieng und mit besonderm Wohlgefallen betrachtete. Auch hörte er im Ganzen seinen Antrag mit Zufriedenheit an, sagte nur bei Ignazens Namen auf sonderbare Weise, ließ sich von seiner Habe gemauen Bescheid ertheilen, rechnete ihm dank getreulich Appollonia's Mitgift vor, und schloß, nicht ohne etnige Unruhe dabei zu äußern, mit der Versicherung: „Wenn es der Heiligen und Appollonia's Wille ist, Du gefällst mir, junger Pusch; ja, fast scheint mir hiebei eine

höhere Einwirkung im Spiele. Also, vor mir in Gottes Namen! Doch eins dürfen wir nicht übertreten. Der alte Eremit Kaver hat sich von jeher Appollonia's auf das Radlichste angenommen; sie darf daher einen so wichtigen Schritt nicht ohne dessen Beirath unternehmen; wendet euch denn beide an diesen; von seiner Zustimmung hängt auch die meinige ab."

Ignaz, obwohl über diese Erklärung etwas erstaunt, war dennoch damit zufrieden. Er konnte sich nicht denken, daß die Einwilligung des Einsiebers so schwer zu erlangen seyn werde. Etwas weniger ruhig hiebei schlen jedoch Appollonia, ob sie gleich eingestand, daß sie sich selbst fast für verpflichtet halte, Kaver wegen dieser Angelegenheit zu Rathe zu ziehen.

„Weißt du was, Ignaz?“ — sagte sie zu diesem, als er sich nach einem köstlichen Mahle, erfreut über den erhaltenen Bescheid, wieder entfernen wollte — „laß mich zuerst mit Kaver sprechen; du kennst schon seine wunderbare Abneigung gegen die Gemüthsjäger; diese muß ich zuvor zu bekämpfen suchen, und das soll noch heute geschehen. Harre also meiner an der heiligen Quelle; dort will ich dich abrufen.“

Ignaz trennte sich also an dem heiligen Banne von der Geliebten, und harrte dort sehnsüchtig auf ihre Zurückkunft. Endlich sah er sie wieder durchs Gebüsch kommen, aber langsamen Schrittes und die Hand vor den Augen.

„Wir sollen nicht glücklich werden!“ — sagte sie weinend zu Ignaz — „wir müssen uns zu verweisen suchen, wenn von dem Willen des Eremiten unsere Vereinigung abhängig ist. Nicht einmal anhören wollte er mich. Mit unbeflegbarem Starrsinn bleibt der Greis dabei, ich solle, wenn ich wolle, sey es auch dem ärmsten Hirten, nur keinem Genssjäger, meine Hand geben; mit einer Festigkeit, wozu ihm kein Recht zusteht, droht er mir widrigenfalls selbst mit seinem Fluche!“

Indem sich die Liebenden noch darüber besprachen, näherte sich der Eremit selbst, im aufgehenden Mondschimmer einem umgehenden Geiste nicht ungleich. Er trat auf sie zu, und sprach zu Ignaz mit dumpfer Stimme: „Klage mich nicht des Eigensinns an, Genssjäger! Appollonia hat mir berichtet, daß du ein frommes Herz in der Brust trägst, daß du nicht die Absicht hattest, sie zu tödten und das Zeichen des heiligen Kreuzes zu entweihen. Aber die

Lebensart der Gernsjäger ist rauh und gottlos; lange Gewohnheit kann auch den besten verhärten; sie kann ihn zum Stein machen!"

„Du urtheilst zu hart, Vater!“ fiel sowohl Ignaz, als Appollonia, ein.

„So höre denn meine eigne Geschichte, junger Pursh, und vernimm, was nach so langen Jahren, nach so harten Bässungen, noch immer mein Gewissen quält — hier, setet euch beide zu mir, ich will euch die Unglücks-geschichte erzählen, was es mich auch koste.“

Noch ehe ich Jüngling ward, fast' ich eine schier kühnliche Buneigung zu einem Knaben gleichen Alters. Wir durchstrichen mit einander Wälder und Felsen, und wurden nimmer froh, waren wir nicht beisammen. Als wir heranwuchsen, verließ er seine Heimath; ich blieb daheim und ergab mich der Gernsjagd.

Endlich, nach langen Jahren, kehrte er zurück. Als wir uns beide, nun schon hochbejahrte Männer, auf einem steilen Felsen zum ersten Mal wieder sahen — o es schien, als wär' die ganze Zwischenzeit vor uns versunken, als lebte die Jugend wieder

vor uns auf! Wir fielen einander um den Hals; wir herzten und küßten uns; es schien uns beiden bis dahin etwas gemangelt zu haben, das uns nun erst wiedergegeben sey. Die Jagd selbst hatte nun größeres Reiz für uns, weil wir sie oft vereinigt betreiben, oder uns doch trafen und einander von unsern Abenteuern erzählten; wir nannten die Gegend, die jeder von uns zu begehren pflegte, anfänglich im Scherz, zuletzt aber wohl ernstlich, eines Jehen Revier.

So verließ eine geraume Zeit; wir wurden älter, finsterner, mürrischer; wir sprachen weniger mit einander, aber wir hatten uns darum nicht minder von Herzen lieb. Endlich streute der böse Feind Unkraut unter den Walzen.

Als ich nämlich meinem alten Freund einmal begegnete, erzählte er mir von einem großen Hirsche, den er in meinem Revier ausgespürt habe. — „Hast du ihn schon?“ — fragte ich halb höhnlisch. — „Du wirst mir ihn doch nicht nehmen!“ — versetzte er kurz. Wir schieden das erste Mal in laut ausgesprochenem Unfrieden.

Den nächstfolgenden Tag stand ich frühzeitig auf der Lauer. Der Hirsch wechselte vorüber; ich schoß;

in demselben Augenblicke fiel ein zweiter Schuß; ich sprang auf meine Beute zu, und gab ihr vollends den Fang. ~~Also~~ da der Hirsch eben verendete, kam auch mein Camerad herzu, behauptete, den Hirsch geschossen zu haben, und forderte ihn als sein Eigenthum. Wir stritten darüber hitzig, und geriethen immer mehr in Hestigkeit; von Hader kam es zum Faustkampf. Mein Gegner, mir an Stärke überlegen, überwältigte mich, nahm mir meine Wäpfe, warf sie in einen Abgrund, lud die seinige vor meinen Augen, setzte den Fuß auf den Hirschwanst, und fragte mich nun, ob ich noch des Hirschens begehre?

Trozig gieng ich meines Wegs mit der Drohung:
 „Wir treffen uns schon!“

Wirklich trieb mich auch der böse Feind, ihm mehrere Tage aufzupassen. Er kam endlich, hatte meine Wäpfe wieder zu erlangen gewußt, und trug jetzt die seinige in der Hand, die meinige über der Schulter. Hatte ich schon vorher Rache beschloffen, jetzt ward mein Ingrimmm zur Wuth. Ich drückte mein Gewehr ab; mein Camerad stürzte. — „Du warst's, Bruder?“ — rief er rüchelnd. — „Es reute mich längst; ich wollte dir eben dein Gewehr

wieder bringen, wollte dir anbieten, dir den Schimpf nächsten Sonntag vor der Kirchthür abzubitten" — Er zuckte noch einigemal, und war dahin.

Welche Angst mich nun befiel, können Worte nicht schildern. Ich verscharrte den Leichnam hier unter dem Baume, wo den alten Herzenfreund meine Kugel traf. Aber mein Gewissen ließ mich von nun an nirgends rasten. Ich übertrug meinem Bruder, der mein einziges Kind schon vorher zu sich genommen hatte, die Sorgfalt dafür und meine Güter, und begab mich ins Kloster der Bäußer. Aber auch da fand ich keine Ruhe, und erhielt endlich die Erlaubniß, hier als Einsiedler zu leben. Doch noch immer erscheint mir das Bild des Getödteten in meinen Träumen. — Treuer Bastian, laß ab, laß ab, mich zu verfolgen!"

„Bastian?“ — schrie Ignaz.

„Bastian Strauß;“ — erwiderte Faber mit hohlem Tone — „hörtest du jemals von ihm?“

„Berruchter! Mörder! Mörder meines Vaters!“ rief der Jüngling mit wilder Bewegung. Der Einsiedler zitterte, warf sich in halber Verzweiflung mit

dem Gesicht auf die Erde, schloß und betete laut: Dann erhob er sich ein wenig, und sprach noch auf seinen Knien: „Gott kann vergeben; vergieb auch du, junger Mann! Meine Kugel traf deinen Vater; sie dahnigte zieltete auf die Brust meiner einzigen Tochter, und nur ein Engel wandte die Wutfluth von dir ab.“

Kaum hatte Appollonia diese gehört, als auch sie neben dem Einsiedler nieder sank, und ihre Hände bittend zu Ignaz aufhob, dessen Herz jetzt zwischen Schrecken und Freude getheilt war. Er kniete mit zu ihnen nieder; alle drei erhoben ihre Hände zum Lenker im Himmel, und umarmten sich dann mit Thränen.

Nach einigen Monden segnete der Eremit selbst die Liebenden ein, und kehrte dann, aller Bitten ungeachtet, in sein Kloster zurück. Der reiche Martin übergab als ein redlicher Vormund Appollonia's Habe in Ignazens Hände, und fügte noch von dem Seinigen Manches hinzu. Das ganze Thal hallte von Freudenschüssen wieder, als Ignaz, der aus Liebe zu seinen Aeltern das Berghaus nicht verlassen wollte, die reizende junge Frau nach seiner Heimath

fährte, und die Gemse, die er früher hatte töbten wollen, folgte hüpfend nach. Die geschäftige Elisabeth wußte sich vor Freuden nicht zu lassen, als in der von ihr bräutlich eingerichteten Wohnung die schöne und reiche Hippolonia anlangte, und die gutmüthigen Waldhirten, obwohl von Zeit zu Zeit auf Ignaz scheltend, daß er ihnen die Rose des Thals entführt habe, brachten den jungen Eheleuten am Abend des Sitzungs ein Ständchen.

K i n d.

Augustina.

Harfenklänge von Jenseits.

Werd' ich wieder Worte finden
 Und die Sprache, lang entwohnt?
 Alles hat mit dem Entschwinden
 Von der Wallysch mir verschont!
 Und in ihre Klutengänge
 Wag' ich doch herabzusch'n?
 Worte sollen mir entweh'n?
 Oder sind es Harfenklänge?

Darfst' in ihnen sich ergießen
 Der Empfindung reine Gluth!
 Schweigend muß der Mund sich schließen
 Und zur Ebbe wird die Fluth.
 Darfst' ich singen — ach wo bliebe
 Eurer Freiheit ein Gewinn?
 Glückselig, glücklich, wie ich bin,
 Wird der Geist durch freie Liebe!

Von dem, was sie Weisheit nennen,
 Blicb nur wenig mir zurück;
 Doch für reineres Erkennen
 Schärft' sie mir wohl den Blick.
 Was die Kunst mir angedeutet,
 Was in Ton und Ideal
 Wie ein lichter Gottesstrahl
 Dort mir glänzte — hier mich leitet.

Eitles Spähn nach dem Geheimen?
 Kühner Witz in's Geistesreich! —
 Von der ersten Kindheit Träumen
 Blicb ja nur ein Wahn euch.
 Droben, wo euch mehr beschieden,
 Als ihr hoffet und begreift,
 Werdet ihr, Hinangereift,
 Ahnen, was ihr wart hienieden.

Da ich mußte mich entreißen,
 Schwesterfreundin, deinem Raß,
 Hatt' ich dir zuletzt verheißen
 Einen linden Geistergruß.
 Hab' ich dir jezt Wort gehalten?
 Wirst du meinen Wink versteh'n?
 Ach, drum war es bei euch schön,
 Um hier Schön'eres zu entfalten!

Keine Lücke kannst du zeigen
 In der Wesen großem Reich.
 Geister zu uns aufwärts steigen,
 Seelen wallen hin zu euch.
 Glanz und Urlicht bleibt' vollendet!
 Nur verwandelt wird der Keim.
 Fröh' kehrt' ich zum Vater heim,
 Weil er früh mich ausgesendet.
 Arthur vom Nordstern.

Waldgebilde.

Die Wunder-Gebilde der Seele wallen
 Erst hier in der Wald-Nacht Säulen-Hallen.
 Hier fühl' ich, ein blinder Ossian,
 Das innere Auge mir aufgethan.

Den falschen Spiegel der Zukunft durchwalten,
 Wie Nebel, Wogen, hehre Gestalten,
 Und was ich erschau' und was mir erscheint,
 Ist immer im lieben Einem vereint.

So weht durch's Welt-All ein magisches Wesen,
 Wir fassen's nicht und können's doch lesen,
 Wir fühlen sein Nah'n, und seh'n es doch nie —
 So wähnt mich ein Etwas — nein, Alles an Sie.

Fr. v. Münchhausen.

**An meinen Wanderstab,
am fünfzigsten Geburtstage.**

Schon wiederum ein Weilenzeiger?
Das heißt gewandert, alter Stab!
Nun kommen wir zum jähen Steiger,
Da geht es rascher noch hinaus.

So laß uns dann ein wenig weilen;
Wir kamen gottlob ziemlich weit;
Es sind doch fünfzig volle Meilen
Wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Sie liegen weit in unserm Rücken
Die Gauen, wo die Fahrt begann,
Uns hübsche Blumen einzupflücken;
Laß seh'n, was unser Fleiß gewann.

An diesem Steine laß uns rasten,
Und schau'n, was auf der Wanderschaft
Der alte treue Reisekasten
Für Säckelchen hat aufgerafft.

O weh, sind das die Blumenleser
 Von allen Wiesen, allen Hb'n?
 Ist eine Maaslieb dieß gewesen,
 Und dieses hiet ein Tausendschu?

Und dieses schrumpfe, farbentose
 Gewirre sonder Blatt und Stiel,
 Das wäre sie, die volle Rose,
 Die Mantchen aus den Locken fiel?

Und dieß aus allen Blumenreichen
 Von funfzig Meilen der Gewinn?
 Was sollen mir die nackten Leichen?
 Verwelkte Blumen fahret hin!

Doch nein, wir wollen ihrer pflegen,
 Und ihr Gedächtniß oft erneu'n;
 Sie blühten vormals uns zum Segen,
 Und sollen uns noch ferner freu'n.

Und du, mein treuer Wanderstecken,
 Frisch auf zum stillen Friedensort!
 Wir finden in den niedern Strecken
 Will's Gott noch Blumen hier und dort.

Und alle wollen wir sie pfücken,
 Und selbst das dürre Heidekraut
 Mit Freuden an den Busen drücken,
 Als eine vielgeliebte Braut!

Und steh'n wir an der letzten Schwelle,
 So streuen wir die Blümelein,
 Weß oder frisch zur Lagerstelle,
 Und schlafen sanftgebettet ein.

Schmidt von Lasea.

Das Mädchen in der Nacht.

Er ging durch die Nacht in den Wald hinein
 So fest in den Mantel gehüllet;
 Er war so düster, er war so allein,
 Sein Herz so mit Sorgen erfüllet.
 Die Bäume rauschten, es wehte der Wind,
 Er hörte ein Wimmern und Klagen —
 Da ward ihm bange, er schritt so geschwind,
 Als würd' er vom Sturme getragen.
 Er hörte die Raben, die Eulen schrei'n —
 Es ward ihm bange, er war so allein!

Es zuckten die Blitze so furchtbar roth —

Es schienen Gespenster zu scheichen;

Es faßt' ihn so schaurig kalt wie der Tod,

Er konnte sein Ziel nicht erreichen.

Schon waren die Kräfte ihm matt und wund,

Er fühlte ein ängstliches Schwanken,

Und gleitend auf feuchtem, moorigem Grund

Verließen ihn Sinn und Gedanken.

So einsam und trostlos in großer Noth,

Ergriff's ihn so schaurig kalt wie der Tod.

Er sah zum geschwärzten Himmel empor,

Erhob so die flehenden Hände;

Doch kam kein Stern aus den Wolken hervor,

Das Dickicht, es hatte kein Ende.

Da rief er mit hohlem, gebrochnem Laut

So irrend noch viele der Namen;

Doch heult' ihm zur Antwort die Windesbraut,

Erbarmende Retter nicht kamen.

Und ob er auch Boden und Spur verlor,

Doch kam kein Stern aus den Wolken hervor.

Da brauset ein Waldstrom so laut und wild,
 Es schallen ihm Stimmen der Tiefe;

Bergweifung die menschliche Brust erfüllt,
 Es ist ihm, als ob es ihn riefte.

Er raffet sich auf und ist schon daran,
 Daß Wellen die Füße berühren —

Da sieht er hell leuchtend ein Mädchen nah'n,
 Sie reicht ihm die Hand, ihn zu führen.

Ihr tröstendes Wort für heilig ihm gilt,
 Bergweifung nicht mehr den Busen erfüllt.

Den Lilienstab in der linken Hand —

Sie wies einen Stern mit der Rechten —
 Umfloß sie ein lichter, grünes Gewand,

Es strahlte in waldigten Nächten.
 Es ward ihm so wohl — er blickte hinauf,

Er folgte dem glänzenden Sterne,
 Vollbrachte mutzig den mühevollen Lauf

Und fand nun das Ziel nicht so ferne.
 Stets steht' er, wann er den Ausweg nicht fand,
 Zum Mädchen im lichten, grünen Gewand.

Eduard Biemann.

Ihr Bild mit Geistesaugen gesehn.

Mit Ruse von Methessa.

Heller und heller
Wird es um mich,
Schneller und schneller
Wandelt es sich;
Rosen umarmen die Erde!
Purpur das Himmelsgezei!
Schafft denn ein göttliches Werke!
Wieder zum Garten die Welt?

Seht ihr es schweben
Jenes Gebild?
Lebendes Leben,
Herrlich und mild!
Ihm nur entkeimet die Rose,
Ihm nur entglüheth der Strahl.
Stammt es aus irdischem Schooße,
Ist es des Geist's Ideal?

Mein! mit Erbeben
 Fühl' ich: Sie ist's!
 Sehe sie schweben!
 Ehre! Du bist's!
 Stühende Strahlen verkünden
 Deinen erhabenen Thron,
 Feiernd vom Chore der Sphären
 Hallet entzückender Ton. —

Ihrem Entgleiten
 Folget mein Geist!
 Räumen und Zelten
 Ist er verwaist.
 Siehe! die Fesseln von Staube
 Fallen, die hemmend er trug;
 Liebe, und Hoffnung, und Glaube
 Fördern den sehnenden Flug.

Hdher gehoben,
 Wolkenumwallt,
 Aethergewoben
 Ihre Gestalt,
 Morgenerröthen die Wange,
 Nächtlich gelockt ihr Haar! —
 Bringet mit jauchzendem Sange
 Opfer der Prangenden dar! ogle

Glühendes Feuer
 Fühl' ich für sie.
 Namenlos theuer
 Laß ich sie nie!
 Qualenempfindung sie lassen!
 Jubelgedanke ihr sehn,
 Himmel in ihr zu umfassen,
 Stitterentzückungen mein!

Jubelgedanke!
 Flügle den Geist,
 Der sich der Schranke
 Ringend entreißt.
 Gattin die Theure zu küssen,
 Strebt er mit Heldenbegier,
 Fliehet zu reinern Genüssen
 Heber die Sterne zu ihr.

Heller und heller
 Wird es um mich,
 Schneller und schneller
 Wandelt es sich!
 Wonne! die geistigen Flammen
 Streben am Sternentalter,
 Innig verschmelzend zusammen,
 Ewig, und herrlich und klar.

Th. Sch.

Ludmilla an Marien.

In langer Sehnsucht Gram
 Erbat sich auf den Knien
 Ludmilla von Marien
 Den fernem Bräutigam;
 Ihr weihete sie, voll Liebe,
 Voll Unschuld, jeden Tag
 Der Hoffnung erste Liebe,
 Des Herzens ersten Schlag.

„Der Liebe Vorbild du!
 (Sie rief's und weinte bitter)
 „D führe meinen Ritter
 „Bald und getreu mir zu!
 „Mir bleibt er ewig theuer.
 „Ist nicht mein Stäben, sprich,
 „Rein, wie das fromme Feuer
 „Des Gläubigen für dich.

„Rähn sich in Aisa
 „Mein Held zu Christus Ehre.
 „Ach, Mutter Gottes! Lehre!
 „Gedenkt er mein wohl da?
 „Daß nie mein Hoffen wankt!
 „Sib's, Himmelskönigin!
 „Sib's, und ich will zum Danke
 „Dich lieben ganz, wie ihn.“

Haug.

Ausſicht des Gefangenen.

Auf Feſen, hoch im Thurme,
 Umbraust von wildem Sturme,
 Sitz ein gefang'ner Mann;
 Er ſieht den Himmel an:
 Vorüberzieh'n die Sterne,
 Stillwandelnd, ewig ferne
 Glänzt ihm die Welt heran.

Die Städt' in weiter Fläche,
 Die Dörfer, Ström' und Bäche,
 Sie winken weit hinaus;
 Er ſieht das Thal nicht aus,
 Durchſchweifet Wief' und Felder,
 Schwebt hin am Kranz der Wälder,
 Und — bleibt im Kerkerhaus.

Und die in Thal und Auen
 Aus niedern Hütten ſchauen,
 Beklagen oft ſein Loos,
 Und doch — im Freiheitsſchooß
 Die mächtig gar ſich wännen,
 Wie wenig faßt ihr Sehnen,
 Wie ſind ſie arm und bloß!

Wie viele Lieder klingen
 Von schdnern, bessern Dingen,
 Auf Sternen hoch gestellt;
 Welt breitet sich die Welt,
 Fern schweifen die Gedanken,
 Indes in eig'ne Schranken
 Von allem wenig fällt.

Wenn tausend Segel schwellen,
 Berühren leichte Wellen
 Uns kaum auf bdem Strand;
 Wir sehen, fern gebannt,
 Das Schaffen und das Werden
 Nur wie des Lichts Gebehrden,
 Wie Schatten an der Wand.

Sind wir denn gleich zu achten
 Gefang'nen, laßt im Trachten
 Am Größern uns erfreun,
 Am hellern Tageschein
 Den trüben Geist erheben,
 Dann bricht aus And'rer Streben
 Ein milder Trost herein.

St. Schöpe.

Die Pilgerin.

Das Abendroth durchschimmerte die Gänge
 Im lieblich duftenden Orangenhain,
 Und die romantisch schroffen Felsenhänge,
 Umflutete der tiefe Rosenschein;
 Vom Kloster schallten feiernde Gesänge,
 Getön der Glocken lud zur Andacht ein;
 Zur Seite lag mit feinen dunkeln Mauern
 Das ernste Kloster in der Wildniß Schanern.

Hier wandelte mit jedes Abends Rhythen
 Die edle Donna Laura zur Abtei;
 Die graungebleichten seidnen Locken wehten
 Im Wittwenschleier; fromme Schwärmeret
 Im Auge, ging sie am Altar zu beten;
 Seit Kurzen schien ihr tiefer Jammer neu,
 Noch Reste würdevoller Schönheit zeigten
 In Wuchs und Augen sich, die still sich neigten.

Da sah, dem Kloster zu, auf rauhem Pfade
 Sie eine holde, bleiche Pilgerin;
 Ihr sanftbeschattet Antlitz flehte Gnade,
 Im holden Blick schwamm demuthvoller Sinn;

Sie schlen, versetzt an Portugals Gestade,
 Nach Tracht und Wesen eine Fremdstirgin.
 Die edle Donna trat ihr mild entgegen;
 „Woher,“ so frug sie, „Kind, auf diesen Wegen?“

Die Fremde wandte sanft wie Mondenschimmer
 In ihr empor der Augen tiefes Blau:
 „Beklagen will ich nun mein Schicksal nimmer,
 Das mich zu Euch gefährt, erhabne Frau!
 Nicht fern vom Strand ging unser Schiff in Trüms-
 mer,

Da flüchtet' ich zu dieser stillen Au';
 Das Kloster dort verhiß mir Schutz und Segen,
 Und — — eine Heil'ge wandelt mir entgegen.“ —

„Und sprich, was hat zur Fremde Dich gezogen?“
 Frug Donna Laura, mild zu ihr gewandt.
 „Ach! früh verschlangen wir des Unglücks Wogen
 Geliebte Aeltern, jedes theure Band.
 Doch ahnd' ich, hat mein Herz mich nicht betrogen,
 Im edeln Portugal ein Vaterland.
 Ein stiller Zug unnenmbartiefer Liebe
 Führt mich zu Euch mit wundermäch't'gem Triebe.

„Dies Leben mag, das früh der Starin gebrochen,
In dieser reinen Himmelsluft verweh'n!

Und schweigt — wohl bald! — des armen Herzens
Pochen,

So müßt Ihr mild ein Grab mir zugesteh'n!
Mir sagt's mein Herz, vielleicht nur wenig Wochen,
So werd' ich, die ich liebte, wiederseh'n.“

Sie schwieg; ein Strom von innig heißen Thränen
Berrüth des tiefgetroffenen Busens Sehnen.

Erschütteret in der edeln Seele Grunde

Bot Donna Laura tröstend ihr die Hand:

„Nein, armes Kind, zu segensvoller Stunde,
So dünkt es mir, bist du hierher gesandt.

Komm mit mir, daß dein krankes Herz gesunde!

Dort liegt mein stilles Schloß am Felsenrand.

Der Aeltern Tod ist deiner Thränen Quelle;

Du füllst vielleicht mir holder Kinder Stelle.“

An Herz und Lippen preßte nun die milde

Geliebte Hand die arme Pilgerin.

Sie wallten beide zum Madonnenbilde,

Und priesen Gott im fromm vereinten Sinn.

Dann wandelten durch's dämmernde Gefilde
 Sie zur romantisch stillen Wüste hin.
 Die Fremde trat mit ehrfurchtsvollen Schauern
 In dieses Heldenschlosses heil'ge Mauern.

Hier hatten tapfre, fürstlich hohe Ahnen
 Von wohlerrungner Lorberhdh' geblickt;
 Mit Helm und Lanzen, und erstegten Fahnen.
 War noch der hohe Rittersaal geschmückt,
 Sich ewig an geliebten Schmerz zu mahnen,
 An frühe Wonne, die sie hier beglückt,
 Erlohr die edle Gräfin diese Stätte
 Zur Freistatt ihrer Thränen und Gebete.

Die Jungfrau weih't in kindlich frommen Streben
 Nun Seel' und Leben ganz der Schützerin;
 Sie wußte sanfte Rosen einzuweben
 In ihrer Trauer finstern Rosmarin.
 So floß gemilderter das stille Leben,
 Und täglich wälten sie zum Kloster hin.
 Dem liebgewordnem Kind, in trauter Stunde,
 Gab so die Dam' einß ihrer Leiden Kunde:

„Früh mußte mich des Gatten Tod betrüben;
 Mein Scipio starb, ein Edler Portugals;
 Drei muth'ge Söhne waren mir geblieben
 Im Kriegerschmuck, die Herden Etnavas;
 Der Tod entriß mir zwei der theuern Lieben;
 Nur einer blieb im Sturm des Waffenschall's;
 Ach, einen schien der Allmacht Schild zu decken,
 Mir zwiefach bittern Thränenquell zu wecken!

„Dort wo Germaniens Wälder weh'n, auf Bahnen
 Der Ehre, zog er zu dem Wuthgefecht;
 Und ach! stets edel folgend seinen Fahnen,
 Ward er besetzt dort blinder Neigung Knecht.
 Ein Mädchen, fremd dem Glauben unsrer Ahnen,
 Und ungleich unserm fürstlichen Geschlecht,
 Sie liebt' er! Fruchtlos warnt' ich seine Jugend;
 Was Wahnsinn war, er nannt' es Recht und Lu-
 gend.

„Doch als ich noch, im Streit mit seinem Bunde,
 Manich trübten Tag in Sorgen hingehracht,
 Da kam von furchtbargroßer Schlacht die Kunde,
 Ach wehe mir! von seiner letzten Schlacht!

Verblutet war an schwerer Todeswunde
 Sein schönes Leben. — Mich umflorte Nacht —
 O mein Antonio, letztes Guth auf Erden!
 So schrecklich mußtst du geraubt mir werden?

„Mit Blut aus vielen Wunden übergossen
 War er gesunken an der Elbe Strand,
 Mein holder Sohn, von seiner Krieger Roffen
 Verschmettert, als der Kampf sich abgewandt.
 Besiegt entwichen alle Streitgenossen;
 Der theure Leichnam fiel in Feindeshand.
 Ach nicht einmal die Wonne soll mich legen,
 Sein Grab mit glüh'nden Thränen zu benetzen!

„Und, ich gesteh's, daß Neu' seit jener Kunde
 Leib in's zerrißne Mutterherz gekehrt;
 Hätt' ich so nah gewähnt die finstre Stunde,
 Ich hätt' ihm nicht das kurze Glück zerführt!
 Gerächt ist nun durch meines Herzens Wunde
 Die Stolze, deren Wund ich streng gewehrt.
 Ach sie mich jetzt im heißen Gram erliegen,
 Der Knüttel wohl indr' ihrer Rache guldigt!

„Doch, Kind, dein Auge schwimmt in Thränen
fluten,

Wie Sterne mild durch feuchte Wolken seh'n?

Du weinst mit mir um den Geliebten, Guten?“ —

„Ja, theure Herrin, gern will ich's gesteh'n,

Ich sehne mich mein Leben hinzubluten,

Kdnnt' ich den Sohn vom Himmel Dir ersch'n!

Doch — magst Du nicht zu wenig der vertrauen,

Die nie so glücklich war, Dein Aug' zu schauen?

„Wer weiß, wie gern mit demuthvoller Liebe,

Mit kindlich frommer, treuer Jungkeit,

Sie, pflegend dich, dein Schatten um dich bleibe,

In sel'gem Schmerz um früh're Wonnezit! —

Was gnügt wohl mehr verwaister Sehnsucht Triebe,

Als denen, die des Leids Verwandtschaft weicht,

Mit allen Kräften liebend zugehren,

Und so noch fromm ein himmlisch Bild zu ehren!“ —

„Du urtheilst, Kind, aus eignen Herzens Grunde!

Du, die mir Lieb' und Tren' zur Tochter macht!“ —

Jetzt tönte Hufschlag in der stillen Runde,

Ein hoher Jüngling naht in Waffenpracht.

„O mein Antonio!“ Klang's von Laurens
Wunde;

Er seß, geheilt, zum Leben neu erwacht,
Schloß sie an's Herz. — Mit gluthbedeckten Wangen
Stand fern die Fremd' in Wonn' und Angst befangen.

„Steh!“ sprach die Donna,“ in der Trennung
Qualen

Erwieß dies holde Kind mir Tochterpflicht.“ —
Der Jüngling wandt' auf sie der Blicke Strahlen;
„Wie?“ rief er, „du? du meiner Augen Licht?
Geliebte! Segen dir zu tausendmalen,
Die so die Schranke jeder Trennung bricht!
Der Mutter Lieb' errangst du unter Schmerzen;
Nacht nun, Geliebte, Weid' an meinem Herzen!
Louise Brachmann.

Lied vom Falken.

Den Herzog Ehrs — ich weiß nicht mehr,
In welchem Land er war —
Den liebte Stadt's und Land's Volk sehr,
Wie einen Vater gar;
Das Rechte stets und stets das Gute
War Knopf an seinem Fürstenhute.

Der Welschen Ton war ihm zu zart,

Ihm war ein Trinkreih'n lieb;

Wie er denn auch nach Ritterart

Das edle Maidwerk trieb;

Der Eber freuten sich die Bauern:

„Heut' soll der Alte was erlauern!“

Auch war die Falkenjagd ihm werth; —

Ist gar ein freudig-Spiel,

Wenn solch ein Pfeil gen Himmel fährt

Nach gleich beschwingtem Ziel —

Doch war ein Falk' ihm jüngst entflohen,

Dem er vor andern hochgewogen.

Drum schrieb er weit und breit in's Land

„Wer mir den Falken bringt,

Dem sey ein fürstlich Gnadenspfand

Nach eig'ner Kähr bedingt.

Ich trag' nun fürder keine Sorge,

Und bleib' euch gnädig. Hans George.“

Nun war allda ein Bäuerlein,

Von Sitte recht und schlecht;

Sein Dach war Stroh, sein Acker Fleck,

Doch war er Niemand's Knecht,

Und, was wohl höher noch zu achten,

Auch frei im eignen Thun und Trachten.

Hans, scharf geangt wie Luchs und Mar,
 Und wie daheim im Wald,
 Ward warlich auch des Falks gewahr
 In hohem Felsenspalt,
 Und merkte sich gar fein und schnelle
 Des lust'gen Freiherrn Lagerstelle.

„Herr Ehr! der Falk' ist wieder dein!“

Rief Hans im Freudensprung,
 Erklammte oftmals das Gestein
 Bei falber Dämmerung,
 Und legte listig Netze und Schlingen,
 Bis Seine Lustigkeit sich fingen.

Nun eilt' er heim, im Siegeszug
 Den Falken auf der Hand,
 Der oft ihn mit dem Fittig schlug —
 Und vor der Hütte stand
 Sein Mägdelein, schien mit ihren klauen,
 Sonst klauen Augen trüb zu schauen.

Das war ein Dirnlein schmucl von Leib,
 Ein Lännlein ungebeugt,
 Wie sie mit zücht'gem teutschem Weib
 Der teutsche Landmann zeugt,
 Und lang' verlobt mit ihren Lieben;
 Doch Armuth hieß das Trau'n verschieben.

„Herein, Kind!“ — rief der frohe Hans —

„Sei fröhlich für und für;

Ein Duzend Hühner, eine Gans,

Schenkt wohl der Herzog dir!

Jetzt hilf mir nur den Teufels-Falken

Mit binden auf den Hahnebalgen!“

Da sprang das Dirnlein rasch herzu

Und streichelte den Fall,

Als wär's ein Läubchen — und im Nu

Ohrfeigte sie der Schalk;

Doch ward sie, noch mit heißen Wangen,

Gar bald von süßem Traum umfangen.

Und Hans sprang rüstig von der Stroh

Beim ersten Morgenschein,

Nahm Wams und Hof, wenn auch nicht neu,

Doch ganz nach, aus dem Schrein,

Und stand in kurzem wie ein Pathe

Gar sauber da im Sonntagsstaate.

Dann lud er rasch den Falken auf,

Gekübelt fürchterlich,

Und sprach: „Kind, thu' ich guten Kauf,

Die Lösung ist für dich!“

Fort ging's auf dem Apostelrosse

Bum altvergrautes Fürstenschlosse.

Doch sieh! vor dem Portale stand

Mit mächt'gem Troddelspieß

Und raubem Schnauzbart ein Trabant,

Der ihn sich trollen hieß;

Doch, woll' er länger hier verweilen,

Müß' er das Fundlohn mit ihm theilen.

„Wie, Bub! ich soll den lieben Herrn,

Herrn Obrg für Geld nur seh'n?

Du willst mir hier das Thor versperr'n!

Ihm soll sein Fall entgeh'n?

Wißt du, daß ich den Weg mir bahne —?“

Da hob der Knecht die Partisane.

Und Hans, des Burgfrieds eingedenk,

Schlug sanft're Weise ein:

„Gut! theilen wir des Herrn Geschenk!

Ich seh' halt, 's muß so seyn. —

Wir woll'n uns recht wie Brüder freuen,

Und keinen mäg' es nach gereuen!“

Da ward der Schalksknecht lächlerzahn,

Wies ihn zum Kämmerling,

Der, weil zugleich der Falke kam,

Gar freundlich ihn empfing,

Und sänftlich, wie sich's auch gebährte,

Das Bäuerlein zum Herzog führte.

Und freudig Vater Ebrg begann:

„Sieh, sieh, was bringst du mir?

Vog Hammer, wacker Bauersmann! —

Se: bist du da mein Thier?

Nun, Freund! Um sonst ist schlechte Sitte —

Nur kack heraus mit deiner Bitte!“

„Hm!“ — brummte Hans — „Herr Herzog Ebrg!

Wir arme Leute sind,

Am Rocken saß gar manches Berg —

Ich hätte wohl ein Kind

Für Eh' zu rüsten und zu kleiden;

Doch will das — Eure Ehr' nicht leiden.

„Der Hof: sitzt anderwärts im Kofl —

Ein Beispiel wär wohl gut —

Vor geht dem meinen — Lande swohl,

Dem Kranz der Fürstenhut;

Drum — ohne weiteres Gefügel:

Ich bitt' um ein Halbhuudert Prögel.“

Da sieht Herr Ebrg ihn seitwärts an,

Ob's richtig auch im Hirn;

Doch muthiglich der Bauersmann

Tritt vor mit freier Stirn,

Fängt an, den Handel zu berichten,

Und bittet dann, ihn gleich zu schlichten;

Die Ehr' des Herrn schlag' in die Schanz'
 Ein also fetter Knecht;

So hemm' am End' wohl gar ein Schranz;
 Der Wittw' und Waisen Recht;

Drum laß' er nochmals, für den Falken
 Sie beide lassen abzuwarten.

Und sieh! in Huld und Zorn getheilt

Giebt Herzog Eder Befehl,
 Daß man dem Ebdling unverweilt

Die vollen funfzig zähl',
 Gleich unten auf des Schlosses Stufen,
 Als Zeugen Hansen hinzurufen.

„Du aber,“ — spricht er — „Bauerdmann,

Dem so mein Leumund werth,
 Empfängst beim Säckelmeister dann,

Was Vaterherz begehrt;
 Und, wird ein Entlein dir gegeben,

Das will ich aus der Laufe heben!“

Rind.

Der Mann aus dem Monde.

Ein Schwank.

Zwei matte, des Krieges müde Soldaten wanderten in einer gebirgigen Gegend Deutschlands, und kamen jetzt in einem ziemlich kläglichen Zustande von einer Anhöhe daher, der eine, ein Kurzleibiger, dickköpfiger Mensch mit rabenschwarzen Haaren, die dabei so kraus zusammen liefen, als wenn sie schon im Voraus vor dem höllischen Feuer, dem sie viels leicht entgegen wuchsen, sich gekräumt hätten; der andere, eine lange, hagere Gestalt, so dünn und gestreckt, als ob er sich von einer Fister immer noch nicht wieder erholen könnte, und den in der That der Hunger schon eine geraume Zeit so bearbeitet hatte, daß lange nichts mehr von einer kriegerischen Wildheit an ihm zu sehen war. Blaud wie ein Flachsfengel, der erst in der Rüste und dann eine Welle in der Sonne gelegen, und an dem der Wind harfenirt, sah er zitternd in die freie Luft hinein, und Furcht und Verlangen schauten wechselseitig aus

seinen blaßblauen, vom Bergsmetalle nicht etwas herabgekommenen Augen. In einem weißen Kittel, der wie vergessene, von der Sonne halb verbrannte Dachfenstergardinen schon lange keinen Widerspruch mehr kannte, und sehr nachgebend an ihm herabhing, hatte er sieben Wochen wie ein Dach oder wie ein entsprungener Lanzbär in einem dicken Walde zugebracht, wo er wider den Willen eines Sperlings, der immer Schelm, Schelm auf ihn herabrief, in einer Baumhohle einquartirt lag, und gleich den Rappen, die sich nach der Farbe des Blatts bequemten, immer nur in der grauen Dämmerung grau hervorkam, sich umsehend nach den Raben, an deren Futtergehalt er nie zweifelte, und nach den menschenfreundlichen Kartoffeln, von denen er glaubte, daß sie auch für ihn nach Europa gekommen wären. Spürte er aber das Herannahn einer lebendigen Geste oder den Tag selbst mit seinen tausend Augen und Ohren, dann kroch er wie eine Schlange wieder in den Wald zurück, und saß in seinem Winkel elend zusammen geschauert wie die Spinne bei trüber Witterung. Gestern hatte er sich eben ein dürftiges Feuer von dürren Reisern angezündet, um jene Amerikaner geneigter zu sich hindurch wandern zu lassen, als eine blaue Soldatenuniform — jener

Dickkopf — hinter dem Ranche zum Vorschein kam, und eine donnernde Stimme zu ihm sprach: Wetter! Camrad, was machst du hier? Ist das eine Art, ist das ein Betrugens. Ist das ein Leben, Sappement! — Der lange Heinrich stutzte, wusste nicht, wer ihn so dreist frage, und wollte bei einem zweiten und dritten Gedanken zum zweiten und drittenmal erschrecken, aber der Blauock schlug ihn auf die Schulter, warf sein Gepäck hin und sagte: was hast du denn da in dem Feuer? Pfui Teufel! was ist das für eine magere Speise! Dabei holte er sich einen Erbpffel nach dem andern hervor, zerhieb ihn mit seinem kurzen Säbel, und frachte, indem er sich den Mund damit verstopfte, noch immer auf die elende Lebensweise, die der Camrad im Wards führe. — „Camrad? wie das?“ fragte der Blonde schächstern. — Zum Henker! sagte der Schwarze, hab' ich dich nicht bei der letzten Affaire tanfen sehen? Nicht wahr: Leben und Leben lassen. Sieh diese Narbe. Hätten sie mich nicht elend in einer Hütte abgesetzt, ich Ebnnte jezt schon Feldhauptmann seyn. O du undankbares Vaterland, habe ich darum mein Blut für dich vergossen, daß ich jezt in diese elende Kartoffel beißen muß! Aber ein braver Soldat weiß, was ihm gebührt. Mit dieser Narbe habe

ich dem General das Leben gerettet, mit diesen Händen habe ich die letzte Kanone auf den Feind gerichtet, da schon alles das Schlachtfeld verlassen hatte, und bei meiner armen Seele der Sieg zuweilen gebracht. Da haben wir die Pfahlfest fast Hände und Füße geküßt. Unser Beschützer, riefen sie, unser Befreier! Sie hätten mich zum obersten Bürgermeister gemacht, wenn ich nur gewollt hätte. Drei Obrster habe ich aus den Brandklauen der Feinde gerissen, und gleich hätten sie mir gern ganze Felder swarten geschenkt, denn im Kriege ist alles erschrecklich wohlfeil; aber als der Feind über die Berge war, überfiel sie eine ganz entsetzliche Hartbrigkeit. O ich kenne das undankbare Bauernvolk, ich wäthte, ich habe einen rechten Zahn auf sie. — So fuhr er prahlend und speisend fort, bis er das Nachtmahl des Blonden rein aufgezehrt hatte. Bist ein braver Kerl! sagte er jetzt zu ihm, indem er ihm noch einmal auf die Schulter fäßte, warte, ich will deine Schande rächen, denn es ist ja eine wahre Schmach, sich so wie ein elender Raubvogel im Walde zu verkriechen; wie eine Fledermaus in einem hohlen Baume zu sitzen und Abends etwa wie ein schwaches Nachtlicht hervorzudämmern. Nein, du sollst hier nicht länger

den Kartoffelkrieg führen, du sollst mit mir gehn; die Felder und Dörfer sind unser!

Der lange Heinrich wagte nicht nein zu sagen, und nachdem sie sich beide die Nacht hindurch noch viel von ihren Thaten und Schicksalen unterhalten hatten, machten sie sich am Morgen auf, um weiter in das Land zu schauen, und in den Dörfern den Euten und Säusen in Absicht des Schreiens Ducht und Sitte zu lehren. Jetzt sahen sie nun von einer Anhöhe Kreuzhausen vor sich liegen, über dessen Kuppel der Schwarzkopf eine große Freude zu haben schien. Ein hübsches Dorf, sagte der lange Heinrich feufzend; ach Gott! es ist ein rechttes Labsal, wie die Schornsteine rauchen! Es zieht ein ordentliches Wohlgeruch von daher. — Er streckte seine Nase um einige Zoll vorwärts, indeß seine Beine noch immer sehr bedenklich nachschlichen. Höre, sagte Jacob Rasmüller, es giebt keine größere Lust auf der Welt, als den Bauern einen Streich zu spielen. Ich fühle einen Kiesel darnach bis unter meine Fußsohlen. Ja, erwiderte der Lange, wenn sie nur keine Sensen und Hengabeln hätten, und er drehte sich, als wenn er schon einen Kiesel anderer Art davon gefährt hätte. Er blieb auch auf der Stelle um ein Paar Schritte zurück, und Jacob

der seinen Rock faßte, behielt den Zipfel davon in seinen Händen. Was hast du vor, was willst du! nur nicht am hellen, lichten Tage! flüsterte die heisere Feldgrille, bedenke doch! und so vier ~~Wuch~~ auch der andere mit großen Worten in ihn hineingoh, man mußte den Abend abwarten. — Jacob ließ die lange Gestalt, die er wie ein dürres Reisholz in der Walde aufgefunden hatte, jetzt in einen Feldgraben niedertauchen, ging auf die Hecken zu und umschlich einigemal das Haus des Dorfrichters. Ein großer Garten umgab dessen Wohnung, bald war der Streich angedacht, die Gelegenheit ersehen. Er gab dem langen Heinrich darauf einen Wink, und langsam kam dieser wieder zum Vorschein.

Der Mond fing eben an, recht golden durch die Bäume hindurch zu leuchten. Ein großer Birnbaum stand hinter dem Hause, der seine Zweige so weit ausbreitete, als hätte er seine Gaben mit tausend Händen an alle Welt austheilen wollen. Jacob schien auch nicht äbel willens zu seyn, von diesem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen; er zeigte mit der Hand hinauf. Herrliche Früchte! flüsterde Heinrich. Du Narr, entgegnete der Dicke, denkst du, daß ich schon mit einem Paar wässerigen Birnen zufrieden seyn werde? Nein, den Schornstein

mein' ich, wo gewiß noch viel bessere Früchte han-
 gen, denn die Bauern schleppen für den Winter ein
 wie die Hamster. Siehst du, die Krone geht fast
 gang-hinüber. Der Zwigg da ist ein herrlicher Steg,
 und Klettern kann ich wie die Katzen. Nimm hier
 die lange Raupenfange, schüttele den Baum und ist,
 damit du Muth, und auch zum Schornstein Appetit
 bekommst. Ich will den Rock abthun, daß mir der
 Rauchfang keine Mählerei macht, und ich ein schüms
 der Kerl heiße. Du giebst Licht, und kommt jes
 mand, so pfeife nur; ich will mich dann schon still
 verhalten, indes du dich in das lange Gras legst.
 Bin ich erst auf dem Kranz, dann reichst du mir die
 Stange, ich will damit von obenher die schönste
 Fischerei aufstellen. — Ach Gott! seufzte der lange
 Heinrich, wenn nur alles gut geht. Bist du ein
 Soldat? entgegnete der Schwarze, und hast nicht
 einmal das Herz, den Bauern die Speisekammer zu
 leeren? Schäm dich! Und somit ihn zu seiner
 Pflicht weisend, kletterte er rührig den Baum hin-
 auf. Oben befand er sich in seinem Elemente, er
 lobte die Aussicht nach den Sternen und hätte schier
 ein Lied dazu singen mögen; alle Augenblick warf er
 eine schwere Frucht dem Blonden an den Kopf, und
 nachdem er den Baum tüchtig abgeschüttelt hatte,

sagte er: mit der Obflammer wäre ich nun fertig, heißt mir nun weiter, ihr himmlischen Heerschaaren. Er fing an, sich dem längsten Zweige anzuvertrauen und rutschte auf das Haus zu. Wetter! rief er auf einmal, der dünneibige Kerl biegt sich ja wie das Schnüffelers Thranenweide. Hilf, Gesell, siehe die lange Stange unter, sonst bricht das Ding weiß Gott. Wo? fragte Heinrich, und gabelte mit dem Raupfußfinger hinauf. Er hatte den Zweig auch wirklich gefaßt und stützte den Steg aus allen Kräften; aber indem rutschte etwas hinter ihm an der Helle, Heinrich fing an zu zittern, pfeifen konnte er nicht, man hörte ein Hundegebell und mit einemmale fiel ihm der Erhalter aus der Hand — der Zweig krachte, und wie ein Donnerkeil plumpete der alte Schwarzkopf auf die Erde. Der lange Heinrich rasste hürtig den Obstfang zusammen, und sprang seitwärts davon. Jacob wollte aufstehen, aber er fühlte einen heftigen Schmerz; und indem fuhr auch schon ein schnüffelndes der Hund über sein schwarzes Haar hin. Wen hat da der Teufel! rief eine barsche Stimme, und ein braunrothiger Fleischer stand mit einem braunrothen Gesichte wie ein stufender Feuerhimmel über ihm, der ihn nicht auf die höflichste Weise im Densé hüt und her wandte. Wie kühnst du dich und wer bist

du? Was willst du hier? fragte er ihn eins über das anderemal. Jacob athmete hoch auf, ich bin — fing er an zu stottern und schied sich zu besinnen. Nun was? Herans damit! stürzte der Fleischer auf ihn ein. Habt Mitleid mit meinem Schicksale, fuhr Jacob fort, ich weiß nicht, wie mir geschehen ist, ich bin da von oben her gekommen, ach Gott! ich muß es nur gestehn, ich habe das Unglück gehabt — vom Monde zu fallen. — Wie? was schwagt ihr da? fragte der Braune. Auf, oder man wird auch Weine machen. Ja, seht ihr, sagte Jacob aufstehend, ich binke, ich habe von dem grausamen Fall mir den Fuß verstaucht, und hätte sicher das Rückgrat gebrochen, wenn ich nicht zum großen Glück gerade auf diesen Baum gerathen wäre, der mir noch das Fallen etwas erleichtert hat. Aber seid so gut, und sagt mir, wo ich bin. Ich vermute beinahe, auf der Erde angekommen zu seyn, denn ich stand eben auf einem hohen Mondberg und sah hinunter, als ein großer Stein kam, und mich mit sich fort riß; der Stein muß aber eher angekommen seyn, als ich, denn er fuhr gleich auf der ersten Station bei mir rechts weg und ließ mich links, so daß ich ihm unmöglich folgen konnte. Gott, ich wundere mich, daß ich noch lebe, daß ich noch Athem hole;

indeß — hier fing er an zu husten — eure Luft ist
 sehr dick. Sagt mir nur, wo bin ich denn eigent-
 lich? — Nun — ihr seyd beim Richter Hinge ab-
 getreten, erwiderte der Fleischhauer, ~~hier ist kein~~
 großer Garten, und hinten die zehn Morgen Acker
 und die schönen Wiesen gehören ihm auch. — Ach?
 das kümmert mich jetzt wenig, entgegnete Jacob,
 indem er sich wieder ins Gras setzte, aber ich erin-
 nerte mich noch von der Zeit her, da ich auf der Erde
 lebte, daß auf diesem Platzen Branntwein gebraut
 wird — Ich braute ich nicht etwas Branntwein bekom-
 men, um meinen lahmen Fuß damit zu waschen, es
 muß aber die feinste Sorte seyn, weil der ganze Leib
 schon durch die Mondgetränke grausam verrottet ist. —
 Der Fleischhauer schüttelte den Kopf und wußte gar
 nicht, was er dazu sagen sollte; aber indem gingen
 die Hunde im Hofe an, seinem Hunde Antwort zu
 geben, und es wahrte nicht lange, so sah die ganze
 Richter-Familie um die Ecke, nur Röschen zog den
 Kopf gleich wieder zurück. Was geht denn hier vor?
 fragten alle. Was giebt's denn hier? Ach! denkt
 nur, rief Meister Hensfeld ihm entgegen, hier ist ein
 Mann vom Monde gefallen, da liegt er. Wor Wers
 wunderung stumm traten alle hinzu, ihn zu beschaun.

Es wird ein Spindube seyn, marmelte der Richter;

guter Freund, wo seyd ihr her und was macht ihr hier? Ach! mich hat ein grausamer Fall betroffen; wimmerte Jacob, der Mond hat mich ausgeworfen und die Erde ~~stößt~~ mich nun zurück; aber ich bitte nur um Branntwein für mein lahmes Bein, dann will ich auch gleich weiter gehn, und sehn, wo ich ein Unterkommen finde. — Er schwagt ja von Branntwein, sagte der Richter, das wird gewiß ein Soldat seyn. Er betrachtete ihn näher. J, der Mensch ist ja fast nackt, was ist das? Menschens Kind, wo habt ihr denn euren Rock? Jacob machte eine fromme Miene und wies nach dem Monde hinauf, gleich als ob er da oben geblieben wäre, aber, die Wahrheit zu gestehn, hatte der lange Heinrich im Rock das Obst zusammen genommen und war damit entsprungen. Alle reckten jetzt die Hälse, und sahen den Mond darauf an. Wahr ist es, sagte der Fleischer, vor acht Tagen ist auf dem Hochberge wieder ein Stein von sieben Centnern vom Monde herab gefallen. (Jacob hatte auch davon gehört.) Mit dieser Gelegenheit mußte er gekommen seyn. Und wenn er hätte stehlen wollen, lieben Kinder, setzte die Frau Richterin hinzu, wie käme er denn so nackt und bloß hieher; und lahm ist er dazu, der arme Mensch kann mich dauern. Nun, nun, vers

setzte der Richter, ein Werk der Barmherzigkeit wollen wir schon an ihm üben, er mag noch so sehr irren. Faßt ihn an, wir wollen ihn ins Haus führen, und dann weiter hören ~~was es mit ihm ist.~~ Er berührte ihn vorläufig mit den Fingern, um zu versuchen, ob er auch fassbar wäre; dann gab er zweien seiner Knechte den Befehl, ihn hineinzuschleppen; aber Jacob schrie, daß sie ihn doch nicht so stark angreifen möchten, weil sein Mondkörper das nicht vertragen könne. Jetzt hatten sie ihn im Zimmer und der ganze Hof setzte sich mit der Familie des Richters um ihn her, um den Mann aus dem Monde recht genau anzuschauen. Was der Herr für Augen hat, sagte der Großknecht zur Kleinen Magd, und einer griff nach dem Kopfe und sagte: das Haar ist alle versengt. Jacob blickte sich indeß noch immer nach seinem Weine, sah sich verdrüsslich um und fragte fluchend, wo der Spiritus bliebe. — Ist mir's doch immer, flüsterte der Richter zum Fleischer, als ob ich einen plündernden Soldaten vor mir sähe, er gehorcht sich accurat so. Indesß kam die Ruhme, die Schwester von Hingens Frau, getrippelt, und setzte ein Gläschen auf die Ecke des Tisches; feiner haben wir ihn nicht, sagte sie. Raymüller hielt es gegen das Licht und im Hup hatte er's hinterher.

gestärkt. Sein Bein schien er dabei ganz vergessen zu haben. Nun, sagte der Richter, ist das eine Manier, wie man Beine kurtzt? Ja, antwortete Jacob, ~~ihre müßt wissen~~, daß der Mond, so wie er ein bißchen groß wird, gegen die Erde eine anziehende Kraft hat. Ich mag es nun anfangen, wie ich will, aller Spiritus geht nach oben; thäte ich ihn ans Bein, so käme ich auf den Kopf zu stehen. Aber auch so kommt das Bein zuletzt dran; indes ich will euch die Sache erleichtern: gebt mir etwas Wurst und Schinken, daß ich den Spiritus nieder halte. Der Richter schüttelte wieder den Kopf und fragte: wie kommt ihr nur zu so irdischem Appetit, da ihr doch, wie ihr behauptet, vom Monde seht. Ach! gab Ragmüller zur Antwort, den wird man nirgends ganz los, und so wie ich die irdische Luft wieder athmete, stiegen mir auch gleich die Schornsteinröhre in die Nase. Und die weite Reise dazu, sagte der Fleischer, ich kann mir es schon vorstellen. Die Luft geht, besonders auf den Bergen. Die Richterin that jetzt voll Barmherzigkeit ihre Schlüsselsammer auf, und Jacob lachte innerlich, da er sich dem Ziele seiner Wünsche — obgleich auf einem andern Wege — so nahe sah.

Aber nun, lieber Freund, fing der Richter an, erzählt uns doch, wie es auf dem Monde aussieht, ich wäre doch sehr neugierig, eine Beschreibung das von zu hören. — Der Mond, antwortete Jacob — räusperte sich, ~~lachte~~ ~~noch~~ ein Glas, und fuhr dann fort: Der Mond, lieben Leute, ist weiter nichts, als ein großer Backofen, worin die Seelen, welche von der Erde kommen, vollends gar gebacken, oder gewissermaßen wie die gewaschenen Hemden noch mehr geläutert und geklärt werden; denn bekannt ist es doch, daß die Menschen, die hier sterben, wie Deserteur zum Monde übergehen, trotz aller Glocken, die man läutet und trotz allen Jammergeschreis, womit man hinter sie drein feuert. Was? fragte der Richter, hat denn die Seele, wenn sie ausgefahren ist, noch einen Körper, sagt mir doch: wie sieht denn so eine Seele aus? — So eine Seele, erwiderte Jacob, wenn sie im Monde ankommt, sieht ohngefähr aus wie ein Wurm, den man zerdrückt hat, und wovon nur noch die klare Haut übrig ist, durch die man licht und hell hindurch sehen kann. Wenn sie zuerst auf dem Mondberge sitzt, seufzt sie einigemal, wie eine kranke Bachstelze, denn sie kann das neue Klima nicht recht vertragen, und darauf fliegt sie a ihren Ort. Einige sehen en sich ordentlich nach

dem Feuerklima, aber das sind nur wenige; die meisten schreien: wo ist mein Haus und Hof, wo ist meine Frau und meine Kinder, wo ist mein Weinsteller, mein Rittergüt, wo mein Scepter, meine Krone, meine Landarmee, meine Flotte, meine Kasse, wo mein Wildpret, meine Koppel Hunde, wo meine meerschäumnen Pfeifenköpfe, wo meine Flinten, mein Nelkenstor, mein Gartenhäuschen, meine Reitpferde, meine Ringe, meine Dosen? Ohngefähr wie das Geschrei nach einem Kriege oder nach einer Plünderung ist. Viele rufen auch: mein Atlas Kleid, mein türkischer Shawl, oder: mein Händchen, mein Kästchen! oder auch: ich bitte mir eine Tasse Chocolate aus, kann ich nicht eine Tasse Caffee bekommen, ist hier nicht ein gebratenes Hähnchen zu haben, oder ein Hänel oder ein Merzhäschen oder ein honetter Schypfenbraten mit Surkensallat, - je nachdem nun der Appetit ist. Dann wenden sich die andern Seelen gewöhnlich herum und schämen sich. Ohngefähr, wie man schreiende Kinder beschwichtigt, rufen sie ihnen zu, doch sein artig und stille zu seyn, es würde sich ja schon geben. Je nachdem nun die Seelen sind: einige schreien noch im Backofen, andere bekämpfen die Begierden und gewöhnen sich bei Zeiten an die neue Lebensart. Am

schlimmsten schreien die Frauengimmer, aber sie gewöhnen sich nachher auch am schnellsten. Manche rufen sogar ihre Liebhaber bei Namen, und wundern sich, daß sie nicht mit ihnen ~~genötigt sind~~. Manche Menschen kommen auch mit Fluchen hinüber und sprechen von Gütern und Reichthümern, die sie nie befeßen haben; desto besser, meinen sie, würden sie da oben entschädigt werden. Andere reden auch von großen Thaten, wie sie einem General das Leben gerettet, wie sie allein eine Schlacht gewonnen, wie sie Städte und Dörfer gerettet hätten, aber das sind gewöhnlich Lügen, womit oben kein Durchkommen ist. Ja, wenn ich es recht beschreiben soll, es ist, als ob die Leute alle aus einem Tollhause kämen, alle haben sie etwas im Kopfe, wornach sie schreien.

Der Richter lächelte und sagte: ihr laßt die Verstorbenen immer reden, aber können denn die Seelen sprechen, was haben sie denn für eine Sprache? — Ja, sie können, erwiderte Jacob, aber schwach, sehr schwach — sie reden alle durch die Fistel, auf dem ganzen Monde wird durch die Fistel gesprochen, und wer keine Mondohren hat, der versteht es gar nicht. — Wie? fragte der Richter, ihr sprecht doch einen ziemlichen Was, und wir verstehen euch recht gut; wie ginge denn das zu? — Der Schwarzkopf gab sich

ein ziemlich ruhiges Ansehn und erwiderte: sehr natürlich! sowie die Seelen nach oben kommen, saugen sie die feine Luft in sich und werden ganz ätherisch, so wie sie aber auch die Luft berühren, nehmen sie wieder zu, und hungern und dürsten recht grob wie zuvor, gleich schlechten Pflanzen, die in einem fetten Boden kommen. Und was meine Stimme betrifft, so bin ich keinen Augenblick sicher, daß sie nicht wieder in die Fistel überschlägt. — Zum Henker mit euren Flausen! entgegnete Linze — wenn es noch Schwächlinge, blonde Leute wären, aber solche schwarze Dickköpfe werden auf dem Monde sitzen! — O wie haben auch Wolke, versetzte der schwarze Gast, ich hatte selbst einen blonden Camraden bei mir, er ist mir nur abhanden gekommen; aber auf das Haar wird dort gar nicht gesehen, sondern es kommt nur darauf an, daß die Seelen bald klar werden und daß sich die Flügeln hübsch ansehn, womit sie dann weiter nach dem Stern der Seligen fliegen, denn eine beständige Verlesung und Erhebung ist dort, wie hier bei den Regimentern. — Hört einmal, sagte jetzt der Richter mit pfiffiger Miene, ihr bringt mir so viel vom Soldatenwesen vor, ihr seyd gewiß ein Soldat; auch eure Weste spricht dafür, erzählt eure Geschichte. — Nun was ist da weiter zu erzäh-

ten, gab der Schwarze etwas trotzig zur Antwort; ich könnte sagen, ich wäre der Sohn einer Prinzessin oder wäre wie Moses im Wasser gefunden, aber das Lügen und Ausschneiden ist nie meine Sache gewesen. Ich bin ein Soldatenkind, habe im siebenjährigen Kriege unter Friedrich dem Großen gedient, und bin nach einem tapfern Gefecht an einer Wunde gestorben, wovon ihr hier an der Stirn noch die Narbe seht. Als ich im Monde ankam, schrie ich immer: o mein Friedrich der Große, o mein Friedrich der Große! o wie mag es meinem armen Vaterlande nun ergehen, o Jammer und Elend! — Als nun einige Seelen mich nach dem Vaterlande schreien hörten, fragten sie, ob ich ein Sachse, ein Hesse, ein Schwarzbürger, ein Sondershäuser, ein Neuwiedscher, ein Greizer oder ein Schleizer wäre? Ich ballte die kleine Seelenfaust, und sagte so breit, als es durch die Fistel hindurch wollte, ich sey ein Preuße, worauf aber einer antwortete: wisch! wisch!, das gilt hier alles nichts. Wegen der Bearbeitung meines Seelenkörpers muß ich nur gleich sagen, daß die Läuterung bei der Dürftigkeit und Grobheit meines Wesens etwas langsam vor sich ging, daß ich lange nichts von dem feinen Aether annehmen wollte, und daß ich immer noch irdische Theile von der Erde

beranffog, die sich mit der Bäckerei schlecht vertragen. — Was ist das da mit der Bäckerei? fragte der Richter. Wo geschieht das? Der Mond sieht mir freilich feurig genug dazu aus, aber manchmal ist er auch ganz schwarz; wie geht das zu? — Sehr natürlich! entgegnete Jacob. Wollte man den ganzen Mond auf einmal strapazieren, dann würde er es nicht lange aushalten. Denkt euch nur, wie der Schmidt es macht, wenn er Eisen schmiedet. Erst bläst er Wind hinein, daß die Kohlen glühen, und dann thut er wieder Wasser darauf. Acturat so ist es auch auf dem Monde, doch wird es da im Ganzen getrieben. Große weite Felder sind weiter nichts als Kohle; da werden denn erst einige Morgen, dann einige hundert Morgen, dann einige Tausend angesteckt, so daß zuletzt die Läuterung allgemeyn wird. Dann geht es aber wieder rückwärts, es werden wieder einige Morgen ausgethan und das sofort, bis der ganze Mond wieder schwarz ist, und es wieder von vorne angehen kann. Da stehen nun die dummen Gesichter auf der Erde und sagen: jetzt ist Neumond, jetzt ist das erste Viertel, jetzt (hier sprach Jacob durch die Fistel) ist Vollmond. Und die dunkeln Stellen betrachten sie gar als einen Mann der Holz gestohlen hat. Nein, das sind die See:

und Schleißen, womit der Mond immer wieder ausgehölet wird. — Was! sagte der Richter, ich dachte, der Mann im Monde — das wäret ihr eben. — Raginüller brummte darauf sehr unwillig, weil er mit dieser Beschuldigung seine Ehre gekränkt fühlte. Dumme Vorstellungen! sagte er; wenn ihr alle Diebe und Betrüger im Monde sehen wolltet, dann müßte euch ja der ganze Mond wie ein Ameisenhaufen oder wie ein Käse voller Milchen vorkommen. Dummes Zeug! — Nun, nehmt es nur nicht übel, erwiderte der Richter lächelnd darauf, sagt nur, wie ihr bis hieher an unsern Tisch gekommen seyd. Den siebenjährigen Krieg sieht man euch, weiß Gott, nicht an. — Als ob dort noch vom Altwerden die Rede wäre! entgegnete der Schwarze. Nein, dort kommt man aus der Jugend gar nicht heraus. Im Gegentheil! die Alten werden wieder in die besten Jahre zurück, und die Kinder in die Jugend hinaufgetrieben, so daß alle das rechte Leben haben. Nimm nun der neue Körper fleißig Aether an, so bekommt er bald die kleinen Flügelchen, die ihn weiter beschleunigen, will er aber nicht, so wird er immer tiefer in die Feuergrube geworfen, aus der die Steine und die Eisenstücke wie heiße Tropfen herumfliegen, und solche Steine kommen denn durch den gewaltigen

Schwung zuweilen bis auf die Erde herab. Bei mir ging es langsam, doch war eine so ganz argenteufliche Kochelei nicht nöthig; ich spazierte ganz munter auf den Lichtgefilden umher, und hatte nach länger Zeit endlich ein Paar recht artige Flügelchen angelegt. Nur eins war mir hinderlich; ich konnte mein Vaterland nicht vergessen, und da nun wieder Krieg ausgebrochen war, wollte ich doch gern wissen, wie es unten ansähe. Ich stieg also auf den Mondberg und schauete hinunter, aber da geriebh ebendort große Blüthofen hinter mir in Thätigkeit, ein Stein riß sich los und flog so nahe an mir vorüber, daß ich mit fort mußte. Im Herabfallen habe ich mich denn die Flügel wieder abgestreift. Aber sagt mir doch, wo ist der Stein hingekommen, der mich so geimig mit fort riß? Ich vermurthe, daß er nicht weit von hier liegen muß; und wie viel Tage hat er voraus? — Nun ja, erwiderte der Fleischer mit Eifer, auf dem Hochberge ist er niedergefallen und ist acht Tage früher gekommen. Seht! sagte Rams Müller mit wichtiger Miene, so weit ist der Mond von der Erde entfernt — und alle hesteten starr und voll Entsetzen ihre Blicke auf ihn. Der Richter fuhr mit der Hand hinter das Ohr und schob sich seine Müge. Hm! es ist doch sonderbar! sagte er, ich

Kann es fast nicht glauben. Aber darüber belehrt
 mich doch: kennen sich denn die Menschen dort wies
 der? — Jetzt kniff der Schwarze den Mund zus
 sammen und dachte: nun will ich dich fassen. ~~Alles~~
 dings! gab er zur Antwort, auch wenn man die
 Menschen in seinem Leben nicht gesehn hat, man
 kennt sie doch. So habe ich auch euren Vater dort
 gekannt, ich habe ihn gesehn, wie er ankam — es
 müßen nach eurer Rechnung funfzehn Jahr her seyn.
 Er lief mit einem Dornenstoc durch das Feld, und
 wollte immer seinen Aker noch bestellen, und fragte
 nach Kreuzhausen. O mein Sohn! sprach er durch
 die Fistel, warum hast du mir das gethan? Wie
 ich deutsch von ihm hörte, trat ich an ihn heran,
 und fragte, warum er seinen Sohn so verklage.
 O der Spitzbube! sagte er — nehmt mir es nicht
 übel — er hat mich vor der Zeit vom Hofe vertrieben.
 Ich war noch rährig und stark, aber er wartete für
 die Nachkommenschaft weder meine Erlaubniß, noch
 des Priesters Segen ab. Wollte ich nun eine solche
 Schande nicht erleben, mußte ich vom Hofe über
 Hals und Kopf. Am Garten hatt' ich mein kleines
 Haus zum Altenthell, aber der Regen schlug durch,
 der Wind wehete mir das Licht aus. In seinem
 Hause, bei der Bergmannstochter sollte ich wohnen.

Da sah ich aus Verzweiflung ein wenig zu stark in das Glas; und mußte pldzlich von hinten. Kreuzhausen such' ich hier vergebens. O könnte ich nur das liebe, kleine Mädchen, meine Entlein, noch zuweilen auf dem Schooße wiegen — darnach sehn' ich mich herzlich. Aber ich hab' es verdient, denn ich habe es mit meinen Helfern eben so gemacht. Und er lief und lief, um seinen Vater aufzusuchen, aber der war schon verklärt davon geflogen. — Bei dieser Geschichte wurde allen ganz heiß und unheimlich — es traf alles nur zu sehr zu — und einer wandte sich weg vor dem schamrothen Gesichte des andern. Besonders der Richter war in die größte Unruhe gerathen, die Mühe wirbelte auf seinem Haupte, und er sagte endlich: ich weiß gar nicht, wo der selige Vater hindentkt, daß er da oben noch so ein Gerede macht. Aber laßt eure Geschichte nun — wir haben für heute genug. Werft dem Menschen einen Rock über, daß er nicht friert, und bringt ihn auf den Heuboden, daß er da das närrische Zeug ausschlafen und sich von seiner Lustreise erholen kann. — Und als er hinauf gegangen war, schob er selbst den Riegel vor. —

Den andern Morgen mußte er in die Stadt, um neue Rekruten zusammen zu treiben. Frau und

Schwägerin gaben ihm gleich Hut und Stock in die Hand und beschleunigten seinen Abmarsch auf alle Weise. Daß ihr mir ja nicht den Mondkerl vom Heuboden laßt, sagte er beim Weggehen. Bei Leibe nicht! gahen sie zur Antwort. Aber kaum war er um die Ecke, so stieg Mädchen hinauf, um den Fremden durch die Thürloge zu betrachten. Gestern hatte sie sich des Fleischer's wegen nicht ins Zimmer gewagt. Gott, wie sieht der Mensch aus! sagte sie freud. Augen hat er, wie Zeller groß und schwarz wie ausgebrannte Kohlen, worin noch ein Funken sitzt. Laß mich doch auch sehen, sagte die Wirthin hinter ihr. Und dann kamen die Nachbarinnen und die Kinder. Das Gerücht von einem Menschen aus dem Monde hatte sich schon durch das ganze Dorf verbreitet. Macht auf! rief Jacob, macht auf! Sie stüßerten, gingen zurück und schoben dann den Stiegel weg, alleamt davon laufend. Ich kann nicht müßig seyn, sagte der Schwarze, und ging in den Hof, um Holz zu spalten und es in das Haus zu tragen. Die Leute aus dem Dorfe standen an der Ecke des Hauses, um ihm zuzusehen; viele Köpfe streckten sich über die Mauer und sagten: das ist es. Aber mehrere Frauen, deren Männer im Kriege waren, hatten sich im Hofe versammelt, und haben

daß er herein kommen möchte: ach! Ueber Freund,
 redete eine nach der andern ihn an, könnt ihr uns
 nicht sagen, ob mein Mann, ob mein Bruder, ob
 mein ~~Better noch lebt!~~ — Da sank Jacob auf einen
 Stuhl hin, ließ die Hände weit herunter hängen,
 und rief, halb durch die Fistel, heulend aus: o ihr
 armen Geschöpfe! o ihr erbärmlichen Kreaturen!
 Eure Männer sind alle todt, sie sind alle im Mond-
 ankommen und krümmen sich auf den heißen Koh-
 len, daß es ein rechter Jammer ist. Philipp Warner
 sagte: o meine arme Katharine! Paul Meyer
 rief: o meine zuckersüße Margrethe! Elias Weber
 stöhnte: wie geht's dir, treue Barbara! o ihr Witt-
 wen, ihr Einden! — Und er erzählte ihnen gar
 vieles von ihren Männern, das sie alle in Erstaunen
 setzte. — Da brachen die Weiber in ein lautes Klags-
 geschrei aus, aber der Schwarze winkte still zu seyn,
 und sagte: ja nicht, das macht ihnen nur noch mehr
 Schmerzen. So wie hier unten ein Verwandter
 heult und schreit, zittern und beben die Seelen dort
 oben wie die Saiten einer Harfe, und oft klingt es,
 als ob der Wind in eine zerfallene Orgel fiele; des-
 halb klagt nicht weiter, und helfst ihnen, wenn ihr
 könnt! Ach Gott! ach Gott! riefen sie, sagt doch,
 was können wir denn für sie thun? Wir wollten

geru alles drum geben, wenn wir sie nur aus der Qual erretten könnten. — Erretten könnt ihr sie nicht, entgegnete der Schwarze, denn nur alle hundert Jahr wird einer, wie ich, auf die Erde geworfen, indes ~~ich~~ könnt ihren Zustand um Vieles erleichtern. — Worin besteht denn ihr Zustand? fragten sie. — Ach! sagte Jacob, sie können den Hunger und den Durst nicht los werden, und dort oben setzt es ganz schmale Bissen. Ehe sie sich zur neuen Nahrung bekehren, leiden sie fürchterlich. Ihre Seelenkörper sind noch viel zu irdisch gefinnt, etwas Festes möchten sie gern haben, etwas Haltbares. O wie wollt' ich mich laben, ruft Paul Meyer, wenn ich nur ein Stückchen Schinken hätte! o was gäbe ich um ein Paar Ellen Knackwürst, schreit Elias Weber; und Philipp Werner seufzt nach einem Käßchen Brantwein, den er in seinem Leben immer sehr geliebt hat. Ja, das ist wahr, sagte die Frau Werner; ich höre, daß er um kein Haar besser geworden; Gott tröste ihn, ich kann ihm nicht helfen. Und wie brächten wir es auch hinauf, fragte die Muhme. — Ach das hat keine Noth, entgegnete Rasmüller, wenn ich nicht länger auf der Erde bleiben will, ist kein Mensch im Stande, mich hier zu halten. Ich gehe auf den Hochberg, wenn der

Bollmond kommt, und mit der nächsten Wolke ist
 meine Equipage fertig, denn ich bekomme alldenn
 einen solchen Zug, daß ich eben so schnell wieder hins
 auf fahre, als ich herab gekommen bin. Ihr werdet
 ja wohl von einem Luftballon gehört haben. Ohne
 Gefahr so ist es auch mit meiner Fahrt. Aber ihr
 müßt uns Himmels willen den Männern im Dorfe
 nichts davon sagen, denn die Männer sind nun ein
 mal ein habfüchtiges Volk, und wollen immer gern
 alles für sich behalten. — Was meint ihr, fragte
 Margrethe die Barbara. — Ich schick' ihm nichts,
 antwortete diese; ich auch nicht, setzte jene hinzu.
 Aber im Herzen dachten sie doch ganz anders, und
 Jacob, der ihnen die Meinung ansah, schlich jeder
 in den Winkel nach, und deutete an, wo sie die Gabe
 der Barmherzigkeit hinlegen sollten, so daß es keiner
 gewahr würde. — Jetzt trieb die Richterin, daß sie
 auseinander gingen, ehe ihr Mann käme, der nur
 sein Gespött darüber hätte. — Als sie hinaus wa
 ren, fing noch die Muhme an: ich möchte auch wohl
 eine Frage thun, aber ich schäme mich. Ich weiß
 es schon, antwortete Jacob; ihr wollt nach euren
 zwei Männern fragen, und ich sage euch: sie lieben
 euch beide dort noch um die Wette, keiner will fort,
 jeder bittet den andern voranzufiegen, und wenn ihr

hinüber kommt, wird ein großer Dank um euch seyn. Der Seligste hat es eigentlich sehr übel genommen, daß ihr den Seligen nach ihm geheirathet habt, aber eben deshalb besteht er auf sehr ~~Wahrscheinlich~~. — Die Würme äußerte bescheidenlich, daß dies nicht ganz mit der heiligen Schrift übereinstimme, indes Ragsmäler führte so viel Einzelnes von ihren Männen an, daß sie an seiner Aussage nicht zweifeln konnte.

Das ganze Dorf war jetzt voll von dem Schwatzen Anbdumlinge, und einer erzählte immer dem andern, daß er von hundert Jahren her sagen könne, wie es den Kreuzhäusern im Monde gehe. Das brachte nun den Fleischer Heufeld auf den Gedanken, die Sache zu seinem Vortheil zu benutzen. Er ward um Rdchen, und schlich des Abends fleißig mit seinem Hunde durch des Waters Garten, um das liebe Kind durch das Fenster am Spinnrocken sitzen zu sehn. Die Weibern hätten sie auch, um noch lange im Besitz des Hofes zu bleiben, lieber an ihn als an einen Bauerssohn weggegeben; indes — Rdchen wolt ihn nicht, weil ihr schon Wetter Runge im Kopf steckte, der in der That auf den Hof auch keinen schlechten Appetit hatte, jetzt aber mit den übrigen Kreuzhäusern einstweilen noch im Kriegsfelde nach andern Dingen hungern und dursten mußte.

Zieht zum Heufeld und fragte den Schwarzen: ob nicht etwa Christian Runge auch schon im Monde angekommen wäre, er gäbe was drum. Razmüller machte ein Gesicht, wie zu einer bekannten, längst erwarteten Sache. Es würde mir das Herz im Leibe wehe thun, wenn ich Rbschen betrüben sollte, sagte er; aber was gebt ihr Schmerzgeld, so betrübe ich sie. Sieben Goldstücke, meinte Heufeld, würden wohl die Wunde seines Herzens etwas bedecken, und Razmüller ging den Vorschlag ein, bat sich aber das Pflaster gleich aus. Nun humpelte er in den Garten, unter dem Vorwande, zu sehen, ob seine Flügel nicht noch irgendwo in einem Baumwipfel saßen. Kaum aber hatte er den Garten wieder verlassen, so lauschte Rbschen wie eine Nachtigall ihm nach, spürte umher, ob sie nicht etwa die Flügel wo finden könnte, und nicht lange, so kehrte sie mit Weinen und Schreien zurück. Aus dem langen Grase hatte sie einen kleinen Tornister hervorgezogen. Ach Christian, Christian, Christian! schrie sie. Er ist hier oder er ist todt; das ist sein Tornister und da drinn liegen die Briefe, die ich und der Schulmeister an ihn geschrieben haben, ach Christian! Die Mutter war erstaunt; indes Razmüller machte eine geheimnißvolle Miene und sagte: Kind, deine

zarte Haut zu schonen, hab' ich das Messer weit weg
 gethan, aber du bist selbst Schuld daran, nun kann
 ichs nicht mehr leugnen: Christian ist im Wunde
 angekommen, und läßt dich grüßen. Deine Briefe
 hat er mir mit gegeben, daß ich sie dir wieder zuschick-
 len soll. Es liegt ihm etwas auf dem Herzen, näm-
 lich eine andere hat er im Kriege gesehen, die deine
 Schönheit verdunkelte. Mag sie nun frei seyn,
 sagte er, hier sind die Briefe. Ach! Christian, bist
 du todt und liebst mich nicht mehr? Ach! nun seh
 ich mein Unglück, nun werd' ich dem
 braunen Heufeld heyrathen müssen. — Ragmüller
 zog sie auf die Seite und sagte: was willst du mit
 dem Heufeld, der hat blutige Hände, nimm mich,
 meine Hände sind rein. — Aber Röschen setzte sich
 in einen Winkel, hielt die Betefe auf ihrem Schooße
 und jammerte über ihren Verlust. Erst, als die
 Mutter und die Wuhme dazu kamen, wäßigte sie
 ein wenig ihre Thränen. Es wäre der Gipfel von
 allen meinen Streichen, dachte Ragmüller bei sich,
 wenn ich auch noch den vermaledeiten Hitzkopf um
 seine Braut preuen könnte. — Röschen wich indes
 schein vor ihm zurück und sagte: was wollt ihr, ihr
 seyd ja aus dem Wunde. Liebes Kind, erwiderte
 Ragmüller, es kommt ja nur auf mich an, ob ich

nicht lieber auf der Erde bleiben will. Wo Wasser fließt, finden sich Fische ein. So kann ich auch eure Luft nicht athmen, ohne wieder allerhand menschliche Wünsche und Neigungen zu bekommen; und, selbst des Mädchens, kein Mann kann zärtlicher lieben, als wer es im Monde gelernt hat. Du mußt es ja auch dem Monde gleich ansehen können; wie schaut er nicht so freundlich, so zärtlich auf uns herab! Die Flügel hab' ich über den Fall nun doch einmal eingeklappt, so denk' ich, es hat mit der höhern Seligkeit noch Zeit, ich will die irdische Glückseligkeit wieder von vorne anfangen. Behn Meilen von hier wohnt ein alter Bettler von mir, dem will ich die Wirthschaft abpachten und statt des schwarzen Bären den halben Mond aufhängen; mehr kann ich aus Rücksicht gegen meine hohe Abkunft nicht thun. Wir müssen aber unsere Sache heimlich ausführen, weil deine Aeltern dagegen seyn werden um der Wittigst willen, die uns indess nachher doch nicht entgehen soll. — Wie nun Mädchen dennoch seinem Antrage kein Gehör geben wollte, wandte er sich wieder an den Fleischer, und trieb ihn an, Mädchen brav zuzusehen. Wer weiß, was sie in der Noth thut, dachte' er. Das Mädchen war in einer schlimmen Lage.

Unterdeß hatte Hinge seine Geschäfte in der Stadt vollendet, und befand sich grade auf dem Heimwege, als der Mond recht hell auf ihn herabschien. Er bewunderte seinen Glanz, und es kam ihm in dem Augenblick doch nicht ganz unwahrscheinlich vor, daß menschliche Seelen darin gereinigt werden könnten. Ihm fiel wieder ein, was der Schwarze von seinem Vater erzählt hatte, und er konnte nicht begreifen, woher der räthselhafte Mensch das alles hätte. In deß sobald er zu Hause angekommen war, schickte er nach dem nächsten Dorfe zum Schulmeister, (der von mehreren Dörfern eine Centralschule hatte) und ließ ihm sagen, daß er doch kommen, und ihm über den Mond nähere Auskunft geben möchte. Bertwambert kam er und sagte: daß der Mond Steine auswirft, ist unter uns Gelehrten mehr als hypothesis; daß er aber je Menschen ausgeworfen hätte, davon hab' ich noch nie etwas gelesen. Möglich, daß die Seelen dorthin wandern, auch möglich, daß sie dort gereinigt werden; nur von einer eigentlichen Wäckerlei ist uns nichts bekannt. — Der Mond ist ein dunkler Körper, und bald hinten, bald vorne beleuchtet, je nachdem die Sonne auf ihn scheint. — Raymüller hatte den Schulmeister nicht abgewartet, sondern war auf seinen Heuboden zurück gekrochen

und schlief. Der Richter und der Schulmeister stiegen indeß jetzt mit der Laterne hinauf, und Hünze rief: Guter Freund, es ist nichts mit der Bäckerei, Viertel und Vollmond rühren von der Sonne her. Ragmüller that, als ob er sich vom Schlaf gar nicht ermuntern könnte, meinetwegen! brummte er in den Bart. Kommt herunter, rief Hünze, ihr sollt mit dem Schulmeister ein gelehrtes Gespräch führen. Aber Jacob weigerte sich und sagte: Der Mond wird immer größer, ich fühle ein gewaltiges Ziehen in meinen Gliedern, ein ordentliches Greifen nach mir, alle meine Leichdorn thun mir wehe, der Fluß im Rücken meldet sich, mir ist, als müßte ich mich schröpfen lassen — grade wie euch beim Abnehmen des Mondes zu Muthe ist. — Der Schlaf allein, der den Menschen schwer macht, kann mich jetzt noch auf Erden erhalten. Damit klammerte er sich fest an sein Lager an, und schnarchte weiter fort. — Wie indeß der Schulmeister vom Boden zurück kehrte, versicherte er den Richter, daß der dicke Kopf und die krausen Haare ihm bekannt vorkämen; auch die Narbe sollt' ich kennen, sagte er. Nur Geduld, ich bring ihn noch heraus.

Den andern Tag machte der Schwarze Mienen und Gebärden, wie einer, der aus lauter Bosheit

dem Himmel Gefichter zieht. Man sah ihn in geschäftiger Unruhe, ähnlich einer Wachtel im Käfig, wenn die Ziehzeit kommt. Er betheuerte auch, er müßte sich etwas anhängen, daß der Mond ihn nicht fortnehme, und kam mit einem Eimer Wasser, den er zu Röschen in die Küche trug. Er legte Holz an das Feuer, half den Kessel aufsetzen, und da die Flamme recht hoch schlug, kniete er am schwarzen Kessel nieder, und schwor, daß sein Herz eben so lichterloh brenne. Was wollt ihr doch, ihr habt ja nichts, erwiderte Röschen, laßt doch solche Poffen. Aber er entgegnete: ich bin so reich als ich will; heute Abend will ich dir ein Pröbchen davon geben. — Und wie nun der Mond wieder am Himmel stand, winkte er sie heimlich in den Garten. Als Mann vom Monde, sagte er, habe ich die Gabe, alle verborgene Schätze auf der Erde zu entbeden; siehst du das Flämmchen da? — Wirklich brannte eine kleine Flamme mitten im Garten. Bittere nicht, Röschen, fuhr der Schwarze fort, solche Goldschränkchen hab' ich auf Erden viele tausend; sie gehen auf, wie die grüne Saat, wenn ich und der Mond darauf scheinen. Darauf nahm er einen Spaten und grub, und gleich kam ein schwarzer Topf zum Vorschein, worin blankes baarcs Gold erklang. Röschen kannte — es

waren flehen Stüd; dieselben, die er vom Fleischer empfangen und hier veraraben hatte. Bin ich nicht ein lebenswürdiger Mensch? fragte er; hab' ich nicht ganz vortreffliche Eigenschaften? Jetzt, Rbschen, laß uns an unsere neue Wirthschaft denken. — Rbschen sah indessen zum hellen Mond hinauf, seufzte nach Better Christians, und schwieg. Indem war es, als ob Räder dumpf und langsam daher rollten. Jacob faßte ihre Hand und sagte drohend: kehst du, Rbschen, wenn du einen andern nimmst und ich auf den blanken Mond wieder zurük muß, werfe ich mit den größten Steinen nach dir, verschütte dir den Brunnen und drücke dein Haus so platt wie eine Kupferschale. Alle Flüsse, Zahn- und Rückenwehern gen sende ich auf dich herab, der Mond soll dir zuletzt wie eine Stjernnadel erscheinen, so viel Angst soll er dir machen. Also entschleße dich, und gib mir deine Hand. Du schwansst Gut! ich sehe wohl, ich muß die zu Hilfe kommen. Damit schlang er seine Arme um sie, und trug sie ohne Umstände über die Hecke davon. Aber Rbschen erhob ein andrerliches Geschrei, und gestikulirte mit Händen und Füßen. Gleich flog ein Mann herbei — so haben wir nicht gewettet, rief er — Heusfeld war es — er riß sie aus seinen Händen mit größerer Gewalt. Der Mann nickte die Wente fahren und verschwand.

Eben zog sich eine Wolke vor den Mond — man hörte wieder dumpfe Räder rollen — die Hunde bellten im Dorfe — die Weiber standen an den Fenstern, sahen nach dem Mond und glaubten, daß er jetzt wirklich von dannen fahre. Er fuhr auch in der That von dannen, aber nur auf dem kleinen Fleischerwagen, den Heufeld zur Fortbringung des heimlich gesammelten Vorraths ihm freundschaftlich geliehen hatte. Sein kleiner Bursche sollte ihm den Wagen bringen, indes Heufeld konnte der Neugierde nicht widerstehen, aus der Ferne zuzuschauen. Auf das Geschrei eilte er herbei, und brachte jetzt Röschen als die Gerettete zu ihren Aeltern. Nun glaubte er vollends ein Recht auf sie zu haben. Röschen, unwillig weinend, warf das Geld aus der Hand. Heufeld erkannte seine Goldstücke, und staunte nicht wenig über den Betrug, den der Schwarze ihm zu gedacht hatte. Du leichtfertige Dirne! schalt der Vater, hast dich mit dem Missethater aus dem Monde eingelassen, und willst nur doch einem ehrlichen Kerl, wie Heufeld, deine Hand verweigern! Röschen sah sich nur noch mehr gedrängt. Zu Heufeld konnte sie sich nicht entschließen und doch wollte sie nicht, daß sie auf Better Christian noch hoffen dürfe. Sie bot sich endlich drei Tage Bedenkzeit aus und stellte sich

händen, und zum Monde hinauf schauten. So oft eine Wolke vorbeifuhr, glaubten sie, der schwarze Fremdling säße darin, ja sie erblickten ihn am Himmel in mehrererlei Gestalten. Heufeld hätte den Schwarzen eigentlich am ersten entlarven können, aber es war gegen seinen Vortheil; daß er sie gerettet hatte, daran hielt er fest, alles Andere verschwieg er.

Abdchen aß nicht, schlief nicht, und seufzte bei jedem Glockenschlage. So kam der folgende Tag heran. Aber als es gegen Abend war, hörte sie ein Rauschen und ein Getöse wie von Musik, Trommeln und Pfeifen in der Luft, das aus der Ferne, halb zweifelhaft im Winde, daher dröhnte, immer näher kam und immer vernehmlicher wurde. Sie kommen, sie kommen! riefen etliche Stimmen in den Straßen. Andere sagten: der Mann aus dem Mond ist wieder da, kommt, ihn zu sehen. Unsere Leute: tönte es aus einer andern Kehle. — Man hörte das Gemauschel eines Regiments. Ueber die Bäume, über die Mauern sahen viele hundert Köpfe. Aber ein lautes Gelächter erhob sich über ein ganz neues Ereigniß, das sich jetzt zutrug. Der schwarze Dickkopf ging nämlich dem Regimente voran, und schlug die Trommel; die Haare herabschüttelnd auf sein Gesicht, schlug er eben einen wüthenden Wirbel, und neben ihm aha der Lantz Heinrich, der die Querpfeife

blies. Jedermann war ganz erstaunt, daß der Mann aus dem Wunde so gut trommeln konnte, und einer rief immer dem andern lachend zu: seht doch den Mann aus dem Wunde, wie er das Kalbfell rührt und wie er Geschütze schneidet. Hinterdrein trugen lustige Soldaten Speckseiten und Würste. Auch der Fleischerwagen folgte. Ein großer Jubel herrschte durchs ganze Dorf. — Der Schwarze war dem zurückmarschierenden Regimente in den Dorf getommen, und man hatte ihn, wie früher den langen Heinrich, gleich wieder zu seiner Pflicht verwiesen: Philipp Werner stürzte jetzt seiner Katharine, Paul Meyer seiner Margrethe in die Arme, Elias Weber herzte seine Barbara. Alle aber schämten sich zu gleich der nach dem Wunde gesandten Gaben, die ihnen jetzt in das Haus nachgetragen wurden. — Von allen am glücklichsten war Röschen, denn auch sie hatte ihren Better Christian wieder, und das Fragen und Verwundern nahm lange kein Ende. Jetzt kam an den Tag, daß Henrich dem Schwarzen behülflich gewesen — man gab ihm seinen Fleischerwagen zurück, man warf ihm seine Goldstücke wie der hin und mit Schauden mußte er von dannen ziehen. — Wie nun vom Schwarzen die Rede war, sagte Christian: den kenn' ich recht gut, er ist ein durchtriebener Kerl — der Raubmörder ist es: der war

fünfzehn Jahren in unserer Schule saß. Ich erkannte ihn beim Regimente an der Narbe wieder, die er schon als Knabe von zwölf Jahren vom Fall bekommen hatte, da er den Storch auf dem Dache in seinem Neste mit des Schulmeisters Perücke bekleiden wollte. Ein fremder Herr nahm ihn nachher mit auf Reisen; darauf ist er geraume Zeit mit einem Tausendkünstler durchs Land gezogen, der Salat wachsen und Windbeutel in die Luft fliegen ließ, und der ihn nachher wieder auf einer gelehrten Schule als Kalfactor absetzte, von wo ihn die Werber zum Trommelschläger nahmen. Ich frenete mich anfangs, wie ich ihn wieder sah, denn ich betrachtete ihn als halben Landsmann, und plauderte über Kreuzhausen oft viel mit ihm; aber er ging mit List und Ränken um, verleumdete und wollte wissen, daß mein Röschen mir ungetreu geworden wäre. Das verdroß mich. Ich forderte ihn; aber — der feige Mensch — am andern Morgen, da wir marschierten, war er verschwunden, und ich vermisse meinen Cornist. Hier ist er, sagte Röschen vergnügt, o der abscheuliche Mensch! Man ist mir alles klar. Sie erzählte ihm darauf, was er ihr weiter vorgestogen hätte, um sie von ihm abwendig zu machen; und jeder jubelte über die Errettung des andern. Da mochten die Weibern ihre Freude auch nicht weiter

Abhren, und Hünze sagte: Besser, fünf Jahr, und sie ist dein. —

Ragmüller, der jetzt in Verwahrung saß, blieb indes noch immer dabei, daß ihn der Mond auf die Erde geworfen habe, er rief es durch das Gitter allen Vorübergehenden zu, und sang die ganze Nacht so helle durch die Fisel, daß sich das halbe Dorf noch im Bette fürchtete. Mit dem Monde hielt er laus derwälsche Gespräche, und sagte: laßt mich nur erst wieder frei seyn, ich will doch schon noch davon fliegen. Damit mochte es ihm auch wohl großer Ernst seyn; indes mußte er einen zweiten Feldzug mit machen, wo ihm diesmal das Fortlaufen nicht so gelingen wollte. — Sein Andenken hat sich aber im Dorfe noch bis auf diesen Tag erhalten, und obgleich der Ursprung seines Lustgebäudes zur Zeit entdeckt wurde, so giebt es doch noch Leute in Kreuzhausen, welche bis jetzt darauf schwören, daß er wirklich vom Monde gefallen, mit Nachricht von den Verstorbenen gekommen und mit Nachricht wieder dahin zurück gekehrt sey, ja in der Kirche zeigt der Küster noch heute sogar ein Paar Flügelchen, die er im Fall abgestreift haben soll.

St. Schöpe.

Der Regenbogen.

Giehst halt den Bogen in der Luft
 Von siebenfachem Licht?
 's heißt wohl, 's sey nichts, als Dunst und Duft,
 Doch ich, ich glaub' es nicht.

Ich hab' wohl oft in Waches Grund
 Den Mond sich spiegeln seh'n;
 Ich sah wohl oft der Sonne Rund
 Im Eerntelehe seh'n;

Doch solch gewalt'ger Strahlenring,
 Wie Edelsteine klar,
 Das ist dir doch ein ander Ding —
 Und mir ward's offenbar.

Als unser alter Pfarrer starb —
 Ja, Hinz, das war ein Mann,
 Der nicht um Schein vor Menschen war,
 Doch Ruhm vor Gott gewann —

Nun, als ihn sein Erbser rief
 In's schöne Himmelsland —
 Er lag im Sarg, als wenn er schlief,
 Die Bibel in der Hand.

Und allen kam es gänzlich für,
 Wär nun sein Auge frei,
 Als gieng er durch die Kirchenthür
 Wie sonst zur Sacristel.

Doch blieb das fromme Auge zu,
 Vom Sohn ihm zugedrückt;
 Es war ja für die lange Ruh'
 Sein Betteln schon beschickt.

Des Dorfes Aeltsten trugen ihn
 Zur grünen Ruhestatt;
 Man sah ein Wetter sich verzeh'n,
 Das schwehr gedräuet hatt'.

Und schön und faust sprach der Adjunct
 Von des Gerechten Lohn,
 Erklärt' uns Alles Punct vor Punct —
 Es war sein eignen Sohn.

Mir schien die Erde zu vergeh'n,
 Ich sah zum Himmel auf;
 Da sah ich auch den Bogen steh'n,
 Und Engeln saßen drauf.

Er schien dir recht ein Friedenssthor
 Von Nehren und von Laub,
 Ganz oben sah der Kelch hervor
 Mit Purpurblum' und Traub'.

Und eh' ich noch das Aug' gewandt,
 Vom Thor der Himmelsburg,
 Da schritt, die Bibel in der Hand,
 Der alte Pfarrer durch.

Er gieng recht mit geducktem Schritt,
 Wie wir zulezt ihn sah'n;
 Es glänzte hell der goldne Schnitt
 Am schwarzen Corduan.

Und andre Pfarrerhenn traten vor,
 So ganz, wie zum Empfang;
 Weit hinten war das Engelchor
 Mit Harf' und Psalterklang.

Gar lieblich muscirten sie,
 All', all' in weißem Kleid;
 Es rief: Geh' ein nach langer Müß'
 Zu deines Gottes Freud'.

Drum mein' ich: geht zur bessern Welt
 Ein rechter Frommer ein,
 Dann wird das Himmelsthor erhell't
 Mit Sternenslampen's Schein.

Und — wär's nun auch der Bogen nicht,
 Das Himmelsthor bleibt steh'n;
 Hinz! laß uns üben Recht und Pflicht,
 Daß wir hindurch einst geh'n!

Rind.

Der Araber.

Laßt sie, die träge Gemächlichkeit, Andern!
 Andern das fette ergiebige Land!
 Ismaels rüstige Ebhne, sie wandern
 Durch den gewohnten beweglichen Sand.
 Thürme von Bagdad, ihr glänzet und leuchtet!
 Doch wo uns funkelt der nächtliche Stern,
 Doch wo der Thau unsre Steppen besenket,
 Blitze uns stralen — da wohnen wir gern!
 Da ist uns kräftiger, froher zu Muth!
 Sey uns verschlossen die übrige Welt,
 Bleib uns nur Milch der arabischen Stute,
 Kuchen von Weis und ein wanderndes Heil;

Was dann bedürfen wir mehr? Ein Gerechter
 Findet auch in dem Entbehren sein Heil.
 Ach, der Stamm Barmegs, die Kron' der Geschlechter,
 Dschafer, der Mächtige, sank unterm Beil!

Haltet drum fest an des Mittelstands Weise!
 Schützt auch den Schwachen mit Bogen und
 Schwert.

Hat doch dem Wandrer Erquickung und Speise
 Abraham, Ismaels Vater, gewährt.

Ismaels rüstige Söhne, sie stammen
 Als von den Vätern voll Milde und Muth.
 Seyd ihr dem Feinde verzehrende Flammen,
 Bleibet dem Freunde erwärmende Glut

Schlank und behende, wie rasche Gesehlen,
 Bist du, mein Weib, und du, Tochter, ihrgleich!
 Mehr als wir brauchen, liegt auf den Kamehlen!
 Lust ist uns Wildbahn, der Wald unser Reich.
 Trocknet der Quell aus, und labt die Eiserde!
 Ismaels Söhne, bekümmert euch nit!
 Wandert der Mond doch, es wandern die Sterne;
 Ismaels Söhne, drum wandert wie sie!

Arthur vom Nordstern.

Biton und Kleobis.

Herrlich ist das Fest bereitet,
 Bald nun sich der Zug bewegt
 Und zum stolzen Hügel schreitet,
 Welcher Here's Tempel trägt.
 Denn die Königin der Himmel
 Wohnt im prächtigsten Gebäu',
 Und es drängt sich das Gewimmel
 Zu dem Feste froh herbei.

Siben schallen, Leiern tönen,
 Hymnen singt die fromme Schaar,
 Reges zarte Mädchen erbnen
 Sich das goldgelockte Haar,
 Weihgefäße sieht man tragen,
 Blumen streuen auf die Bahn,
 Und der Krieger Speere ragen,
 Nicht gedrängt, dem Zug voran.

In den goldnen Wagen steigt
 Argia, die Priesterin,
 Und vor ihrer Würde neiget
 Sich das Volk zur Erde hin,

Sie, vor allen hochgeehrt;
 Denn so lang als am Altar
 Ihr der Opferdienst gehdret,
 Miß das Volk nach ihm sein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlt
 Noch der Stiere Biergespann,
 Sorgsam aus der Heerd' erwählt,
 Daß kein Fehl sie schänden kann.
 Kehreten sie vom Feld nicht wieder?
 Irren sie im Wald herum?
 Warf ein Unfall sie davor? —
 Alles harret bang und stumm.

Und es wogt bestürzt die Menge,
 Gleich dem sturmbewegten Meer.
 Sieh! da stürzen durchs Gedränge
 Biton und Kleobis her,
 Eilen zu der Mutter Wagen
 Mit dem flügel schnellen Lauf,
 Selbst der Stiere Joch zu tragen
 Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unfre Bitte. Erhöre!“
 Also flehn sie auf den Knie'n,
 „Laß durch deine treuen Söhne
 „Dich hinauf zum Tempel zieh'n.“
 Und nicht kann's die Mutter wehren,
 Vorwärts schon der Wagen schweh't,
 Während man mit hohen Ehren
 Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet sind die Kräder
 In der frohertehrnen Pflicht,
 Kindesliebe stärkt die Glieder,
 Ihre Kraft ermüdet nicht,
 Und so ziehen sie den Wagen
 Bis, wo hoch, wie Riesen steh'n,
 Hera's Tempelsäulen ragen,
 Fünf und vierzig Stadien.

Da beginnt des Festes Weihe,
 Argos sah es schöner nie!
 Durch der Priesterbilder Reihe
 In der Halle schreiten sie.

Drängend seh'n die Chartistinnen
 Dort in voller Lieblichkeit,
 Und die Schieber hängen drinnen,
 Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort, in heil'ger Zelle
 Thront die Himmels-Königin;
 Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
 Ahnungschauer leiten hin;
 Dem das Höchste hat vollendet
 Hier der Kühne vollknet,
 Hat der Ebtlichen gespendet
 Himmelshuld und Majestät.

In erhabner, reiner Schöne
 Thront die Herrscherin der Welt,
 Wie den Peus einst in Athens
 Phidias hat aufgestellt;
 Hebe, Jugendauserköhren,
 Strahlet, neben ihr voll Glanz,
 Und die Grazien und Horen
 Steh'n in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Scepter haltend,
 Das der Vogel deutend schmückt,
 Zeiget sie, daß mächtig waltend
 Erd' und Himmel sie beglückt,
 Und mit schöner Deutung lachet
 Der Granate goldnes Rund
 In der andern Hand, und machet
 Herrliche Bestimmung kund.

Und es schlingt die kyp'gen Ranken
 Um der Göttin Thron der Wein,
 Unten liegen Haut und Kranzen
 Von Lykos starkem Laub,
 Ihre Hoheit zu bezeugen,
 Welche Uranos verließ,
 Daß selbst Götterfeinde beugen
 Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feier nun vollendet
 Und die Beter weiter geh'n,
 Ruft zur Göttin noch gewendet
 Argis, mit heißem Stohn;

„Mutter! O, du sahst der Söhne
 „Edlen, frommen Kindesmuth;
 „Krbne, Gdtliche, o Erdne
 „Sie mit deinem hchsten Gut!“

Und die Knigin der Himmel'
 Scheint Erhörung zu verleih'n, —
 Es verliert sich das Gewimmel
 Und die stille Nacht bricht ein;
 Da zum Gbterbild noch wallen
 Biton und Kleobis spät,
 Treten in des Tempels Hallen,
 Sinken still hin, zum Gebet.

Frenbig geht am andern Morgen
 Argia zur Gbttin hin.
 Ihre Söhne sind geborgen;
 Denn es flehte Mutterinn.
 Und als in die heil'ge Schwelle
 Sie nun tritt mit hoher Lust,
 Ruh'n die Söhn' an selber Stelle,
 Arm in Arm, und Brust an Brust.

Wo sie betend sanken nieder,
 Sanken sie in Here's Schoos,
 Und erwachten hier nicht wieder;
 Also war ihr schbnstes Loos.
 Aber die Argiver stellten
 Bilder auf in Delphos Hain,
 Ewig That und Tod, so selten,
 Der Erinnerung zu weih'n.

Th. Hell.

Der Spartaner.

Als der edle Phädaretos
 Bei der Auswahl der dreihundert
 Ehrenkrieger übersehn ward,
 Der dreihundert, die vor Allen
 Kämpfen in des Heeres Mitte,
 Glänzend in dem Fest der Schlacht;
 Als er übersehn, der Krieger,
 Sing er, still den Schmerz bekämpfend,
 Heimwärts nach der stillen Wohnung;
 Und im edlen Busen sprach er:
 „Dank den Obitern, daß mein Sparta
 Noch dreihundert seiner Söhne
 Zählt, die besser sind als ich!“

Louise Brahmaun.

W e l t d ä m o n .

Ein Meergrund braust uns Allen
 Seltsam umufert vor,

In dessen Nebelhallen
 Manch Leben schon verfallen,
 Manch Jugendblut sich schon verlor.

Es malt in seinem Spiegel
 Sich ein bewegter Traum;
 Gebirge, Thäler, Hügel,
 Der Wolken goldne Flügel
 Und Engel zieh'n durch seinen Raum.

Kristallne Wogen blinken
 Herauf aus falscher Fluth;
 Doch neigst Du Dich zu trinken,
 Wirds plöztlich Dir bedünken,
 Du trügst im Herzen Fiebergluth.

Wirst ewig niedertauchen,
 Um Blendungen zu schau'n,
 Und Deines Geistes Augen
 Nie mehr im Lichte brauchen,
 Ergeh'nd auf Gottes Sternennau'n.

Und magst Du Dich im Fallen
 Nicht noch am Kreuz erhöh'n,
 Wirft Du in Sauberhallen
 Versunken und verfallen,
 Dem Pfad zum ew'gen Lode geh'n.
 Fr. Krug v. Ribba.

Das Lobtenheer.

Volksfage.

Fern von des Eismeers unwirthbarem Strande
 Kam eine Schaar vor grauer Zeit gezogen,
 Sich Heimath suchend in der Sachsen Lande.
 Gewaffnet nahte sie mit Schwert und Bogen;
 Verderben hieß ihr Gang, nicht Sitt' und Milde;
 Denn ringsum rauschten Blut und Feuerwogen.
 Schon wüthet sie auf Halberstadts Gefilde,
 Vor einem Obrfein sondew Glanz und Namen,
 Dem seine Armuth lange ward zum Schilde.
 Der Schild zerbrach, als die vom Eismeer kamen,
 An ihrer tiefen Armuth hartem Drange,
 Und nun muß auch des Obrfeins Kraft erlahmen.
 Zwar tritt die Faust der Männer rühn und lange,
 Verzweiflungsvoll für ihres Heerdes Schtitz,
 Doch fielen sie im Feindesüberschwange.

Vom Schlachtfeld drängt den Hütten schon das Wetter,
 Vor der Barbaren Gier und blut'gem Willen
 : Erfleht nicht Weib noch Kindlein mehr den Retter.
 Die Nacht allein kann ihre Raubsucht stillen:
 Verrath besorgend hemmen sie die Schritte,
 So lange Schatten noch das Dorf umhüllen.
 Und hier verläßt ein jedes Weib die Hütte
 Mit ihren lieben Kindern und den Greisen,
 Angstvoll eilend der Gefährten Mitte.
 Es will — spricht da ein Greis — kein Pfad sich
 weisen

Zur Rettung, laßt uns, Lieben, drum vereinet
 Erharren so des Feindes Wuth und Eisen.
 Indes nun alles bitter klagt und weinet,
 Daß nirgendwo ein beßrer Rath vorhanden,
 So steht Thorguna stumm und wie versteinet.
 Doch plötzlich reißt ihr Wort sich aus den Banden
 Des tiefsten Schmerzes los, sie ruft: „Mit nichts,
 „Freiwillig werde niemand hier zu Schanden!
 „Woll' droben in den Wollen keiner richten,
 „Wie's Odtern gleimt, gerecht und mit Erbarmen,
 „So laßt uns muthig zu den Todten flächten;
 „Vielleicht daß die für unser Recht erwarmen.“
 Und zu der Seiber wunderheißem Orte
 Setzt sie voran, den Sängling auf den Armen.

Ihr folgen alle nach der Todten Worte,
 Und wie ihr Bild erglöhzt zu hellen Flammen,
 So flammen auch vom lebnen Mund die Worte:
 „Wohlauf Erblaste, denen wir entstammen,
 „Was wehrhaft war, hat uns der Feind erschlagen,
 „Drum tretet, Todte, jezt für uns zusammen.
 „Ein höher Licht wird nie euch wieder tagen,
 „Die außerm Kampfe, ruhmlos, hier verschieden,
 „Erhebt euch, Gbttreue zu erjagen.
 „Was wollt ihr dranten in dem dumpfen Frieden
 „Der kalten, freudelosen Nebelthale,
 „Da euch Walhalla's Wonnen nun beschieden?“
 Und sieh' es wanken rings die Todtenmaase,
 Der Männer viel, schon längst im Grabeschooße,
 Erstehen bei des Mondes blassem Strale.
 Drauf schreitet stumm und langsam hin die große
 Fleischlose Schaar, entseztlich anzuschauen,
 Zu wenden ihrer Enkel harte Loose.
 Mit nichts bewaffnet, als mit bleichem Grane,
 Erscheinen sie, da, wo die Feinde liegen,
 Ob' noch des Morgens Perlen niederhauen,
 Und die des Schwertes Ordnen nie sich fügen,
 Erzittern vor den unbewehrten Todten,
 Da kommen ihnen Helmath Leib zu rügen.

In Eu' verlassen: sie des Landes Boden,
 Das endlich sie gedachten zu erbeuten,
 Und weil so seltne Wehr sich hier geboten,
 Heißt Wehr steht nun der Ort auf ew'ge Zeiten.
 F. Laun.

Godwin's Vermächtniß.

Mein Auge starrt, — mein Herz das bricht —
 Laß, Waffenbruder, laß mich nicht.
 In die Rechte gieb mir das blanke Schwert,
 In die Linke meine Laute werth.

Bald wird's mit mir zu Ende seyn; —
 Wasch' mir vom Blut die Wunde rein.
 Ist sie auch tief, und brennt sie sehr,
 Ein' andre brennt mir im Herzen mehr.

Zu Tringard geh', die mich verfließ,
 Bring' ihr die Laute und sage dies:
 „Der Godwin, fiel in harter Schlacht,
 Noch sterbend hat er dein gedacht.“

Die Laute, die sein Leben lang
 Zu Tringards Lob und Preise klang,
 Die Laute, die er noch geführt,
 Als ihm der Tod das Aug' umschwört,

Die schickt er dir, und spricht dazu:
 Hast nun vor Godwin gute Ruh!
 Vergieb ihm, daß er dich geliebt,
 Vergieb ihm, daß er dich betrübt.

Wann in der Nacht der Kampf geruht,
 Da lag er bei des Wächters'rs Stut,
 Die Flammen spielten um sein Herz,
 Und drinnen brannet' ihn Liebeschmerz.

Dann ward die Brust ihm eng und voll,
 Er saß ganz still, und weinte wohl;
 Doch jauchzt' er, wann der Tag erwacht,
 Und stürzte sich wild in die Schlacht.

Wollt fúrder nun sein Minnelied
 Die güldnen Saiten nicht durchzieht,
 Hat er die Laute dir verehrt,
 Daß fremde Hand sie nicht entehrt.“

So sprich zu ihr, wie ich gebot,
 Dann wird mir zwiefach leicht der Tod;
 Zum Dank sey dir mein Schwert vermach't,
 Das mich in manchem Kampf bewacht.

Wälz' auf mein Grab einen Felsenstein,
 Und hau' mir diese Worte drein:
 Es ruht alhier nach Gottes Rath
 Ein Lautenschläger und Soldat.

August Zbrdank.

An Rosa.

Mit Musik von Dogauez.

Milder athmeten die Lüfte
 Durch der Bäume Dunkelgrün,
 Und es hauchten süße Düste
 Von der Linde reichem Blühen;
 Heller funkelten die Sterne
 An des Himmels Firmament,
 Und es wehte nah und ferne
 Jener Geist, den niemand nennt.

Jener Geist, der Herz an Herzen
 Zu dem Seelenbunde schließt,
 Der des Erdenlebens Schmerzen
 Mit Entzücken übergießt,
 Der in himmlischer Erregung
 Zu den bessern Welten hebt,
 Und mit tüniger Bewegung
 Zu dem heißen Busen webt;

Der, was Zeit und Raum geschieden,
 Was die Außenwelt getrennt,
 Einet zu dem seel'gen Frieden,
 Der mit Vesta's Feuer brennt,
 Der, was schon sich nah gewesen,
 Näher bringt für immerdar,
 Daß in Seelen Seelen lesen
 Unversehrt und rein und wahr. —

Da schlug mir auch die Minute
 Einer höhern Lebenslust.
 Und die Holde, und die Gute
 Drückt' ich fest an meine Brust.
 Was im Innern längst gelegen,
 Unserer Freundschaft Einigkeit,
 Trat uns hoch verküßt entgegen,
 Nicht ein Kind der kargen Zeit.

Nein, ein bess'rer Lebensengel,
 Der sich himmlisch einversehrt,
 Und mit seinem Lilienstengel
 Liebend uns zur Seite geht,
 Der in reichgenossnen Stunden
 Kündet eine Himmelswelt,
 Und, was selbst sich gefunden,
 Ewig fest verbunden hält.

Lh. Helk.

Die Heimkehr nach drei Irrfahrten.

I.

Wir Musiker und das Geld, wir liegen immer weit auseinander. Wäre das nicht, so könnten wir leicht mit Extrapost der Unsterblichkeit zufahren, statt daß wir uns so mit langsamen Fußreisen behelfen müssen, für welche das Leben gemeiniglich zu kurz ist.

Leider machte ich keine Ausnahme von der Regel. Um den Staubmantel des Geistes, ohne den dieser bekanntlich keinen Halt auf der Erde hat, nicht vor der Zeit zerfallen zu lassen, mußte auch ich, so zu sagen, dem lieben Brode nachgehen. Zwei Wege dazu standen mir eben offen. Der eine war sehr solid, nur allzu solid. Ich sollte nämlich als Direktor in eine fürstliche Kapelle. Dagegen regten sich meine Jugend, meine Kraft, meine Wünsche. Die Welt war so weit und mannichfach und ich hatte noch viel zu wenig von ihr gesehen! Drum schien mir der zweite Weg vorzüglicher. Mit einer jungen

Dame nach Statten und Frankreich zu reisen, das war gewiß ein Vorschlag, der sich hören ließ. Zwei Jahre sollte die Reise dauern und am Ende noch ein hübsches Sümichen für mich ausfallen, wenn ich verschmähte, im Hause der Dame Musikmeister zu bleiben. Der Mann, dem ich meine Empfehlung verdankte, konnte nicht müde werden, mir die Trefflichkeit und Herzengüte der überaus reichen Person anzurühmen. Aber nein, nein, nein! sagte ich doch schon nach der ersten halben Stunde, die ich in ihrem Zimmer gewesen war. Denn bei vielen Reizen, die meine Verehrung forderten, besaß sie eine so erwünschte Empfindsamkeit, daß ich fürchtete, sie möchte mir einmal unterwegs gar in süße Thränen gerathen. Wenn ich auch, trotz Andern, es leiden kann, daß jemand mein Klavierspielen bewundert, und sehr bewundert, so verdriest mich's doch etwas sehr, wenn man darüber zum Narren wird!

2.

Bei einem Freunde fand ich ein Blatt des Anzeigers. Der Landrath Kronau auf Ingenheim suchte einen Musiklehrer für seine Richte. Alle Wetter! — Das Konzert im vorigen Winter, wo diese beiden Personen neben mir saßen, hatte lange

Zeit hinterher in meinem Herzen nachgelungen, Der Landrath war ein dyalliger Kauz. Ich weiß noch, daß dem Aufseher des Saals seine dicht an den Kopf schließende, schwarze Mütze auffiel. Er stieß den Landrath höflich an und führte ihm zu Gemüthe, daß außer ihm niemand mit bedecktem Haupte da sey. — Er hat Recht, mein Freund, antwortete der Landrath, die Mütze abnehmend, Nun aber sehe er mich an, und sage er, ob einem einzigen von allen den Herren im Saale eine so vollkommen haarsolose Kegelkugel an der Stelle des Kopfes sitzt, wie mir? Als nun der Aufseher die Frage verneinen mußte, fuhr der Landrath, die Mütze wieder aufsetzend, fort: Sieht er wohl, Herr Naseweis! Diese Mütze ist meine Perücke. Erst muß er alle Perücken hier im Saale abnehmen lassen, dann will ich auch von der Parthie seyn! — Hierauf machte denn der Aufseher einen Wüchling und der Landrath sagte: Ich sehe wohl, wir haben's beide so böse nicht gemeint, als es herauskam.

Dann wendete er sich mit folgenden Worten an mich: Es giebt doch in der That kein närrischeres Volk auf der Welt, als die Menschen. Nachdem ich nun meiner Richte hier zu Gefallen, den Klingklang mit anhören muß, kommt noch so ein Patron und

müthet mir zu, obendrein meinen nackten Scheitel dem Zugwinde auszusetzen! — Dabei äußerte er unter andern, daß die Musik und deren Kultur mit zu den tollsten Erfindungen gehöre, schief auch, als sie nun endlich anging, und man wegen seines lauten Plauderns ein Paar mal hst! gerufen hatte, völlig ein. Am meisten hierbei ärgerte mich der Umstand, daß er zuweilen sehr heftig schnarchte. Denn hätte er ruhig fortgeschlafen, dann würde ich ganz ununterbrochen mit seiner Nichte haben fortshawagen können, so aber mußte er von Zeit zu Zeit aufgeweckt werden, was sich der Aufseher, dem er einen Rasen wies geheißen hatte, gar nicht nehmen ließ.

Seine schöne Nichte sah zum Glück die Kontant aus ganz andern Augen an, als er; denn sie äußerte sich ganz enthusiastisch dafür. Ueber meinem Gespräch mit ihr ging uns freilich vieles von des Wittuosen Geschicklichkeit verloren. Ich war jedoch zufrieden damit, und daß sie es ebenfalls war, das mußte meiner Person besonders schmeichelhaft seyn, da sie mir sagte, wie sie nur durch unablässiges Witten den Onkel hatte bewegen können, dieses Wittuosen halber nach der Stadt mit ihr zu fahren.

In meinem ganzen Leben hatte ich keinem Menschen so gern in die Augen gesehen, als Minoren;

so hieß die Nichte. Ach, welche Augen! Mir schwindelte noch gar lange von ihnen und ich sagte manchmal zu meinem warmen Herzen: Danke du Gott, daß die Bekanntschaft wie gewonnen so zerronnen ist. Denn der alte Musikfeind würde es doch nimmermehr zugeben, daß Minonne einen Musiker heirathete, und wenn man einem schönen, sitzamen Mädchen oft in die Augen gesehen hat, so will man doch am Ende auch wissen, warum es geschehen ist, und wie erfährt man's, als durch's Heirathen? —

3.

Der Anzeiger bewies gar bald, daß mich die Noth allein so geschickt rasonniren lehrte. Denn auf der Stelle beschloß ich nun, mich in den nächsten Tagen nach Jagenheim zu begeben, um, falls der Lanbrath und ich nicht eins würden wegen der Bedingungen, dem Fräulein wenigstens wieder einmal in die wundervollen Augen zu sehen. Uebrigens wollte ich meinerseits ihm die Sache durchaus nicht erschweren.

Der Weg nach Jagenheim ist verzweifelt langweilig und uneben. Aber die Hoffnung zauderte Myrthenwäldchen umher und es ging leicht und spielend hindurch. Das eingebildete Taubenpaar

das um mich herumschwebte, hatte auch nicht das kleinste Fleckchen in seinem weißen Gefieder. Kurz, meine Einbildungskraft flatterte sich überaus tief in ein Sehnersches Schäferleben voller Liebe und Unschuld hinein.

Die holprige Wirklichkeit, welche sich herausnahm, jekt mit Einemmale den Wagen umzuwerfen, hatte wenigstens das Verdienst um mich, mir durch eine Wunde an der Stirne die Existenz meines sichtbaren Menschenkopfes bemerklich zu machen und mich auf die Wahrheit hinzustoßen, daß einem sichtbaren Menschenkopfe der unsichtbare immer Gesellschaft leisten sollte. —

Es giebt doch noch gute Herzen auf der Welt! rief ich, als, während meiner Reinigung vom Straßenschmutze, ein Reiter mit seiner Peitsche tüchtig auf meinen Wagenlenker einhieb und ihm hierdurch begreiflich zu machen suchte, daß niemand einen Miethkutscher müsse abgeben wollen, der so unversäglich dumm dabei verfare, wie er's schon von weitem angesehen habe. Der Wagenlenker hatte Lust, dieses Einmischen in fremde Händel übel zu nehmen, allein auf die Frage des quersfeldeingekommenen Gerechtigkeitspflegers: ob er mit der erhaltenen Ladung zufrieden seyn wolle? welche mit auf-

gehobener Weltſche geſchah, wurde er ſogleich wieder der zufriedeſte Menſch unter der Sonne.

Jetzt wendete der Reiter ſich höflich an mich, bedauerte meinen Unfall auf ſeinem Grunde und Boden und ſchien ſich zu erinnern, einen Mann meiner Phyſiognomie einmal geſehen zu haben.

Da ich im Augenblicke den Landrath Kronau in ihm entdeckte, ſo führte ich unſer erſtes Zuſammentreffen in ſein Gedächtniß zurück, wobei ich ihm zugleich meinen Reiſezweck zu erkennen gab.

Hm! verſetzte er, und bat mich, nur vollends auf das Herrnhaus zu fahren, dort wollten wir weiter mit einander ſprechen. — Auf Wiederſehen! ſagte er noch vorandreitend hinzu.

Uebrigens gefiel mir ſehr hm! um ſo weniger, da es von einem recht merkbaren Achſelzucken begleitet war.

4.

Mein Herr, ſprach dort der Landrath, mir beim Ausſteigen entgegen tretend, es freut mich, Sie auf meinem Gute zu ſehen. Aber plagt Sie denn der Henker, daß Sie grade ein Muſiker ſeyn müſſen, Sie, gegen den ich im Konzert grade ſo toß zog auf die Muſik? — Nichts für ungut! Sie ſehen

indessen schon aus meiner öffentlichen Aufforderung, daß ich der Musik ihr Recht auch zugestehle, wenn sie mich bei dem meinigen läßt, ihr auszuweichen. Verdrießlich ist mir in diesem Augenblicke jedoch das, daß Sie vergebens hierher gekommen sind. Mein Widerruf jener Aufforderung sollte eigentlich schon im Anzeiger stehen, so lange ist's, daß ich ihn abgeschickt habe. Denn meine Nichte muß sich nunmehr mit ernstern Dingen beschäftigen, da Sie jaust recht kommen, um morgen ihr Verlobungsfest mitzufeiern.

Der Glückwunsch erkarrte mir auf der Zunge.

Ja, mein Herr, fuhr der Landrath fort, damals im Konzerte dachte ich noch gar nicht, daß ich schon jetzt mit der schwierigen Sache zu Stande seyn würde! — Doch da kommt Minona.

5.

Das liebe Kind war seit jenem Konzerte gar blaß, aber darum, wo möglich, nur interessanter geworden. Und ihre beiden Augen, wahrlich die schrieben unser einem mit einem einzigen Blicke ein Bergismelnicht in's Herz, von so ächten, dauerhaften Farben, daß die Zeit, die abscheulichste der Waschfrauen, daran arbeiten konnte, wie sie wollte, sie brachte es doch nicht wieder heraus. Ich fühlte

daß auf der Stelle und es war mir ganz leid um das schöne Blümchen, daß es künftig nicht mehr vom Sonnenlichte der Augen, die es hervorgerufen, erquickt, freude- und liebe-los in einem Herzen stehen sollte, welches mir jetzt selbst, wie eine dumpfe, schauerliche Höle, auf wüster Insel, vorkam.

Meine frühere, vernünftige Ansicht der Sache fiel mir wieder ein und mein Dankgott für das schnelle Vorübergehen von Minona's Umgang und die Menschennatur stand in ihrer ganzen Schwäche vor mir, wenn ich überlegte, daß ein einziges Stück trübseliges Lbschpapier, wie der Anzeiger, vermbgend gewesen war, den festesten Vorsatz bergestalt auszulschen, daß alle Spur davon verloren ging. —

Minona erinnerte sich sogleich meiner und jenes Konzerts. Sie hörte sichtbar mit Bedauern, daß ich nun nicht ihr Musikmeister werden sollte. Vielleicht, meinte ihr Dunkel, gehe es künftig, wenn erst die neue Einrichtung ganz vorüber sey, im Hause ihres Vatters ebenfalls an. Allein sie selbst machte die Achseln. Merkwürdig war mir hierbei und bei allen ihren Reden, daß sie dem Landrathe nur im höchsten Nothfalle einen Blick zukommen ließ.

indessen schon aus meiner öffentlichen Aufforderung, daß ich der Müsse ihr Recht auch zugesteh, wenn sie mich bei dem meinigen läßt, ihr auszuweichen. Verdrießlich ist mir in diesem Augenblicke jedoch das, daß Sie vergebens hierher gekommen sind. Mein Widerruf jener Aufforderung sollte eigentlich schon im Anzeiger stehen, so lange ist's, daß ich ihn abgeschickt habe. Denn meine Nichte muß sich nunmehr mit ernstern Dingen beschäftigen, da Sie just recht kommen, um morgen ihr Verlobungsfest mitzufeiern.

Der Glückwunsch erstarrte mir auf der Zunge.

Ja, mein Herr, fuhr der Landrath fort, damals im Konzerte dachte ich noch gar nicht, daß ich schon jetzt mit der schwierigen Sache zu Stande seyn würde! — Doch da kommt Minona.

5.

e Kind war

darum

U.

lieben

Be-

Nicht alles schien mir, wie es seyn sollte, und als Minona uns verlassen hatte, ergab sich dies auch aus des redseligen Landraths Erzählung.

Sie werden sich wundern, fing er an, über die so plötzliche Heirath. Auch müssen Sie merken, daß sich meine Nichte selber noch nicht recht hinein finden kann. Das ist mir aber grade recht. Man muß die Mädchen verheirathen, ehe es zu solchen Dingen kommt, die im gemeinen Leben Liebesverständnisse genannt werden. Denn sie taugen den Hecker nicht, weil die Vernunft dabei, in der Regel, keine Stimme hat. Um allen persönlichen Einfluß in Minona's künftige Verbindung zu vermeiden, wählte ich, als Onkel und Vormund, unter dem Namen des Landraths, die fern Namen zu kompromittirenden Anzeiger geschilbert. An dem gesetzter Mann, von guten Qualitäten gefunden. Hierauf wurde der Anzeigers zur Mittelsperson gemacht. Einigem Briefwechsel zwischen ihnen und mir, und als er mir sein Porträt zeigte, ist er glücklich zu Stande gekommen. Ich bin Unwillen über das, was sich bei Anzeiger zu bekümmern.

er schien mein Schweigen für baare Bewunderung
seines Verfahrens anzusehen und fuhr fort:

Merken Sie sich das, Herr, und heirathen Sie
entweder nie, oder auf ähnlichem Wege. Keine pers
önliche Bekanntschaft zwischen den zu Verheirathens
den, bis man sie hinlänglich geprüft hat. Dann
aber muß auch alles gut gehen. — Sonderbar
genug, ist die Ehe ein Ding, das die Menschen nur
seit Erschaffung der Welt treiben, und worauf sie
sich doch noch so wenig verstehen. Da glauben sie
solche auf sinnliche Eindrücke, kurz auf Unbesonnen
heit und Thorheit gründen zu können und erstaunet
dann noch, wenn das unvernünftige Werk, kaum
zu Stande gebracht, wieder auseinander fällt! Zu
Erfüllung einer guten Ehe gehört im Leben nichts,
perfekter Rechenmeister. Denn alles muß
berücksichtigt werden. Dann aber fällt

... des E... niß zur Zufrieden

us.

... verbergen,

... wie er

... Fahrer

... daß

... ht

Nicht alles schien mir, wie es seyn sollte, und als Minona uns verlassen hatte, ergab sich dies auch aus des redseligen Landraths Erzählung.

Sie werden sich wundern, sing er an, über die so plötzliche Heirath. Auch müssen Sie merken, daß sich meine Nichte selber noch nicht recht hinein finden kann. Das ist mir aber grade recht. Man muß die Mädchen verheirathen, ehe es zu solchen Dingen kommt, die im gemeinen Leben Liebesverständnisse genannt werden. Denn sie taugen den Henker nicht, weil die Vernunft babel, in der Regel, keine Stimme hat. Um allen persönlichen Einfluß in Minona's künftige Verbindung zu vermeiden, habe ich, als Onkel und Vormund, unter der Hand und ohne unsern Namen zu compromittiren, meine Nichte im Anzeiger geschülbert. An dem Bilde hat nun ein gefogter Mann, von guten Qualitäten, sein Gefallen gefunden. Hierauf wurde der Herausgeber des Anzeigers zur Mittelsperson gemacht, und nach einigem Briefwechsel zwischen ihrem Zukünftigen und mir, und als er mir sein Porträt eingeschickt hatte, ist die Sache glücklich zu Stande gekommen.

Ich suchte meinen Unwillen über das Ausbieten des schönen Kindes im Anzeiger zu bekämpfen, doch

er schien mein Schweigen für baare Bewunderung seines Verfahrens anzusehen und fuhr fort:

Merken Sie sich das, Herr, und heirathen Sie entweder nie, oder auf ähnlichem Wege. Keine persönliche Bekanntschaft zwischen den zu Verheirathenden, bis man sie hinlänglich geprüft hat. Dann aber muß auch alles gut gehen. — Sonderbar genug, ist die Ehe ein Ding, das die Menschen nur seit Erschaffung der Welt treiben, und worauf sie sich doch noch so wenig verstehen. Da glauben sie solche auf sinnliche Eindrücke, kurz auf Unbesonnenheit und Thorheit gründen zu können und erstaunen dann noch, wenn das unvernünftige Werk, kaum zu Stande gebracht, wieder auseinander fällt! In Stiftung einer guten Ehe gehört im Leben nichts, als ein perfekter Rechenmeister. Denn alles muß im Voraus berücksichtigt werden. Dann aber fällt auch das Facit des Exempels gewiß zur Zufriedenheit des Paares aus. —

Ich konnte meine Bewunderung nicht verbergen, daß ein so scharfsinniger Ehephilosoph schon, wie er belläufig geäußert hatte, bereits seit zwanzig Jahren im Witwerstande sich gefalle. Uebrigens meinte, daß er selbst noch nicht allzulange die richtige Ansicht besitze, und es ihm darin gehe, wie den Rathsherrn,

welche erst King würden, wenn sie vom Rathhause kämen. Jetzt aber fähle er freilich, daß er schon vom Rathhause zurück sey. —

7.

Nun erklärte ich mir die ~~Wirkung~~ und den umförs den Blick Minona's. Ihr Bräutigam sollte ein Herr von Hertzen seyn. Vielleicht gar der nämliche, dachte ich, dessen erster Frau ich ein Jahr zuvor Musikunterricht gab? Diese hatte sich von ihm scheiden lassen und auf meine Veranlassung war mein Bruder, der Advokat, ihr in der Sache beiträthig gewesen. Nein, der and Minona, welcher ein Kontrast, so stark konnte sich der Landrath in seiner Wahl für sie doch wohl nicht vergatoppirt haben!

Uebrigens fürchtete ich mich ordentlich, eine Ersundigung hierüber einzuziehen. Denn aus allem merkte ich, daß der Landrath ganz veressen auf die Parthie war und daher vermuthlich jede Vorstellung dagegen zu spät kam. Wozu also mir durch die andgliche Gewißheit einer so heilofen Wahl für das liebe Kind, das Herz vor der Zeit noch schwerer machen?

Der Mittag hatte, Troz Minona's Gegenwart, wenig Reize. Der alte Herr ritt sein Paraderpferd:

das Nützliche genannt, immer auf und ab, ohne daß jemand darauf sonderlich Acht gab, und Minona gehörte zu den stummen Personen. Ich konnte noch froh seyn, daß ich neben des Landraths Schwester zu sitzen kam, die vor zehn Jahren recht hübsch gewesen seyn mochte, jetzt aber gewaltig in's Breite gegangen war. Meines Kunstverwandten *) Ausspruch: Ich liebe hübsches Fleisch, aber zu viel ist zu viel! schien mir selbst dabei aus der Seele zu kommen.

Indessen war es doch diese Dame, welche einen großen Theil der Kosten des Unterhalts bestritt und die — zu ihrer Ehre sey's gesagt — mich immer mit dem Besten der Tafel versorgte. Hätte sie die schätzbare Gewohnheit des Nöthigen nicht an sich gehabt, wahrhaftig, so wäre für einen vernünftigen Menschen keine bessere Tischnachbarin zu finden gewesen.

Der Nachmittag hatte eine etwas glücklichere Physiognomie. Während der Alte über meinem Pianofortespiel sanft entschlief, bezeigten mir die beiden Damen ihre Zufriedenheit.

Als aber jetzt Minona sich zum Gesange erbiten ließ, da gieng die meinige darüber ganz verloren,

*) Racine's Reflexen.

daß so eine herrliche Stimme in fremde Hände kommen sollte.

Am Abend traf ich ernste Anstalten zur Abreise. Allein der Landrath bestand darauf, daß ich, meinem bereits gegebenen Worte gemäß, der morgenden Versammlung beiwohnen mußte.

8.

Dem Schlafgemache, welches man mir anwies, waren einige scheinbare Vorzüge eigen! erstens ein ziemlich leidliches Instrument und dann die Entlegenheit vom Wohnhause, so daß, wenn, wie ich besorgte, der Schlaf mich lied, ich, ohne die übrigen zu stören, wenigstens meinen Unmuth würde in die Gassen stürmen können.

Raum aber daß ich ein Paar tüchtige Striche auf die Tasten gethan habe, so parodirt ein vierfüßiger Musikfeind, welcher im Garten an der Kette lag, meine Phantasieen so gräßlich, daß ich auch diesen Trost aus der Hand lassen muß, wenn nicht das ganze Vorderhaus aufgeschreckt werden soll. — Und die unmusikalische Bestie hatte ein so leises Gehör, daß sogar meine schwächsten Berührungen des Instruments nicht ohne die schreiendste Berücksichtigung von ihr gelassen wurden.

Ich überlegte einen Augenblick, ob es in meiner Lage nicht erlaubt sey, dem zottigen Absewichte, der mir so das letzte Rettungsmittel für diese böse Nacht raubte, einen Stahl in sein süßloses Herz zu stoßen und — ging dann zu Bette.

In Ermangelung alles Schlafes, sprang ich ein Viertelstündchen später wieder auf, nothgedrungen das Mondlicht betrachtend, über dessen Zauber ein Mensch, der nur ein Quentchen mehr Sinn, als ich, in diesem Augenblicke gehabt hätte, gar leicht würde außer sich gerathen seyn. Mir, für meine Person, war der Mond grade so fatal, wie alles Uebrige. —

Plötzlich nehme ich wahr, daß mein Widersacher an der Kette in angenehmer Unterhaltung mit einem Menschen begriffen ist, der seiner schwachen Seite durch eine Wurst beizukommen weiß.

Diese Szene griff meinem Gedankenmangel etwas unter die Arme. Wer mußte der seyn, der um diese Zeit des Kettenhundes so theilnehmend gedachte? Für eine weinempfindsame Seele, die der Mondschein allein zur Erquickung der Bestie veranlaßte, sah er mir zu gewandt aus. Auch kam seine Absicht gar bald an den Tag. Denn während der treulose Hund sich die Wurst stillschweigend schmecken ließ, schlich sein Gönner nach einer Seitenthüre, führte leise

einen Schlüssel zum Schlüssellocke und würde ohne
 fehlbar sogleich nachher in das schon geöffnete Haus
 hineingeschlüpft seyn, wenn mein Fensteraufreißen
 und der Ausruf: Diebe, Diebe! mit dem ich von
 dem Kettenhunde, der die Störung seines Mahles
 sehr übel nahm, mächtig unterstützt, alles aufbrüllte,
 den losen Gesellen nicht sogleich davon getrieben hätte.

9.

Ich eilte in den Garten, wo bald das ganze
 Haus, größtentheils recht abenteuerlich mit dem ersten
 besten Werkzeuge bewaffnet und im wunderbarsten
 Aufzuge, zusammentraf. Besonders war an des
 Landraths Kleidungsstücken ein bedeutendes Außers
 achtlassen des Schickslichen wahrzunehmen, so daß
 auch seine Schwester ihre Mißbilligung nicht unter
 drücken konnte.

Darf ich fragen, wandte sie sich dann, höchst
 anwillig mich mit ihrem Blicke streifend, zu mir, wo
 die Diebe sind, und wer der Phantast ist, dessen
 Furcht uns so in Alarm gesetzt hat?

Diese bereits offene Thüre, gnädige Frau, sagte
 ich, und der Schlüssel, der noch darin steckt, wird
 meine Besorgniß rechtfertigen können.

Aber, mein Gott, rief sie verdrüsslich aus, warum denn sogleich ein so barbarischer Lärm?

Ich dünkte, sagte der Landrath, der inzwischen einen Schlafrock auf den Leib bekommen hatte, ich dünkte, der Herr verdiente eher Dank, als Unartigkeiten! Ihnen, Frau Schwester, wäre es wohl recht gewesen, wenn man das ganze Haus ausgeleert hätte!

Dabei drückte er meine Hand und versicherte, daß er mir's nie vergessen werde.

Minona hingegen würdigte mich keines Blickes und hätte nicht verdrüsslicher dastehen können, wenn sie durch den Dieb um ihre besten Schätze gekommen wäre.

Für den überaus bösen Rest der Nacht war der Morgen keine Entschädigung. Denn außer dem Landrathe sprach kein Mensch, und auch der sprach immer nur von den verwünchten Spyzublen und daß man, ob er's gleich hundertmal befohlen, den Nachtriegel nicht vorgeschoben hätte.

Solche Neben waren wenig gemacht, die Gesichter der Damen wieder etwas ins Runde zu bringen. Ueberhaupt sah der ganze Tag mehr wie die Einleitung zu einer Sterbeszene, als das Vorspiel zu einer Verlobung, aus.

Erst Nachmittags, bei der unglücklichen Nachricht, daß Herr von Herthen, vom Podagra zurückgehalten, nicht ankommen könne, schienen die Damen wieder etwas aufzuleben. Zwar unterließen sie, und besonders des Landraths Schwester nicht, das herkömmliche Beileid über den, für einen Bräutigam sehr unpassenden, Zustand zu bezeigen. Allein, da nun einmal meine Blicke, wie das Eisen an den Magnet, überall hingezogen wurden, wo Minona sich hinbegab, so konnte mir ihre heimliche Freude durchaus nicht entgehen.

Daß Mädchen den Zukünftigen nicht leiden können, dergleichen fällt alle Tage vor, und daß es Minona'n nicht besser ging, davon glaubte ich mich zur Gnüge überzeugt zu haben. Sollte es aber Bräute geben, zwischen denen und ihren verhassten Bräutigam das Podagra einen guten Vermittler abgeben könnte? —

Das Podagra ließ mich übrigens sogleich wieder zu dem halbvergessenen Argwohne kommen, daß derselbe Herr von Herthen, den ich kannte, der Bräutigam seyn möchte, ein Umstand, der durch sein, ob schon geschmeicheltes, doch sehr ähnliches Porträt, das mir jetzt zu Gesichte kam, außer Zweifel gesetzt

wurde. Gott, dachte ich, Minona und dieser Armselige! Doch that sie so sonderbar und apart gegen mich, daß ich wenig Dank von ihr zu erhalten hoffte, wenn ich mich in die Sache mischte und den Landrath mit dem, was ich von diesem Hertzen wußte, bekannt machte.

II.

Minona's bessere Stimmung schien dadurch sehr gestört zu werden, daß ihr Onkel anordnete, sie solle in Begleitung seiner Schwester noch an demselben Tage Herrn von Hertzen und dessen Mutter, die bei ihm auf dem Gute wohnte, durch einen Besuch ihre Theilnahme an dem unglücklichen Ereignisse beweisen. Die Tante sprach viel dagegen. Allein, das erhielt ihn nur mehr, und alles, was die Vorstellung bewirken konnte, daß ja doch die auf den Abend eingeladenen Gäste auch einige Rücksicht verdienten und man, zum Ersatz des fehlenden Bräutigams, ihnen wohl nicht die Braut dazu entziehen dürfe, war, daß Herr von Kronau die Reise bis nach dem Abendessen wollte ausgesetzt seyn lassen.

In Verfolg dieses veränderten Beschlusses wurde ich um so dringender ersucht, den Damen Gesellschaft zu leisten, da ich kurz zuvor von meiner

Kenntniß des Guths Herthen und des Weges dahin gesprochen hatte, und der Landrath meinte, daß des schläfrigen Kutschers richtiger Leitung der Pferde, in der Nacht nicht füglich allein zu vertrauen sey.

Der Landrath berechnete schon, daß wenn gegen elf Uhr fortgefahren würde, Minona morgen den Pobagrifen grade nach dem Leber die Freude der Ueberraschung verschaffen könne, und schien sich in diesem Gedanken recht selig zu fühlen.

12.

Nach einigem, nicht ganz öffentlichen, Deliberationen zwischen Minona, ihrer Tante und dem Ramsmerkäschen, kehrte auch in die Damen ein unversgleichlicher Humor zurück. Sogar auf meine Person äußerte er einen sehr günstigen Einfluß. Beide Damen schienen sich jetzt ordentlich um meine Gunst zu bewerben, und wenn auch grade keine selige Nacht meiner wartete, so glaubte ich doch auf eine recht angenehme, und wer weiß, was noch, für die Zukunft, rechnen zu können. Denn das müßte ein schlechter Verliebter seyn, dem nicht jeder Sonnensblick Stoff zu einem ganz vortreflichen Lustschlosse darböte.

Die Gäste kamen allmählig an. Endlich ging's zur Tafel. Aber die Gesandheiten, die unausgesprochenen Gesandheiten, wie lange dauerten die!

Man möchte hier anwachsen! flüsterte meine Nachbarin, die Braut, mir in's Ohr.

Unser Weg ist der weiteste! sprach hierauf das Landraths Schwester, mit dem Zurückschieben ihres Stuhles das Signal zum Aufheben der Tafel gebend.

Recht, recht! hörte ich den Bruder ihr zuflüstern, der höchst vergnügt war, sie und Minionen vom besten Geiste besetzt zu sehen.

Da ich zwischen diesen Damen gefessen hatte und mich von Kindesbeinen an das Unglück verfolgt, kein volles Weinglas vor mir leiden zu können, so war das Wiedereinschenken von beiden Seiten nicht vergessen worden. Drum vermißte ich denn auch beim Aufstehen den Stuhl etwas, wiewohl nicht, daß es bemerkbar geworden wäre. —

Als die beiden Damen und ich und die Kammerjungfer schon im Wagen saßen, da reichte der Landrath noch einen Brief an den Bräutigam hinein und bat uns insgesamt mündlich, recht viel Schönes von seiner Seite zu sagen und zu versichern, daß er morgen gegen Abend ebenfalls auf Herthen einzutreffen hoffe.

Wir waren noch nicht weit vom Guthe entfernt, als des Landraths Schwester über Uebelkeit klagte, vom Fahren veranlaßt, welches sie seit einiger Zeit nicht vertragen könne. Noch ein Stück Weges, und sie erklärte, daß es ihr völlig unmöglich werde, auch nur einen Schritt weiter zu fahren.

Zum Glück befanden wir uns grade vor dem Wirthshause eines Dorfes, wo ich die Kranke hinführte. Da die Unpäßlichkeit schwerlich von Folgen seyn konnte, so wäre mir der Vorfall, der ihre Abwesenheit verursachte, recht willkommen gewesen. Denn vor dem Kammerkäschen konnte ich schon dem Fräulein — das nach allen im Wagen vorgefallenen Bemerkungen die entschiedenste Abneigung gegen den Bräutigam hegte — ohne den Anstand zu verlegen, etwas in's Ohr sagen, wodurch sie vielleicht auf immer von Herrn von Herthen los zu machen war. Wahrlich meine Hoffnungen schossen schon ziemlich wieder so hoch und glänzend in die Höhe, als vor dem Wagenumsturz im dritten Abschnitte.

Jetzt kam es zunächst nur darauf an, ob ich die Kranke im Wirthshause allein lassen konnte. Es ging. Die Wirthin versprach, für sie zu sorgen, und obchon die Zurückbleibende den Wunsch ausdrückte,

mich ebenfalls bei sich zu behalten, so waffnete ich mich doch gegen denselben mit des Landraths Auftrage, den schläfrigen Kutscher ja nicht aus dem Auge zu lassen.

Sie haben Recht, versetzte die Tante nach einer Pause. Doch ist es dann nicht genug, im Wagen zu bleiben. Beweisen Sie Ihre Sorgfalt für Minona's gutes Fortkommen durch ein recht strenges Aufpassen auf den Kutscher, das nur dann möglich wird, wenn Sie sich draußen neben ihn setzen.

Leider zeichnete sich wirklich die Nacht durch eine solche Finsterniß aus, daß der Kutscher vom Innen des Wagens gar nicht zu erkennen war. Auch fügte Minona dem Rathe der Tante ihre Bitte an mich um dessen Befolgung bei, so daß — o höchst erwünschter Quersrich in meinen schönsten Plan! — gar kein Widersprechen wohl statt finden konnte.

14.

Da saß ich nun, neben dem Kutscher, dessen jedes Murren zu verstehen gab, daß seine Ambition den Oberaufseher entbehren zu können glaubte. Und der Sitz war viel zu enge für zwei, zumal jetzt, wo dem einen, mir, die ganze Welt viel zu enge war. Nur im Wagen wäre mir grade recht gewesen und

aus dem fühlte ich mich vertrieben, durch Sie selbst vertrieben. Wegen der Aufsicht über den Kutscher, deren es doch, meines Bedünkens, hier gar nicht bedurfte, da der Weg so grade war, daß ein Vagabund gut eingefahrene Pferde, wie diese, ihn sicher nicht verfehlten.

Der Verdruß, die Schwere des Kopfes und die schlaflose Nacht vorher, alles dies vereint, machte bald, daß der Aufseher selbst gar nicht mehr sah, sondern es dem Kutscher gleich that, der schon lange zuvor einnickte.

Ich merkte das erst bei einem Stoße des Wagens, der mich wieder anfrüchtelte, und nahm mir nunmehr vor, dem Schläfe um so ernstlichem Widerstand zu leisten, da die Nacht noch viel schwärzer geworden war, als zuvor. Uebrigens saß ich jetzt viel bequemer und hielt daher im Stillen der Gewohnheit eine Lobrede, deren Verdienste ich meine leidliche Existenz einzig zuschrieb.

Ein Blitz widerlegte jedoch dieses gar bald und zeigte, daß meine größere Bequemlichkeit davon herrührte, daß ich dormalen der alleinige Inhaber des Kutschbockes und mein Kollege vermuthlich heruntergetamelt war.

Hier schien nichts zu machen, als den Mann seinem Schicksale zu überlassen. Da ich mit Pferden umzugehen wußte, so ergriff ich, ohne die Begegnung erst zu melden, die Zügel, welches den Thieren schon allein zur Ermunterung diente, aus dem zeitlichen Leichenzugschritte in einen ziemlich raschen überzugehen, der freilich aufhörte, als sie den Mangel der Peitsche bemerkten. Allein mein Stock half diesem Mangel einigermaßen nach.

15.

Es wunderte mich sehr, daß, als es schon heller Tag geworden war, Minona sich des Schälfsen auf dem Rutschbocke gar nicht erinnerte, ja nicht einmal die Vorhänge des Wagens aufzog, um zu sehen, wie es ihm gehe. Es wunderte mich nicht nur, sondern es verdross mich auch ungemein, weil ein Platzregen niederfiel, der mir in wenig Minuten durch die Kleider bis auf die Haut drang. Welch ein barbarisches Herz, das mich in solchem Wetter draußen lassen konnte! Denn daß ich der einzige Regente des Volks war, das wußte sie ja nicht. Und wußte sie's, so war's doch auch barbarisch, daß sie nicht einmal fragte, wo der arme Teufel von Rutscher hingekommen sey? —

In meinem ganzen Leben bin ich vielleicht auf niemand noch so böse gewesen, wie damals auf Missionen. Ich nahm mir auch vor, ihr darüber zu seiner Zeit den Text recht vernehmbar zu lesen. Muß man denn, meinte ich, darum, weil man in jemand ganz unabhängig und ohne alle Hoffnung, wie es nun wieder schien, verliebt ist, von diesem jemand so schnelle behandelt und gleichsam weggeworfen werden? Bei alledem ließ ich vor der Hand nichts weiter thun, als die Pferde noch besser antreiben.

16.

Der Regen war schon lange in ein recht freundliches Wetter übergegangen, als der Wagen endlich vor dem Hause des Herrn von Herthen stand. Er selber saß unter dem nicht sehr geschmackvollen, hülsgernen Säulengange des Hauses mit dickumwickelten Beinen und blies, während seine Mutter ihm Kaffee einschenkte, eine Wolke nach der andern aus der langen Thonpfeife in den blauen Himmel hinein.

Das Tabakrauchen ist an sich eine pudelnärrische Gewohnheit. Abgesehen jedoch hiervon hat es sein Gutes ebenfalls. So muß es zum Beispiel einem verständigen Raucher, der seine Braut durch den Anzeiger acquirirt und sie noch niemals gesehen hat,

außerordentlich schätzbar seyn, sie bei einem Pfeifchen Kabał zum erstenmal in Augenschein zu nehmen. Denn der Dampf der Pfeife dämpft Leidenschaft und Enthusiasmus glücklich ab, und wie die Balancirungsstange für den Seiltänzer, so ist dieses beruhigende Instrument für den Bräutigam ein herrliches Bewahrungsmittel gegen alle gefährliche Excentricität.

Herr von Herthen sah vielleicht um so neugieriger auf den Wagen, weil er in dem Kutscher meine Person erkannte. Aber ich hatte im Grunde gar wenig Freude an dem Gedanken, wie sehr sein und seiner Mutter durch mich verfinstertes Gesicht sich in's Freundliche umändern werde, ja müsse, wenn er erfuhr, welch ein Glück er aus meiner Hand empfangen sollte. Doch machte mein Groll über Minons's leztes rücksichtsloses Benehmen gegen mich, daß ich es wirklich zu einer ganz passablen Einleitung brachte.

Herr von Herthen, sing ich an, Sie werden sich gütigst erinnern, wie wir, mein Bruder und ich, vor'm Jahre alles thaten, Sie von einer unzufriedenen Gattin zu befreien.

So mild und ehrenvoll aber auch hier, wie man sieht, meine Höflichkeit den Ausdruck gewählt hatte, so gerieth er doch dergleichen in Zorn darüber, daß

der thbuerne Ableiter für alle heftige Gemüthsbewegungen: htergegen zu schwach war, und an einem Krampfe in seiner Hand zu Grunde gieng.

Wie eine Furie stürzte zugleich seine Mutter auf mich zu. Daher fuhr ich schleunigst fort:

Für jene Unzufriedene bringe ich Ihnen heute eine Andere, mit der Sie wenigstens sehr zufrieden seyn können, nämlich Ihre Braut, Fräulein Minoren, und diesen Brief des Landraths Kronau.

17.

An das Stammen von Mutter und Sohn schloß sich bald eine Freundschaft, die darum etwas ungeschick seyn mochte, weil sie nicht recht wußte, ob sie in mir des Landraths Freund, oder seinen wirklichen Kutscher bewillkommen sollte. Denn der Menschen Schicksale sind oft wunderbar, und es konnte aus dem vormaligen Musikmeister in Zeit von einem Jahre wohl beides geworden seyn! —

Ich sprang indessen vom Bocke, um schleunigst das Leder aufzuknüpfen, das, wie ich jetzt erst merkte, die Wagenthüre noch verdeckte, vor welcher die gnädige Frau ganz festgewurzelt stand. Fast nahm ich mir zu viel Zeit damit, aber immer noch nicht genug, mir die spöttische Miene anzuschaffen, welche ich

Minoren für ihr unchristliches Benehmen zugebracht hatte. Im Grunde des Herzens dauerte sie nicht doch viel zu sehr, um über ihr hereinbrechendes, eheliches Mißgeschick Freude äußern zu können. —

Nein! Wie übel sie auch vorhin an mir handelte, mir soll sie dergleichen doch nicht nachsagen dürfen! dachte ich endlich und riß hastig den letzten Knopf am Wagen auf und damit zwei recht heiße Tropfen aus meinen Augen. —

18.

Von zwei Dienern geführt, war der Bräutigam inzwischen auch an den Wagen gelangt und sah zugleich mit mir und seiner Mutter hinein. Als wir das nun eine lange Weile getrieben und dann wieder einander selbst angesehen hatten, so gab endlich Frau von Herthen dem hochaufbodernden Zorne ihres Sohnes Worte und fragte, mich bei der Brust fassend: Wen meine Abersheit zum Besten haben wolle?

Was die Abersheit anlangt, erwiderte ich hierauf, nachdem ich nochmals in den Wagen und wirklich keine Seele darin gesehen hatte, so scheint allerdings davon einiges auf meiner Seite zu seyn. Zum Besten aber haben die Personen, welche eigentlich hier seyn sollten, Fräulein Minona nämlich und ihr

Kammerkästchen, zum Besen haben sie uns indger
samt offenbar gehabt.

Alles drang nunmehr um Ausschluß auf mich
ein. Wußte ich denn aber mehr, als sie, daß näm-
lich der Wagen ohne mein Wissen und meinen Wil-
len leer geworden war? Ich war indessen immer
noch viel besser dran, als der Bräutigam; zumal wie
ich jetzt aus purer Verlegenheit meinen Stock unvers-
ehens aus der Hand und auf seinen podagrischen
Fuß fallen ließ. Unwillkürlich bewies er durch sei-
nen weitausehenden Mund den streitigen Satz, daß
der Bildhauer den Laokoon durchaus nicht dürfe
schreien lassen, weil sich dabei die Extreme allzuleicht
und so berühren, daß das Tragische einen höchst kom-
mischen Anstrich bekommt.

19.

Brillant war inzwischen meine Rolle auf hiesi-
gem Guthe gar nicht. Um die erste Frau hatte ich
den Besizer unlängbar bringen helfen. Die zweite,
künftige aber, die ich ihm zuzuführen übernommen,
war mir unter den Händen verschwunden. Was
Wunder, daß der Mann, so viel sein mangelhaftes
Pedal erlaubte, auf mich einfuhr und mich nicht eher

loßzulassen drohete, bis ich seine mir anvertrauete Braut zurückgeschafft haben würde.

Da nun meine, so Gott will, vernünftigsten Vorstellungen hiergegen nicht anschlugen, ja er vielmehr immer anzüglicher wurde, so war es noch ein Glück, daß ich die wirklich allzugroße Liebe zu seinem armseligen Leben und die Ursache kannte, die ihn einst genöthiget hatte, den Militärdienst zu verlassen. Ich forderte ihn daher, einer Injurie halber, auf Pistolen. Hierauf erklärte er mir zwar mit emporsgehobener Nase, daß seine hohe Geburt ihm nicht verstatte, einen Gang dieser Art mit meiner Wenigkeit zu versuchen. Ich versicherte ihn aber aufrichtig, daß meine niedere Herkunft mich, unter solchen Umständen, gar nicht abhalten solle, mich mit ihm zu schlagen, und es lediglich auf ihn ankommen würde, ob er statt der aktiven Rolle dabei, die ich ihm antrüge, eine bloß passive übernehmen wolle. —

20.

Oft gehöret ein gutes Theil Grobheit dazu, um mit manchem Menschen auf höflichen Fuß zu gerathen. Das Mittel gelang hier vortreflich. Nach einigen Einleitungsworten, in denen er sich der Uebereilung anklagte, ersuchte mich Herr von Hertzen

mit vieler Politesse um die Gewogenheit, dem Landrath die baldigste Hinwegräumung der Schwierigkeiten zu empfehlen, welche das Verschwinden der Braut dem von ihm ersehnten Ehebande entgegensetzte. Ob ich schon eine ganz unbefriedigende Antwort darauf gab, so umarmte er mich beim Abschiede doch so natürlich, daß ich versucht wurde, ihm durch ein absichtliches Herabwerfen des Stockes auf seine Beine die falsche Freundlichkeit aus dem Gesichte zu weizen. Mein Mitleid nagte indessen so lange an mir, bis ich der Versuchung widerstand. —

Des Landraths Kutscher traf eben, als ich wieder abfahren wollte, hinkend ein. Er wußte nicht, wie er vom Boocke und zu der lahmen Hüfte gekommen war. Doch versicherte er, daß der Wald überhaupt sein Freund nicht sey, weil ihm dergleichen Unfall schon zum zweitemale darin begegnet. Recht schob er alles auf die plumpen Neckereien der Waldgeister, obschon die Geister, welche ihn erst in so tiefen Schlaf gewiegt und dann vom Boocke geworfen, in der Flasche gesteckt haben mochten, die noch den langen Hals aus seiner Tasche herausstreckte. Ich konnte übrigens die Bitte, dem Landrath nichts von seinem Unglücke zu berichten, allenfalls statt

finden lassen; da des Aufsehers Abwesenheit gar nicht besonders in die Hauptgeschichte eingriff.

21.

Zum Glück war der Landrath bei meiner Ankunft schon von dem Vorfalle durch einen Brief Minona's unterrichtet, der mich aller Schuld an dem, seiner Weisheit so sehr zuwider arbeitenden, Ereignisse entband. Der Brief sagte übrigens nichts von ihrem Aufenthalte, aber doch so viel, daß der vermeinte, jedoch noch immer ungenannte, Spitzbube, dessen Entdeckung mir ihr finstres Gesicht zugezogen, auch die Veranstaltungen der vorigen Nacht getroffen und sie gegen eine verhaßte Heirath in Schutz genommen habe.

Der Landrath dauerte mich. Das Ereigniß hatte ihn ganz mit sich selbst entzweit. Er fragte, warum nun wohl Minona ihren Haß gegen Herthens nicht früher habe entdecken können. Aufrechtig genug, antwortete ich, daß nach seiner wegen der Heirath vorgefaßten Meinung, ihm schwerlich von dieser Seite mit Erfolg würde beizukommen gewesen seyn.

Bei allen Vertrauen auf seine Anordnungen, war der kindgute Mann doch ganz mürbe geworden durch den so unerwarteten, als auffallenden Schritt

seiner Mächte. Er wollte wissen, ob denn auch mit die Verbindung mit Herthen so widerfönnig vorkomme, wie ihr?

Ich kramte nun meine Meinung ohne allen Rückhalt aus, und rieth dem Landrathe, Winonen's Aufenthalt zu erforschen und sie dem Entführer zur Gattin zuzugestehen, ehe darüber Rärm werde.

Der Mann war zu allem erbbtig.

Ich glaube, fahr ich fort, Ihre beste Ueberlegung wird meinen Rath billigen können. Fest da alles für mich verloren ist, kann ich Ihnen gestehen, daß er mit blutendem Herzen gegeben wird, weil ich selbst keck genug war — bin, dürfte ich sagen — sie zu lieben und früher, auf nichts, als das — wie Sie wissen, unnütze — musikalische Talent gestützt, meine bürgerliche Hand insgeheim nach der hochadelichen Ihrer höchst liebenswürdigen Mächte auszustrecken. — Dies jedoch nur zu Ihnen gesagt. Denn sie weiß noch keine Sylbe davon, und es ist mir schon zu viel, wenn Sie allein mich, darüber anlachen. — Leben Sie wohl, Herr Landrath, nun muß ich auf der Stelle fort, in andere Gegenden, in die weite Welt! Und vergessen Sie ja nicht zu thun, was ich Ihnen gerathen habe.

Er gelobte mir's und ich mußte ihm dagegen baldige Nachricht von mir versprechen.

22.

Des Landraths rasches Fuhrwerk wäre für mein Bedürfniß eine herrliche Nothhülfe gewesen. Desto weher that es mir, als ich vor meiner Wohnung sie und den ehrlichen Kutscher verlassen mußte, der mein Stillschweigen von seinem nächtlichen Waldabenteuer mit ewiger Dankbarkeit zu bezahlen versprach.

Schon den ganzen Weg über hatte ich mir vergebens den Kopf zerbrochen wegen der Art und Weise meines Fortkommens. Als Konzertspieler in die Welt zu gehen, verschmähte ich. Ja, wenn ich's auf einem weniger kultivirten Instrumente bis zur Virtuosität gebracht hätte! Aber das einzige, worin ich mich hören lassen konnte, war das Pianoforte, und das wird überall so erträglich geklumpert, daß das Mehr, welches man leistet, gewöhnlich ohne die verdiente Würdigung bleibt. Schon wieder ein Pianofortespieler! rufen die Menschen, und solche Ausrufungen sind weder erbaulich, noch einträglich für den, der so im voraus muß von sich sprechen lassen. —

Meine vier Pfähle wurden mir recht unheimlich; denn auch hier konnte ich die Art nicht finden, die mich von ihnen los machte.

Endlich erschien noch der Bevollmächtigte jener empfindsamen Reisesfreundin. Wie gerufen! Umstände verändern die Sache. Sie verwandelten auch hier mein früheres, entschiedenes Nein in ein eben so entschiedenes Ja.

23.

Da die Dame sich alles eigenen Willens begab, um die Reise ganz nach meinem Gutdünken anzufangen, so setzte ich solche, ohne alle Komplimente, sogleich für den folgenden Tag fest.

Die Dame schien eine gar liebe Seele, nur neben ihrer Empfindsamkeit etwas zu voll von Deklamation sucht. Jeder Umstand führte sie auf eine Parallele stelle aus irgend einem Dichter. Denn sie hatte ein für mich, in mehr als einer Hinsicht, ganz unmenschliches Gedächtniß. Und gut war sie auch, gut bis zum Tollwerden. Gar oft ging das so weit, daß wir im Wagen Hunger und Durst litten, weil sie es, was ich von Lebensmitteln einkaufte, den Straßenbettlern an den Hals warf.

Die Kammerfrau konnte des Lobes ihrer Gekletterin gar nicht satt werden, mir auch nicht genug erzählen, wie sehr die Dame mich hochschätze, und wie ich gewiß alles aus ihr machen könne, was ich wolle.

Zum Exempel meine Frau! dachte ich. Dabei fiel mir ein, daß die Verzweiflung schon manche Ehe geschlossen habe. Doch gebot ich auf der Stelle der meinigen, nimmermehr so weit zu gehen. Denn gewisse Dinge kann man sogar der Verzweiflung gebieten.

So weit kam es indessen, daß ich meiner Empfindungen einen Kontrakt, den sie schon fertig bei sich hatte, unterschrieb, nach dem ich mich zu ihrem Reifsen gefährten auf zwei Jahre anheischig machte.

Wahrlich, es zuckte mir durch den ganzen Körper, als ich die Feder aus der Hand legte. —

Die verwünschte Unterschrift machte mich mit jedem Tage unruhiger. Zwei ganze Jahre! rief ich und entzog mich, wo ich nur konnte, ihrer Gesellschaft, ob sie schon alles that, sich mir recht interessant zu machen.

Nur allzuoft hatte ich Gelegenheit zu der geheimen Ausrufung: Ach Gott, wenn es doch innerhalb zweier Jahre keinen Baum mehr gäbe in meiner

Nähe, und keine Blume, und keinen Fluß, und keinen Berg, und kein Thal, und mit Einem Worte gar nichts! Nichts von alle den Dingen konnte sie nämlich sehen, ohne darüber einen empfindsamen Lärm zu erheben. —

24.

Eines Abends, als ich mich eben in einem wohl eingerichteten Gasthose von den sentimentalen Fattigkeiten des Tages etwas zu erholen hoffte, machten mich Harfentöne aus der Nachbarschaft aufmerksam, zu denen sich eine angenehme Stimme gesellte. Ich trete näher. Bravo, Kleine, rufe ich der Sängerin, als sie fertig ist, zu, auf die dargebotenen Noten ein Selbststück schließend, das ihr unerwartet groß vorzukommen schien.

Meine Dame hatte es bemerkt. Ein hübsches Mädchen, nicht wahr? lächelte sie mir bei meiner Rückkehr in's Zimmer entgegen.

Nein, aber eine hübsche Stimme, und das zieht mich mehr an.

Nach mich, antwortete sie, das ganze Lied, die Macht des Gesanges, deklamirend.

Darauf fuhr sie fort: Meine Stimme ist oft gerühmt worden und ich werde Sie wirklich ersuchen, Ihre Musikektionen mit auf mein Singen zu richten.

Das Wort durchschneidet mir das Leben. Denn zeither war ich eben froh gewesen, daß sie ihrem widrigen Organe, vor meinem Ohre, den Gesang noch nie zugemuthet hatte.

Kultur, sagte sie, weiter fehlt meiner Stimme gar nichts; dazu begann sie ein Singen, so heillos, daß ich durchaus nicht bleiben konnte, sondern mit festzugehaltenen Ohren hinaus eilte.

Der Gedanke an die künftige Singestunde schärft den Stachel meiner Verzweiflung, ich ließ mir vom Köllner ein entlegenes Zimmer, das nach dem Flusse ging, aufschließen.

Ganze zwei und zwanzig Monate mit der Frau zu sehn, der es schon in zweien gelungen war, mit Sonne, Mond und Sterne, ja die ganze schöne Natur zum Eckel zu machen? Der es nun sogar noch einfiel, mich mörderisch auf einer Seite anzugreifen, wo jede geringe Verletzung mich zum Rasen bringt?

Nein, das überstieg meine Kräfte. Mit jenem Kontrakte hatte ich mich dem leidigen Gottseybeius verschrieben und mußte aus seinen Klauen zu kommen suchen.

Der Fluß lag so hell, so einladend unter dem Fenster. Die Fische, zu denen man sich hinunter begab, waren, verglichen mit ihr, irdische Kreatur

ren, weil ihnen die Stimme fehlte. Die Wellen leuchteten in diesem Gedanken doppelt schön. Ich wußte nicht, was mich abhalten sollte, in ihnen das Glück zu suchen, daß ich auf der Erde binnen ganzer zwei und zwanzig Monden nicht finden sollte.

Mein Testament war mit wenigen Zeilen fertig. Denn die Schätze, die ich vor Kurzem noch mit meiner Kunst zu heben gedachte, lagen alle noch ungehoben. Was mich ärgerte, war, daß ich dem Landrathe wirklich unsere Reiseroute angezeigt hatte. Denn wenn er nun meinen Brief beantwortete, und statt eines neuen von mir, den seinigen mit der Nachricht zurück erhielt, daß ich plötzlich in jenes Land gereiset sey, nach welchem der Fürst von Thurn und Taxis keine Briefe zu versenden pflegt, so konnte der gute Mann Wunder was von mir denken. Hätte ich ihm auch zehnmal schreiben wollen, daß eine schlechte Stimme mich zu dem Schritte gebracht habe, wie konnte ein Mann das glauben, der einen so heulenden Kettenhund, wie der seinige, auf eigene Kosten füttern ließ? —

25.

Echon lag ich mit halbem Leibe zum Fenster hinaus und wartete eben, daß der Kopf das Uebers-

gewicht bekommen sollte, als sich eine Stimme hören ließ, eine Stimme, wie sie, man könnte streiten, ob die Cherubim oder die Seraphim, zu führen pflegen, Nein! rief ich aus, als die herrlichste Melodie durch die heitere Luft an mein Herz zitterte. Nein! Denn möchte auch alles kommen, wie es wollte, das, meinte ich nun, sey doch gar zu hirnlos, eine Welt freiwillig zu verlassen, in der es noch, Gott Lob! solche Lbne gab.

Ich horchte lange zum Fenster hinaus. Aber die Melodie war verhallt. Nur in meinem Herzen zitterte sie, schön und leise und doch so gewaltig, wie die ewige Liebe, fort. Da sank der Sünder auf seine Kniee und wendete das Auge schüchtern, doch zu trauenvoll zu dem Gewölbe des Himmels. Dann erhob er sich in einem Gewirr von Gefühlen bis in den Lehnstuhl und wachte und schlief und träumte und wachte und schlief und träumte wieder. —

Darüber war die Nacht endlich vergangen. Als ich nun wieder hinaus zum Fenster sah, da rollte just ein Wagen über die Brücke. Ich rief mir die Klagen, als ob sie noch nicht hell genug wären, um recht zu sehen. Denn der Wagen, der davon rollte, gehörte meiner Reisedame, und der Gastwirth machte eben noch einen Abschiedsrückblick hinter ihm drein.

Ob ich gleich diese Abreise gar nicht begriff, so gefiel sie mir doch außerordentlich. Der Wirth, den ich darum befragen wollte, begegnete mir schon in der Thüre mit einem Billet der Dame, das mich von unserm Kontrakte lossprach. Zur Entschädigung dafür lag ein Wechsel bei, da wir, wie sie sagte, nicht für einander zu passen schienen. Ein Passenderer hatte sich noch am Abende gefunden, mit dem die Reisedame eben fortgefahren war. —

Ich fühlte in diesem Momente das Bedürfnis, einen Menschen an meine Brust zu drücken, so lebhaft, daß ich mich deshalb an dem dicken Gastwirthe vergriff. Er glaubte, es sey um ihn geschehen, und schrie nach Hülfe. Ih, Goldmann, rief ich, die sollst Du haben, warf ihn gelinde zur Thüre hinaus, den in kleine Stücke zerrissenen Wechsel hinterdrein und mich abermals, wie am Abende, auf die Kniee.

26.

Als ich aufstand, war — wer beschreibt mein Erstaunen? — der Landrath mit Minonen im Zimmer, die mir schon eine Zeitlang zugesehen haben mochten.

Minona, rief ich, mich ermannend, Sie sind's gewesen, nicht wahr? Sie sangen gestern Abend, nur wenige Laute, aber Sie sangen doch!

Sie erinnerte sich dessen erst, als ich ihr die Melodie angab.

Wir sind Ihnen nachgereist, Freund, sagte der Landrath, und bloß um Sie zu benachrichtigen, daß Ihr letzter Rath befolgt werden wird.

Gut, schön! rief ich aus. Mein Leben verdanke ich Thret Stimme, Ihr Anschauen aber zerbricht es auf's Neue, wenn ich seiner länger genießen sollte. Seyn Sie glücklich, Minona! Für immer! Auch Sie, Herr Landrath!

Der aber hielt mich beim Rocke.

Was so ein Muskmacher doch in den Tag hinein fassen kann! sagte er. — Sie wollen also nicht einmal wissen, wer Ihnen und mir den Streich spielte, und während Sie auf dem Boote saßen, einverstanten mit dieser Schelmin den Wagen leerte? —

Wenn Sie nur beiderseits mit dem Liebhaber zufrieden sind! sprach ich, vielleicht allzuschmerzlich lächelnd.

Nein, sagte er, denn Sie selbst werden mir den Liebhaber erst müssen auskundschaften helfen, da das Fräulein durchaus läugnet, außer Herrn von Herthen jemals einen gehabt zu haben. — Doch — auf Wiedersehen! sagte er forteilend hinzu.

Als er nun bald darauf zurück kam, da rief er lachend aus: Nicht wahr, nun haben Sie sich mit Ihr über den Liebhaber verständigt?

Das war auch in der That durch ein Paar Blicke, ein Paar Worte und den einzigen Kuß geschehen, bei dem uns der Landrath noch überraschte. Minos na's Entführer war ihr Bruder, ein abenteuerlustiger Student, gewesen und des Landraths Schwester, die seitdem auf ihrem Guthe verborgen lebte, nur darum scheinbar krank geworden, um den Verdacht eines Einverständnisses mit der Entführten nicht auf sich zu laden.

Aber — sprach ich zum Landrathe — ein armer Musiker, mit nichts, als seinem geringen Talente, begabt! —

Der wird's machen, wie ich, als ich, unwissend, gleich Ihnen, die väterlichen Güter überkam, er wird sich Mühe geben, um seiner Frau nicht unangenehme Besitzungen verwalten zu lernen. Und so einen hat meine Nichte nöthig. — Wissen Sie, Herr, daß ich mich nach Ihrer Abreise recht härmte um Sie, und nicht ruhte, bis ich wußte, daß das Mädel Ihnen recht zugethan ist, und dann auch nicht ruhte, bis ich Ihrer habhaft wurde? —

Wird sich aber — fragte Minona lächelnd, der Dattel in Ihnen nicht auch so irren, wie in dem Herrn von Herthen?

Wassa! fiel der Landrath ein. Zum Kinderspott will ich darum noch nicht werden, weil ich mit dem Anzeiger ein Narr geworden bin. Der Verstoß hat mich auch gewitzigt. Ich habe über den Muskekmacher, in dessen Vaterstadt, persblich gar genaue Erkundigungen eingezogen. Nun weißt Du doch, Minona, warum ich bei der Durchreise durch sie, Dich, zu Deinem großen Verdrusse, so lange im Gasthose warten ließ. — Doch, Kinder, unsre Sachen sind abgethan, und die Pferde angespannt! —

28.

Fort ging es. Aber zu meiner großen Verwunderung und Freude nicht sogleich nach Hause, sondern für's erste in das Land, wo die Zitronen blühen. Minona, eingedenk eines Wunsches, den ich in Jngenheim fallen ließ, hatte den Landrath selbst dazu überredet.

Unterweges lachten wir über die Reisedame, und meine eigentlich sehr ernste, aber aus Furcht vor einer Kopfwäsche von Seiten des Alten, nur scherzhaft vorgetragene, Selbstmordintention.

Jetzt leben wir, ich und Minona, auf dem Guthe,
 als Mann und Frau, von einer hübschen Schaar
 jungen Volkes umgeben, und an Haus und Hof
 festgebunden. Mit Blumenketten! kann ich hinzu-
 fügen. Wenn auch eins von unsern kleinen Strebens-
 frieden mir mitunter ein Kompositibündchen entzwei-
 schneit, so weiß Minona bald alles wieder in Ord-
 nung zu bringen. Denn ihr ganzes Leben ist die
 versüßte, schöne Melodie, welche das meinige
 gerettet und beseliget hat.

F. L a u n.

Lacrimae Christi.

Fort aus Neapels Marmorthoren
 Zum Feuerberge zog ich fort.
 Auch mir hat dort der Wein gegohren!
 So rief begeistert schon mein Wort.
 Dort will ich, nah dem Götterfuge,
 Lyäus schönstes Fest begeh'n,
 Und über mir des Berges Blige
 Und unter mir die Erde seh'n.

So zog ich fort in Nebengängen,
 Limonen sanken goldenschwer,
 Granaten aus den Fruchtbehängen
 Von selbst auf meine Straße her.
 Ich war im allen Götterlande,
 Die Fabel hing an meinem Arm,
 Sybillen-Klang vom Meeresstrande
 Und Lüfte kamen üppig warm.

Schon sah mit ernstem Auge nieder
 Auf mich der Somma graues Haupt,
 Der Berg erhob die Riesenglieder
 Bis an die Brust von Grün umlaubt,
 Da trat ich ein im nahen Hause,
 Wo sich der Abhang sanft erhebt,
 Und bat um Wein zu meinem Schmause,
 Wie dort er von der Kelter schwebt.

Doch ob die Reben weit ergossen
 Und fröhlich standen um das Haus,
 Von Sonnenstrahlen überflossen,
 Auf Ulmen gleichsam ruhend aus;
 Ob Blumen an der Erde lagen,
 Sanft spielend mit des Himmels Licht,
 So muß' ich, als ich trank, doch sagen:
 „Das ist der Wein vom Berge nicht!“

Schon war ich höher aufgestiegen,
 Gehoben von des Lebens Lust,
 Sah unter mir das Meer sich wiegen
 Weit an des Ufers Marmorbrust;
 Sah dunkelgrün die Pinienwälder,
 Der Felsenadler Burg und Hort,
 Und Rebenhügel, Rebenselder,
 Vom Sonnenbrande fast verborrt.

Eintritt ich wieder in die Hütte,
 Die nahe dort am Wege stand,
 Und Wein begehrte meine Bitte,
 Wein von des Gartens heißem Saft.
 Ich trank und sah im Becher nieder —
 „Was ist es, das dem Wein gebricht?“
 Ich trank den Wein, und sagte wieder:
 „Das ist der Wein vom Berge nicht!“

Und höher muß' ich immer klimmen,
 Und höher nach des Berges Herz;
 Auf Stürmen braussten Riesenstimmen
 Tief aus dem Schlunde himmelwärts.
 Der Pfad zerrissen von den Gluthen,
 Kein Gras und keine Blume mehr,
 Und nahe schon wie Eisenfluthen,
 Die Lava starrend um mich her.

Und einsam stand in seiner Klause
 Der Vater von der Höhe da,
 Kein Leben war im frommen Hause
 Und nur der Somma Scheitel nah,
 Mit seinem Rauch und seinen Dingen,
 Mit Schwefel Alles rund besprengt,
 Durch welchen aus der Lava Rigen
 Sich kümmerlich die Rote drängt.

Sein Aue rief, und seinen Segen
 Der Vater mir, mit sanftem Blick
 Und fahlem Haupte, fromm entgegen,
 Und trat ins kleine Haus zurück,
 Und lud mich ein zu seiner Schwelle,
 Zu raffen von der Sonne Brand,
 Und wie Rubinen glühend helle
 Hielt einen Becher Weins die Hand.

Ich trank, und hoch wie Flügel schlagen,
 Wenn uns ein neues Lied umrauscht,
 Ward Lust und Gluth und Wohlbehagen
 Tief aus dem Becher eingetauscht.
 Ich gab ihm hin die schweren Stunden,
 Er gab mir seiner Geister Kraft.
 „Nun.“ rief ich, „hab' ich ihn gefunden,
 Des Berges Wein, des Himmels Saft!“

Der Priester stand mit frommen Mienen,
 Und schloß mich fest an seine Brust.
 „Der Gott, dem auch die Berge dienen,
 Will,“ sprach er, „seiner Kinder Lust
 Doch was in dieses Weines Milde,
 In seiner Reine, seiner Gluth,
 Wie tief verhält im ird'schen Blute
 Ein heiliges Geheimniß ruht.“

Die Rebe dort, am Fuß gegohren,
 Die wenig nur Dein Herz erkrent,
 Ist äppig noch in Luft verlohren
 Und in die laute Welt verstreut.
 Es muß der Himmel dort verschwinden
 Aus ihres Herzens offnem Schrein,
 Und wo die Sünder noch sich finden,
 Da ziehen nicht die Engel ein.

Hier aber, wo im stillen Schleier
 Die Rebe nur den Aether sieht,
 Des Himmels und der Sonne Feuer
 Stets in die offenen Adern zieht,
 Und alle Kräfte, fromm gebunden,
 Sich sammeln nur in Einem Strahl,
 Da reifen sie, die kurzen Stunden,
 Die Traube schöner, als im Thal.

Und wenn die Weihe nun im Leben,
 Die Trübsal noch zur Rebe tritt,
 Sie Lavastädte rings umgeben,
 Und Todesengel ziehen mit;
 Dann wird der Saft, in ihr ergossen,
 Zum reinen Golde heiß verklärt,
 Und Wein, wie Du ihn hast genossen,
 Voll Wunderkraft dem Mund gewährt. — —

So sprach mit hoher Worte Klammern
 Des Priesters heil'ger Mund zu mir;
 Wir legten Hand in Hand zusammen,
 Und ohne Worte sprachen wir.
 Und wieder gab er seinen Segen,
 Als ich mit Thränen Abschied nahm,
 Und fröhlicher mir die Welt entgegen
 Vor seines Hauses Thüre kam.

Zum Berge war ich hingegangen,
 Lyäus meinen Tag zu weihn,
 Und Schauer, fromme Schauer drangen
 Nun in des Herzens Tiefen ein.
 Ein Liebesmahl mir auszuspenden
 Erwuchs aus Schlacken mir der Most,
 Der Trank in meines Leibes Händen
 Ward nun der Seele süße Kost.

Friedrich Ruhn.

Der Troubadour.

Treu der heil'gen Ehre Schwur,
 Wie der süßen Macht der Lieder,
 Kam aus manchem Kampfe wieder
 Ritterlich der Troubadour.

„Schöne Herrin, sey gegrüßt!“
 Sprach er zu der hohen Schönen,
 „Die mit seinen höchsten Tönen
 Einzig mein Gesang umschließt!“

Liebend keh'r ich dir zurück!
 Steh! so manche Lorbeerblüten
 Brach ich in der Schlachten Wäthen,
 Weihe dir so Ruhm als Glück!

Gibst du doch dies theure Pfand,
 Diesen Ring aus klarem Golde,
 Endlich langer Treu', du holde,
 Mit der weichen sanften Hand!“

„Armand, edler Troubadour!“
 Sprach die Dame hold entgegen,
 „Immer warst mit Harf und Degen
 Du getreu der Ehre Spur;

Längs an der Garonne Strand,
 Wie an vaterländ'scher Rhone,
 Nennt man dich der Ritter Krone,
 Und der Sängers, weit im Land.

Bieles hast du schon vollbracht;
 Doch das Schönste zu vollbringen
 Ist für frommer Ritter Klingen
 Dort im Feld der Mauren'schlacht.

Aus castil'schem Geschlecht
 Säh' ich dort noch Unverwandte;
 Mauren wüthen jetzt im Lande,
 Unterjochend Sitt' und Recht.

Armand, edler Frankenheld,
 Liebst du wirklich mich vom Herzen,
 Lindre meiner Brüder Schmerzen!
 Und um Liebe kämpf' im Feld!

Kommst du dann vom Sieg zurück,
 Dann, mein Treuer, strahlst zum Golde
 Dir der Ring aus klarem Golde,
 Und uns winkt der Liebe Glück!“

Da des schönen Auges Licht
 Schlag der Ritter traurig nieder;
 Doch er hob es glänzend wieder,
 Sprechend: „Solches sey mir Pflicht.“

Und es wich der Troubadour
 Treuehorsam dem Befehle;
 Denn dem Namen gleich die Seele:
 Armand hieß er, Portamour.*)

Swar mit Trauern zog er fort
 Aus der Herrin süßen Blicken;
 Doch Gedanken voll Entzücken
 Sandt' er oft zum theuern Ort.

Hetz nun kämpft' er in der Schlacht
 Mit castilischen Geschwadern,
 Und das Blut aus seinen Adern
 Floss oft, willig dargebracht.

*) Altfranzösisches Rittergeschicht.

Doch es war der Mauren Wuth
 Nun gedämpft; da kehrt er wieder
 Heimwärts, bei dem Klang der Lieder,
 In der Hoffnung Morgengluth.

Sein geliebtes Saitenspiel
 Rahm er wieder in die Hände,
 Singend froh der Leiden Ende
 Und der Liebe Gluthgefühl.

Und der schönen Herrin Schloß
 Konnt' er schon von Weitem sehen
 In dem Thal der Pyrenäen,
 Wo der Adour sich ergoß.

Nur ein dunkler Hain noch war
 In dem Grund zurück zu legen;
 Trauend seinem tapfern Degen
 Dacht' er nimmer an Gefahr;

Da auf einmal stürzt' ein Hauf
 Falscher Mauren, wie Gewitter,
 Rachedürstend auf den Ritter,
 Die der Schlacht entflohn im Lauf.

Schnell das Schwert im Kampfgewähl
 Ließ die tapf're Rechte blinken,
 Aber fest in seiner Linken
 Hielt er noch das Saitenspiel.

Doch umsonst des Helden Muth!
 Vor der Ueberlegnen Streichen
 Mußte Kraft und Leben weichen
 Und entfloß das edle Blut.

Aber als er sterbend fiel,
 Rief' er noch: „So nehmt mein Leben!
 Gold und Rüstung will ich geben,
 Laßt nur, laßt mein Saitenspiel!“

Und der wilden Räuber Herz
 Ward von seiner holden Stimme
 Wunderbar bewegt, im Grimme
 Ehrend seinen Todesschmerz.

Nur der schönen Rüstung Werth
 Ward der rohen Habsucht Bente,
 Doch entweichend, ihm zur Seite
 Ließen sie noch Harz' und Schwert:

Dankbar drückt' er sie an's Herz;
 „O ihr Lieben, treuen Weiden!“
 Sprach er, „sagt ihr nach dem Scheiden
 Nun der Schüssen meinen Schmerz!

Heil! in Gottes Dienste fand
 Und in Ihrem ich mein Sterben,
 Und ein Grab darfst' ich erwerben
 Ihr so nah auf eigenem Land!“

Und er hob sich blutend auf
 Noch mit letzter Kraft, die Jüngern
 Schlang er zu den untern Zweigen
 Eines nahen Baums hinauf:

Heilig sei der Abendstern
 In des Hainos Tempelhallen,
 Und die frommen Mächtigen
 Wiegen ihren Bruder ein. — —

„Armand! edler Kreuzkrieger!“
 Rief die Dame vom Balkon,
 „Nahst du nie, der Helden Krone?
 Ist er Armand Portamont?“

Doch ihr Kämpfer hörte nicht;
 Nicht mehr war vom Liebesbunde
 Jetzt die Red' in ernster Stunde,
 Und von froher Hochzeit Licht.

Schönste, hast ihm wohl zu weit
 Ausgesetzt das Ziel der Liebe!
 Bei dem Krieger senkt oft trübe
 Schnell auf Licht sich Dunkelheit!

Und die Kunde ward ihr bald:
 Kämpfend ist dein Held gesunken.
 Da verlösch ihr Freudenfunken,
 Ihre Heimath ward der Wald.

In geweihtem Boden ruht
 Dort der Säng' zarter Lieder,
 Und sie kniet' oft betend nieder
 Bei dem Kämpfer treu und gut.

Und als stilles Heiligthum
 Ließ sie auch den Baum begränzen,
 Wo noch Schwert und Harfe glänzen,
 Ihres Liebings Schmach und Ruhm.

Wollte nun die Herrin hier,
 Lohnt' es aus den Waldgehögen
 Ihr noch hold und süß entgegen:
 „Meine Seele wohnt bei dir!

Treu dich liebt ich sicherlich;
 Fromm nach deines Worts Befehle
 Gab ich Gott die treue Seele;
 Doch sie lebt im Lied für dich!

Mag vom schönen Lebensort
 Uns der Haß auch wild verdrängen,
 Innig lebt in seinen Klängen
 Noch des Dichters Seele fort.“

Louise Brachmann.

Versäumtes Glück.

Mai war's, die Nachtigallen schlugen,
 Des Halmes Rauschen sprach mein Glück:
 Ich sah's an ihrem sanften Blick,
 Wie himmelan mich Huld und Liebe trugen.

Ich fühl't's an meines Herzens Schlägen,
 Was ich den Lüften gern vertraut,
 Und doch schien jeder Sylbe Laut,
 Schien jeder Wunsch zu kühn mir und verwegen.

Im Schweigen lag die bange Frage,
 Die Sorge, leicht wohl zu versteh'n:
 Ob wir uns jemals wiedersehn,
 Ob wohl ein Tag noch gleichet diesem Tage!

Weil denn kein Wort es mochte fassen,
 So sah halb freundlich noch ihr Blick,
 Halb trauernd dann auf mich zurück,
 Und sagte still: wir müssen uns verlassen!

Dann wandte sie zum dunkeln Haine
 Das frühlingshheit're Angesicht;
 So weicht im Sturm der Sonne Licht,
 In Wolken so der Mond mit hellem Scheine.

Oft kehren Nachtigallenlieder
 Mit holdem Lenz; ich steh' in Nacht;
 Das Glück, das einmal mir gelacht,
 Es ging und kehrt mit keinem Lenze wieder.

St. Schöye.

Gedanken - Boten.

Einsam saß ich hier und dachte
 Ueber Lieb' und Schicksal nach,
 Und ich sah's, ein Läubchen machte
 Sich sein Nest im Buchendach.

Beide hatten sich's erforscht,
 Hatten sich's wohl ausgedacht;
 Liebend war es aufgesponnen,
 Liebend war's auch bald vollbracht.

Aus dem Nestchen, aus dem Neiß
 Kam ein Federchen gesenkt,
 Sant zu mir, und — ach! nun weiß ich
 Daß sie doch noch an mich denkt!

Freih. v. Münchhausen.

Der Eichbaum.

Wer sitzt gebückt im Regen
 Unter dem grünen Baum?
 Das ist ein blasses Nägblein
 Gar freundlich anzuschau'n.

Wer kommt durch Wind und Wetter?
 Eine Art ist, die er hält;
 Das ist ein Knab' gar feste,
 Und will die Eiche säu'n.

„D laß deinen Sinn bewegen!
 Es schützt den Wandersmann
 Vor Sonnenglut und Regen,
 Wenn er aufrecht bleibt, der Stamm.“

„ „ Der Mann der muß fürschreiten
 Wenn's ddrert, und wenn es thaut,
 Sonder Kost eilt er zuhause
 Wenn er ihm die Hütte gebaut. " "

„ Wenn aber das Mägdlein wandert
 Ueber die bloße Haid?
 Ihre Füßlein die sind zarte
 Und der Weg der ist so weit. " "

„ „ Das Weib muß nicht fern wandern,
 Muß suchen den Liebsten sein,
 Der's fröhlich nimmt in die Arme,
 Und schätzt sie stark und treu. " "

„ Wo find' ich den Herzliebsten,
 Der sich mit mir erfreut?
 Wollt' nimmer mich betrüben,
 Nicht gehn von seiner Seit. " "

„ „ Willst du es mit mir wagen,
 So schlage du fröhlich ein,
 Unser Haus und unser Lager
 Soll dieser Eichenbaum seyn! " "

Er legt wohl an die Kunde
 Mit Lieb' die scharfe Art,
 Es freut die Engel im Himmel
 Wenn Leben aus Todtem wachst;

Und helfen die Pfosten halten,
 Kleiden mit Segen sie aus,
 Und bau'n wie lustige Schwalben
 Sich mit ans liebe Haus.

G. A. S. Gramberg.

Wagniß der Liebe.

„Ach Elisabeth, Elisabeth lieb und gut,
 Wie gern wär' ich bei dir!
 Doch braust der Sturm, es strömt die Flut
 Wohl zwischen dir und mir!“

„Willst du nicht kommen zur liebenden Braut?
 Still ist's im Hättchen und schön!
 Hoffnung und Liebe nach Fluten nicht schant!
 Stunden wie Stürme verweh'n!“

„Es glänzt kein Stern, der Mond scheint bleich,
 Die Eiche schwankt im Sturm;
 Der Uhu krächzt im Ergesträuch,
 Und zwisf Uhr thut's vom Thurm.“

„ „ Nicht doch! das Sternlein der Liebe blinkt,
Schwimmt auch der Mond noch in Duft.
Unter der Eiche mein Lämpchen dir winkt,
Mitternacht Liebenden ruft! “ “

„ Ein klopfend Herz — ein schwanker Kahn —
Wie gern wär' ich bei dir!
Es ist geschehn — hinein — wohlan!
Steh bei, o Liebe mir! “

„ „ Stieß er vom Lande? Wie treibt ihn die Flut!
Stärker — bald höher — bald tief —
Nacht um ihn her — Elemente in Wuth!
Wehe mir daß ich ihn rief! “ “

„ Ach, Elsbeth — ach! der Kahn zerschellt —
Die Strömung reißt mich fort —
Die letzte Kraft — die Liebe hält —
Hier dein — und ewig dort! “

„ „ O weh! für's Leben nicht Ruhe, nicht Raß!
Ich tödtet' ihn — Gott erbarm! — “ “
Da landet der Kahn, der Liebende faßt
Entzückt die Braut in den Arm. —

Arthur vom Nordstern.

Lied vom Weine.

Mit Musik von Methfessel.

Der Wein, der wird geböhret
 Auf Bergen hoch und schön;
 Drei schöne Frühlingshoren
 Bei ihm zur Laufe seh'n;
 In Gottes freien Kästen
 Schwebt seine Wiege dann,
 Umhüllt von Balsamduften
 Fängt er sein Leben an.

Wer einst die Hand erheben
 Zu Werk und Thaten will,
 Der sammel' im Jugendleben
 Zu Kraft und Kunst sich still,
 So äbt auch seine Kräfte
 Der Jüngling still, der Wein,
 Und sammlet Saubersäfte
 Auf seinen Bergen ein.

Nie darf der Mann erliegen
 Bei schwüler Tage Leid;
 Die Zeit muß ihm sich fügen,
 Er macht ja selbst die Zeit.
 So steht im schwülen Strahle
 Der Wein, der Mann und Held;
 Die Blume sinkt im Thale,
 Er wird von Kraft geschwellt!

Und, hat er nun errungen
 Des Lebens stille Hph'n,
 Und hat er nun erzwungen
 Die Reife mild und schön,
 Wird kühler schon die Sonne,
 Er zieht in unser Haus,
 Und strömt in unsre Lorne
 Sein reiches Füllhorn aus.

Wenn lange schon die Neben
 Der Erde Staub umhüllt,
 Ist noch Sein schönes Leben
 Von Götterkraft erfüllt;
 Er ruht bei unsern Todten
 Tief in der Erde Nacht;
 Doch hat er Lebensboden,
 Und er, wie sie, erwacht!

Und breitet dann die Flügel
 In seiner Freunde Haus,
 Wie einst auf seinem Hügel,
 Noch einmal duftend aus,
 Erfüllt mit Blut die Herzen,
 Die seine Kraft umweht,
 Und endet ohne Schmerzen,
 Wie Harfenton vergeht.

Friedrich Kuhn.

Der Kolibri.

Böser Kolibri du! entblätterst die prangende
 Pflanze —
 „Sieh' dir die Blätter nur an! Die ich ihr
 raube, sind welt!“

Die brasilianische Spinne.

Kannst du den Kolibri morden, du giftige Spinne
 Brasiliens?
 Ist er nicht lieblich? der Flur fliegendes Edels-
 gestein?
 „Das ist eitel Geschwätz! wer heißt ihn schweben
 und flattern,
 Leuchten wie Iris Gewand? — Spinnen sind
 ernsthaft und grau!“

K i n d.

Charaden und Räthsel.

I.

R ä t h s e l.

Ich hab' ein großes Buch gesehn!
 Was Menschenkindern je gesch'eh'n,
 Das mag in diesem Buche steh'n.

Zwei Blätter nur sind aufgethan;
 Bald steht der goldne Morgen dran
 Und kief't, bald tritt die Nacht heran.

Und alles Meer und alles Land
 Sind auf den Blättern ausgespannt,
 Und drüber liegt des Himmels Hand.

Und auf den Blättern steht ein Grab,
 Das schlängt, was Leben hatt' und gab,
 In seinen weiten Schlund hinab.

Und doch aus solchem Schlunde schweh't,
 Was Leben hat, empor und lebt,
 Wie sich empor die Blume heh't;

Und steter Wandel ist im Buch,
 Bald Himmelstust und Lenzgeruch,
 Bald banges Schrein und Leichentuch.

Friedrich Kuhn.

R a t h s e l.

Du wunderst dich, daß wir so müßig steh'n,
 Zu keinem Werk die Hand uns reichen,
 In Reih' und Glied, bald häßlich und bald schön,
 Uns schämen fast, einander anzuseh'n.
 Nun so vernimm: wir warten auf ein Reichen,
 Zum Dienst des Herrn hervorzugeh'n,
 Und dann hat keiner seines Gleichen,
 Der Ärmste gut dann für den Reichen,
 Und darf als Rathsherr vor ihm steh'n;
 Nur ungerufen darf das nicht geschehn. —
 Hofdienern willst du uns vergleichen,
 Doch still! — so weit die Winde weh'n,
 Kann die Bestimmung keiner fast erreichen,
 Es muß der Herr ihn erst ersch'n,
 Gebrauch des Mannes Werth erhdh'n,
 Durch's Leben mancher achtlos schleichen. —
 Nun, Leser, laß uns deine Weisheit seh'n,
 Daß wir vor ihr die Segel streichen:
 Wie heißen wir gesammt, die wir so müßig steh'n?

St. Schätze.

C h a r a d e.

Wo die erste Syll' in sanfter Milde
 Sich ergießt auf Flur und Hain und Bach,
 Folgt stets aufs harrende Gefilde
 Weigend ihr die beiden letzten nach.

Wenn in Glanz sich Wief' und Fluren kleiden
 Und in höchster Pracht die Blumen glüh'n,
 Sehnt man oft sich nach den letzten beiden
 Mehr noch dort, wo die Drangen blüh'n.

Und das Ganze, sanft wie Mondeshelle,
 Schließt, wie sie, erst nach des Tages Lauf
 Seiner holdschweremüth'gen Reize Quelle
 Säß und schlafbetäubend für uns auf.

Louise Brahmaun.

4.

Charade.

Die ersten sind schon, was wir werden,
 Ihr bitterer Kelch ist ausgeleert;
 Sie ruh'n, wo keine Macht auf Erden,
 Kein schweh'rer Trann den Schlummer stört.
 Die dritte prangt in Kaisertrögen,
 Dient auch als Sitz dem Wandersmann,
 Und wo die beiden ersten wohnen,
 Zeigt uns das Ganze schweigend an.

Wilhelmine Kall.

5.

Charade.

Hoch und würdevoll, in weiter Ferne
 Strebt die erste Spitze kühn empor;
 Ihre Kuppel reicht zum nächsten Sterne
 Und im Inn'ren schallt ein frommer Chor.^{178.}

Schmungelnd tritt die Zweite mir entgegen,
 Rosenkranz und Messbuch in der Hand,
 Siebt der gläub'gen Heerde sie den Segen;
 Waterfreuden sind ihr unbekannt.

Aber einsam am verwaisten Nests
 Klagt, das Ganze trauernd mir sein Leid;
 Ein Barbar bestieg des Baumes Nests
 Und nahm ihm die Brut voll Grausamkeit.

Stille, schöner Sänger, deine Klagen!
 Der Verlust der Deinen drückt dich schwer,
 Doch mein Volk in Fesseln wird dir sagen:
 Der Verlust der Freiheit schmerzt noch mehr!

1812.

H. Fortmann.

6.

E h a r a d e.

Wenn mühsam das Tagwerk vollendet,
 Wenn scheidend die Sonne sich wendet,
 Dann kommt mein erstes Sylbenpaar;
 Und sind auch diese geschwunden,
 Dann hat sich eingefunden
 Die dritte in zahlreicher Schaar.
 Nur einer davon ist das Ganze,
 Es schirmt mit sanftem Glanze
 Der Liebe heil'gen Altar.

7.
C h a r a d e.

Hart ist die erste Sylbe nicht,
 Doch kann sie hart und schwehr verletzen,
 Wenn sie, nach feindlichen Gesetzen,
 Hervor mit Blitz und Donner bricht.
 Wie du geboren wirst, das sagen
 Der zweiten Sylbe Zeichen dir
 Gar deutlich; ihre Zahl ist vier.
 Soll hell dir bald das Ganze tagen,
 So wiss': es braucht — nach Sag' und Ruf —
 Der Mann, der Blitz und Donner schuf,
 Das Gegentheil der zweiten zu erkennen,
 Nur seinen Namen dir zu nennen.
 Wirst du zum Wort die beiden nun verbinden,
 So will ich dir ein sicherer Bürge seyn:
 Als Käufer dreier schwehren Waare finden
 Sich Apotheker stracks, und auch die Mahler ein.

C. F. Meißner.

8.
C h a r a d e.

Um die Erste bitt' ich dich;
 Flehlichste, erhöhest du mich,
 Raub' ich schnell die Zweite dir;
 Doch versagst du beide mir,
 O so wirst du mir in Ehren
 Doch das Ganze mild gewähren?

Louise Brachmann.

C h a r a d e.

Die erste hebt die leichten Schwingen,
 Zur Lust und Freude nur,
 Kann Jubel in Palläste bringen,
 Und auf die kleinste Flur.

Die Zweite haust, wo Stürme toben,
 Der Wolf nach Beute rennt,
 Und glänzt so herrlich auch dort oben
 Um klaren Firmament.

Das Ganze kommt zum deutschen Lande
 Aus ferner Segend her,
 Und trägt der Knechtschaft harte Bande
 Ach unbeschreiblich schwer;

Muß hier den Solo-Länger machen
 Mit einer Brust voll Wuth,
 Läßt sich verspotten und verlachen
 Und hat doch Kraft und Muth.

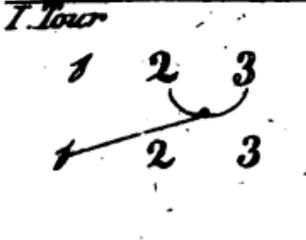
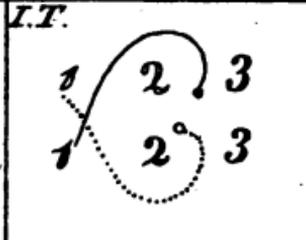
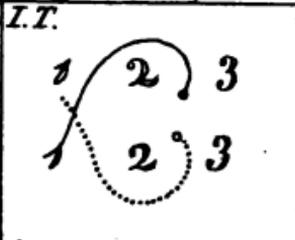
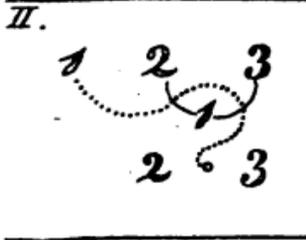
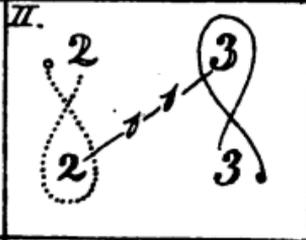
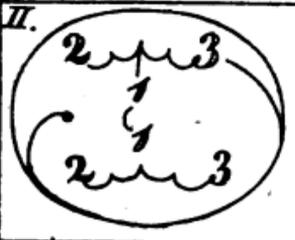
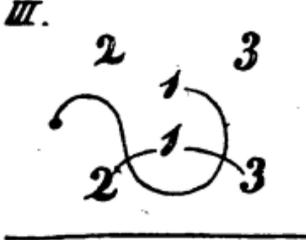
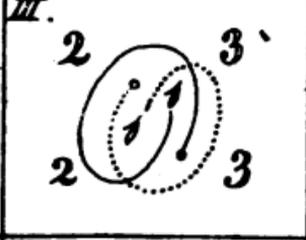
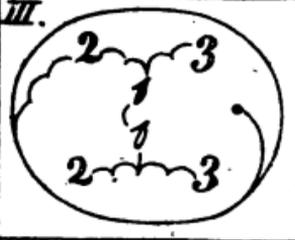
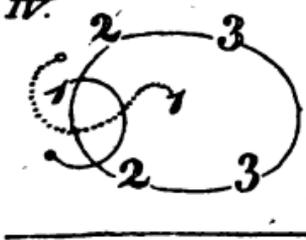
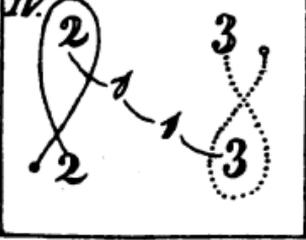
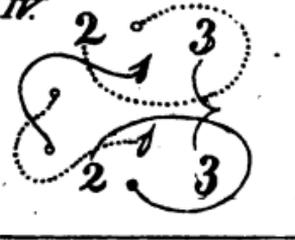
Wilhelmine Rall.

Erklärung der Tanztouren.

- Angl. III. Tour. II.** Die Damen 2 und 3 geben sich die Hände, so die Herren 2 und 3, das vortanzende Paar 1 ebenfalls; die Dame 1 legt ihre linke Hand auf die Hände der Herren, der Herr 1 giebt seine Hand unter die Hände der Damen, es macht die Figur eines lateinischen H und herum getanzet rechts.
- Tour III.** links herum getanzet.
- Ecos. III. Tour III.** Paar 1 avancirt langsam die Hälfte ihres Weges, Paar 3 einzeln durch auf ihre Plätze, erst die Dame, dann der Herr.
- Tour IV.** Paar 1 tanzt vollends auf den ersten Platz, und Paar 2 tanzt einzeln durch auf ihre Plätze.
- Quad. I. Tour III.** Paar 2 und 4, zwei kleine Ronds, und wenn die andern zwei Paare dazu gekommen sind, Rond en quatre.
- Tour IV.** Dame 1 und 3 marquiren die halbe Clause, wenn ihre Tänzer durchgetanzet haben, en rond herum.
- Tour VI.** Paar 2 und 4 halten die Hände hoch, Paar 1 und 3 tanzen durch und haben inwendig rond, Paar 2 und 4 lassen die Hände los, und machen tournée auf dem Plätze.
- Tour VII.** Ist das Entgegengesetzte von Tour VI.
- Quad. II. Tour IV.** Nachdem die halbe Clause marquire wird, wechselt Paar 1 und 3 ihre Plätze; die Damen 2 und 4 bleiben auf ihrem Platz, während ihre Tänzer in einem Birkel um sie herum tanzen.
- Tour V.** Das Entgegengesetzte von Tour IV.
- Tour VI.** halbe Tour. Paar 1 und 3 halten die Hände hoch, und lassen Paar 2 und 4 durchtanzen.
- Tour VI.** zweite halbe Tour. Die Tänzer 1 und 3 und die Damen 2 und 4 halten die Hände hoch, die Tänzer 2 und 4 und die Damen 1 und 3 tanzen durch und wechseln die Plätze.

- Tour VII.** Paar 4 und 2 machen Bogen, die Andern tanzen durch.
- Douze I.** Tour III. Jeder Tänzer um eine Dame weiter, mit welcher er herumtanzt.
- Tour IV.** Die Rond halb herum.
- Tour V.** Die Tänzer stehen. Dame 1 führt an, die Uebrigen folgen, und kommen in eine gerade Linie.
- Tour VI.** Die Damen stehen. Der Tänzer 1 führt an, die andern folgen, und formiren die zweite Linie.
- Tour VII.** Die Damen marquiren die halbe Clause. Die Tänzer im Kreise herum, die Damen zusammen in die Form eines Sterns.
- Tour VIII.** Die Damen im Stern einmal herum, lassen los, und auf ihre Plätze, die Tänzer rechts herum auf ihre Plätze.
- Douze II.** Tour III. Die Tänzer wechseln mit dem gegenüberstehenden Plätze. Die Damen tournés rechts und links, ohne ihre Plätze zu verlassen.
- Tour IV.** Die Tänzer stehen im Stern mit hochgehaltenen Händen. Die Tänzerinnen wechseln durch die vorgezeichnete Tour mit ihren gegenüberstehenden Damen die Plätze.
- Tour V.** erste halbe. Tänzer 3 und 6, mit Dame 2 und 5 halten Bogen, wodurch die Andern tanzen.
- Tour V.** zweite halbe. Drei Monlinsets herum.
- Tour VI.** Die Damen firmiren eine gerade Linie. Die Tänzer tanzen rückwärts heraus, seitwärts, und wieder vorwärts auf ihre bezeichneten Plätze.
- Tour VII.** erste halbe. Die Damen rechts ab, wenn sie durch die Tänzer sind, fassen sie sich mit den Händen, und schwenken so auf den bezeichneten Platz.
- Tour VIII.** An vier Ecken dos à dos. Paar 1 und 4 einzeln auf ihre ersten Plätze.
- Seize I.** Tour VI wird in halbe Touren getheilt. Zuerst tanzen die Tänzer, dann die Damen.
- Tour VIII.** Die Damen rechts, die Tänzer links bis auf den Platz.
- Seize II.** Tour V. wird in halbe Touren getheilt. Die Tänzer tanzen gegen einander, geben sich die Hände, und halten die bezeichnete Figur hoch. Die Damen tanzen dann um ihre Herren herum.

TANZTOUREN
 zu Beckers Taschenbuch 1817
 von Roller.

<i>Angloise I.</i>	<i>Ang. II.</i>	<i>Ang. III.</i>
<i>I. Tour</i> 	<i>I. T.</i> 	<i>I. T.</i> 
<i>II.</i> 	<i>II.</i> 	<i>II.</i> 
<i>III.</i> 	<i>III.</i> 	<i>III.</i> 
<i>IV.</i> 	<i>IV.</i> 	<i>IV.</i> 

V^e und VI^e Tour Chasseur od. Walzer.

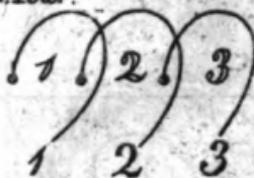
Écossais en

I.

II.

III.

I. Tour.



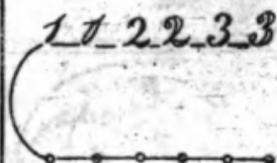
I.T.



I.T.



II.



II.



II.



III.



III.



III.



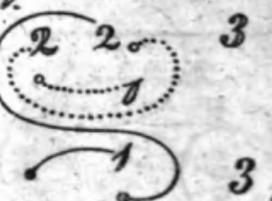
IV.



IV.



IV.

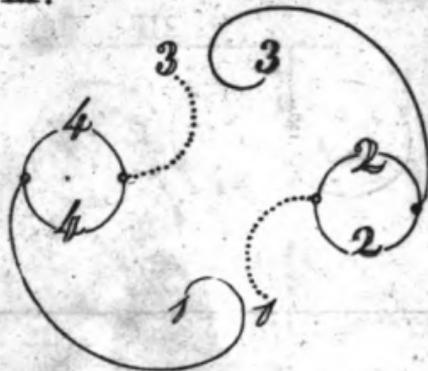


V. u. VI. Tour Chasseur od. Walzer

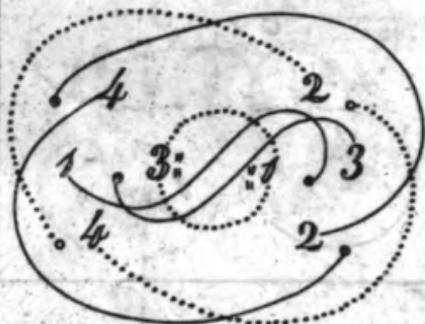
V. u.

Quadrille I. I^{re}. II^e. Tour Rond

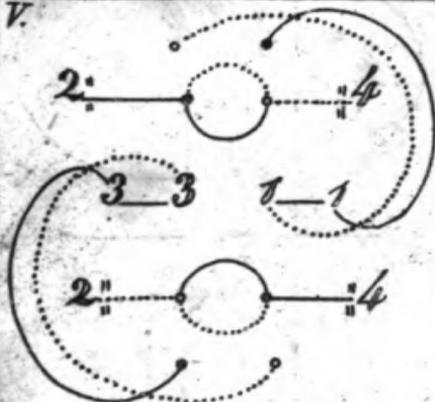
III.



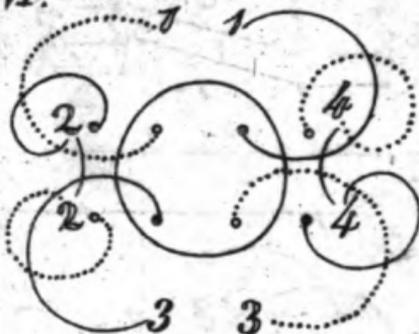
IV.



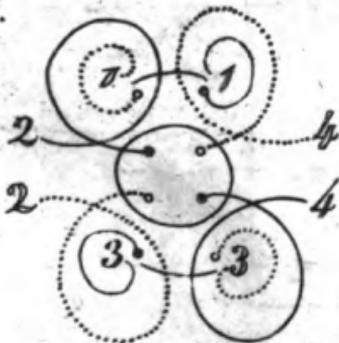
V.



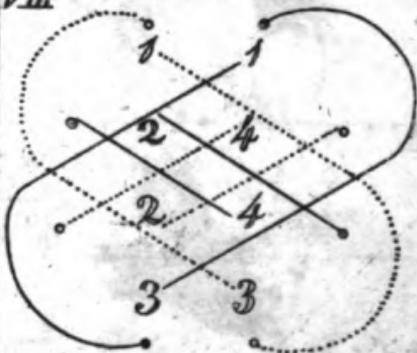
VI.



VII.

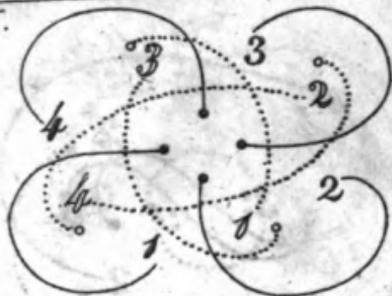


VIII.



Quadrille II. I^{er} u. II^{er} Tour Rond

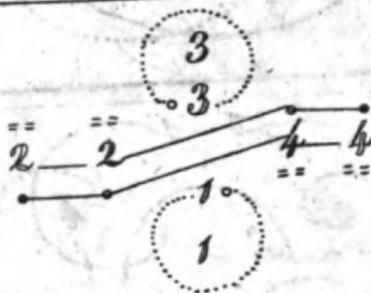
III.



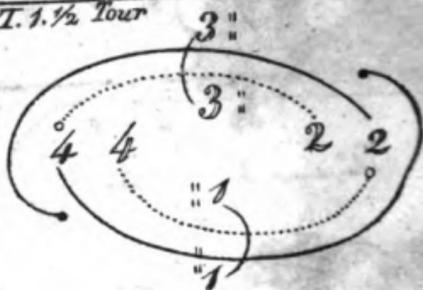
IV.



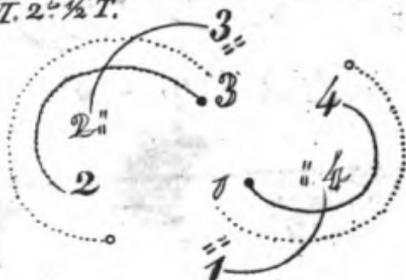
V.



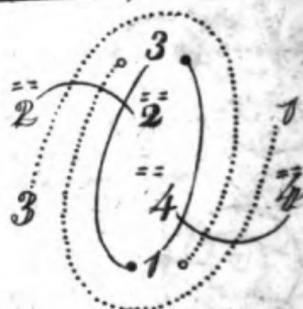
VI. 1. 1/2 Tour



VI. 2. 1/2 T.



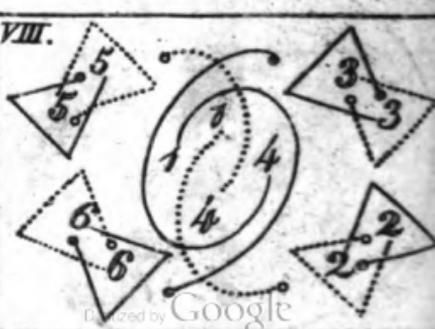
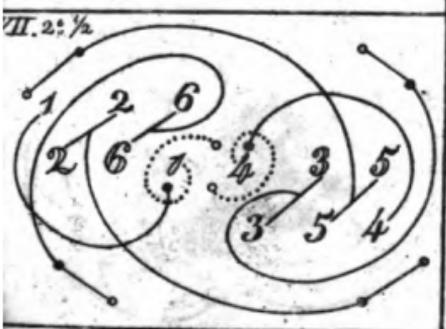
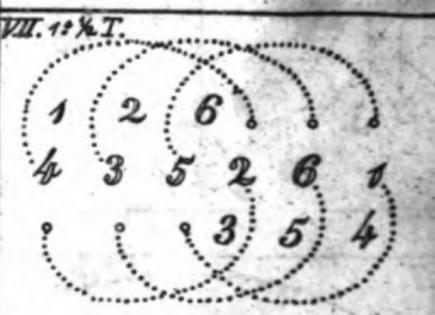
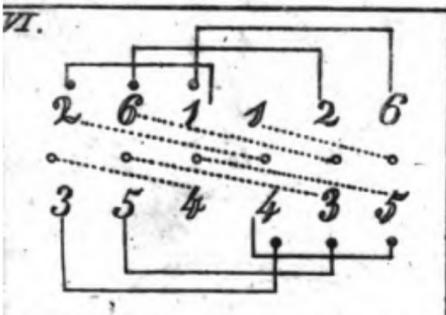
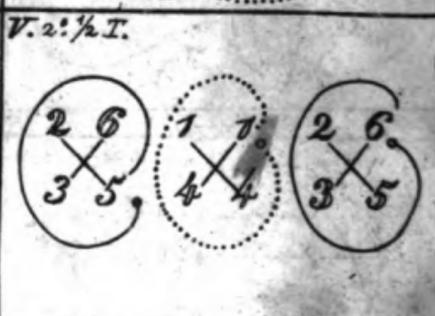
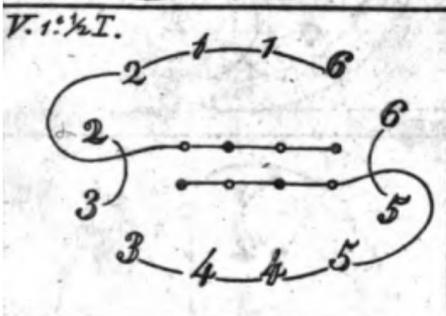
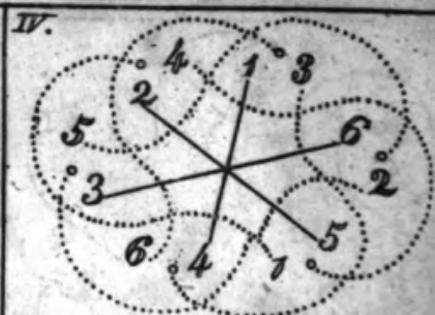
VII.

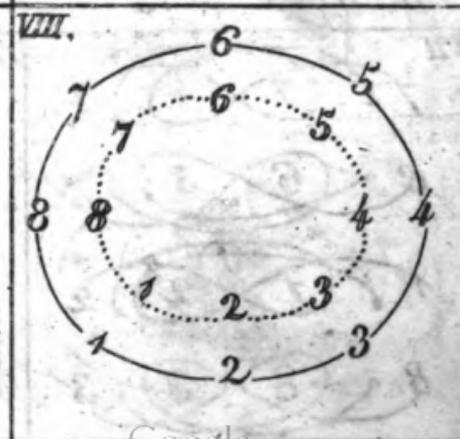
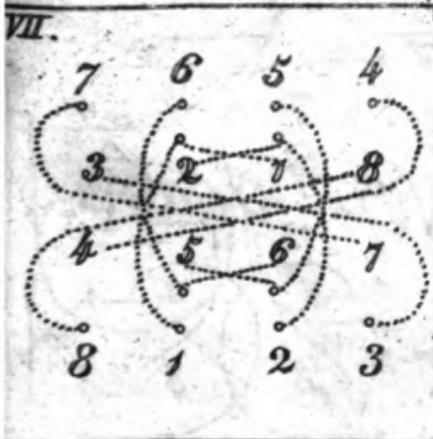
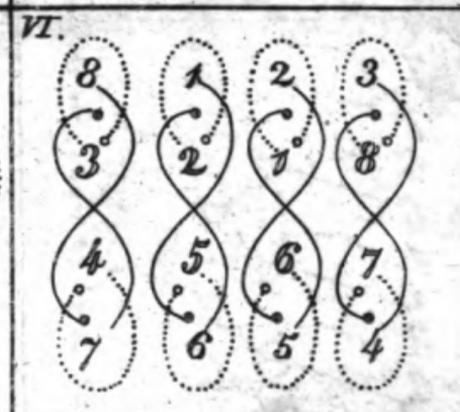
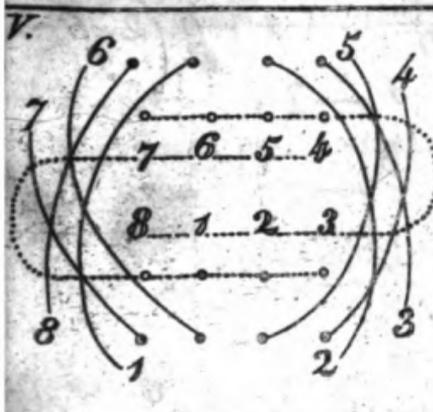
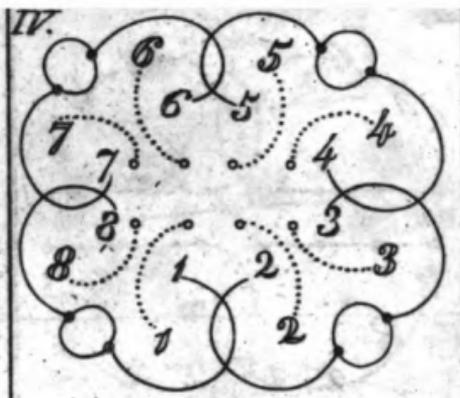
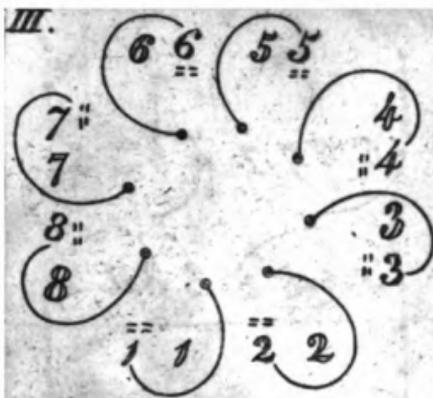


VIII.

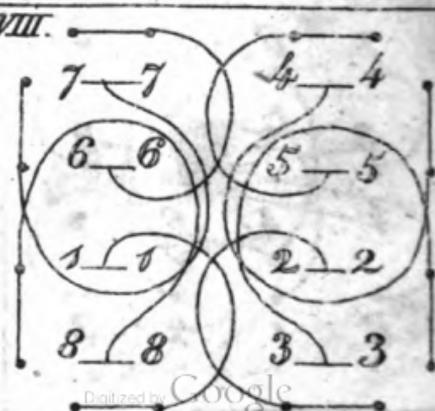
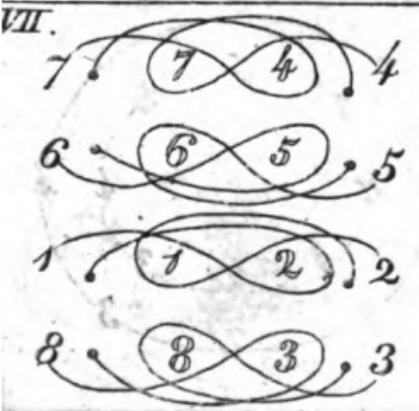
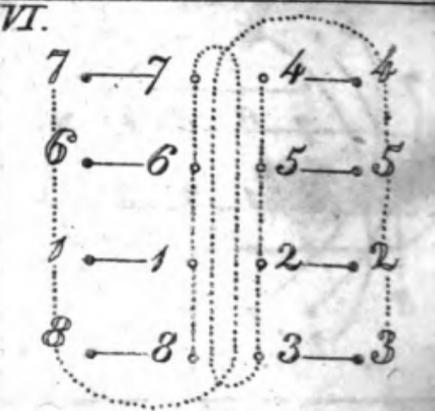
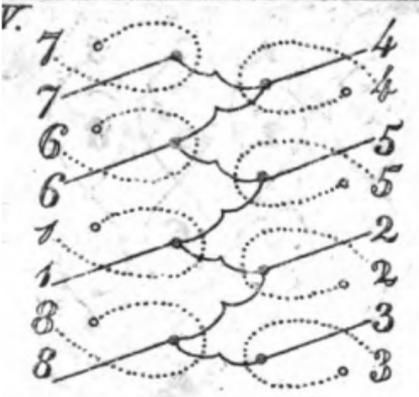
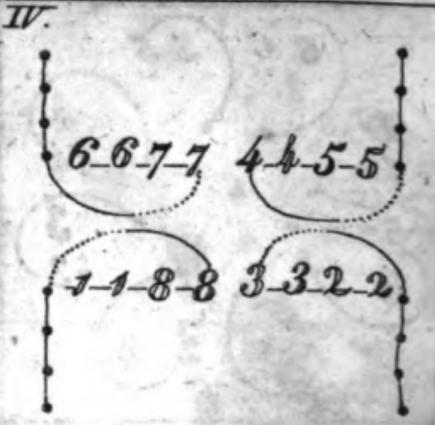
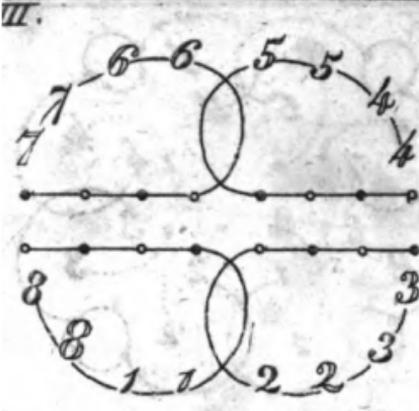


Douze II. I^{re} u. II^{re} Tour Rond





Seize II. 1^{re}. u. II^o. Tour Rond



A n h a n g

Becker's Taschenbuch 1817.

enthaltend:

Compositionen und Länze,

von

Dogauer, Methfessel, Minna Schüke.



Das Kind im Walde.

Mäßig geschwind.

Dezauer.

Singst.

Wo wiffst du Kindeslein hin, im

Pianof.

Wald? Der Abend kommt, der A b end

bald, und Nacht und Sturm = meß,

Schweigen! des Wä = ter's Sät = te, die ist

fern, und nirgendwo ein Flarer

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 6/8 time, with lyrics 'fern, und nirgendwo ein Flarer'. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment. The music is in a simple, folk-like style.

Stern, den Weg Dir anzu-

The second system of the musical score also consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 6/8 time, with lyrics 'Stern, den Weg Dir anzu-'. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment. The music continues in the same style as the first system.

The image shows a musical score for three systems. Each system consists of a vocal line and a piano accompaniment line. The key signature is one sharp (F#) and the time signature is 6/8.

System 1:
Vocal line: *sei* *gen.*
Piano line: Accompaniment with a *dol* marking.

System 2:
Vocal line: Continuation of the melody with a *gen.* marking.
Piano line: Accompaniment with a *dol* marking.

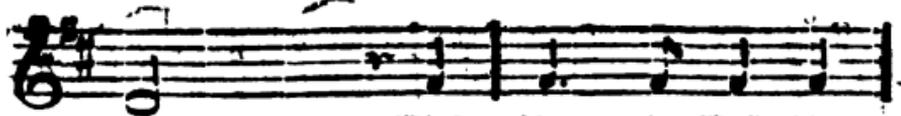
System 3:
Vocal line: Continuation of the melody.
Piano line: Accompaniment.

„Kann doch nicht blei-zen, muß doch

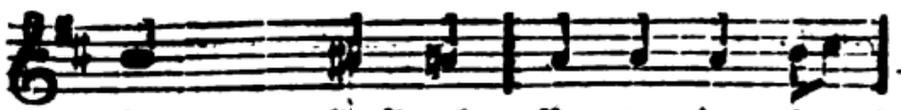
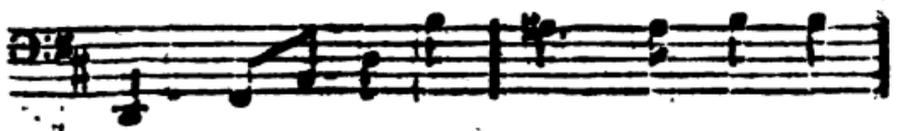
The first system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a common time signature (C). It contains two measures of music. The middle staff is the right-hand piano accompaniment in treble clef, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment in bass clef. The lyrics „Kann doch nicht blei-zen, muß doch are positioned below the vocal staff.

fort! der Ba-ter sprach ein gu-tes

The second system of music also consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a common time signature (C). It contains two measures of music. The middle staff is the right-hand piano accompaniment in treble clef, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment in bass clef. The lyrics fort! der Ba-ter sprach ein gu-tes are positioned below the vocal staff.



Wort: ... Wirft schon im Wald dich



in s den? und Wa s ter, der be :



lage mich nicht, wenn auch der lie s be

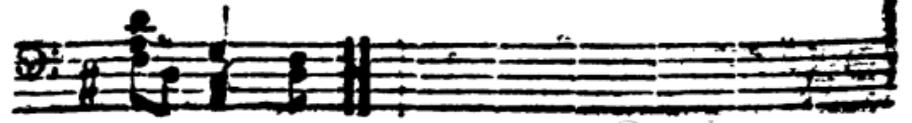
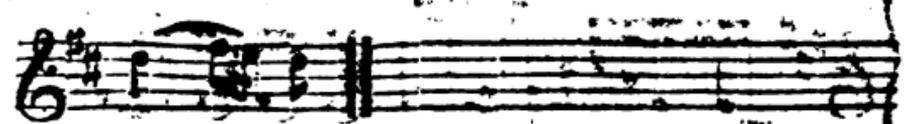
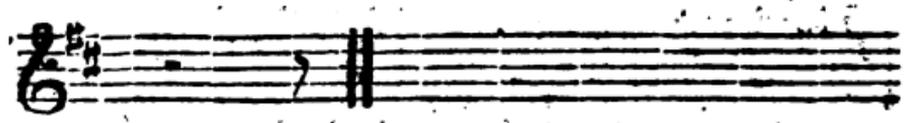
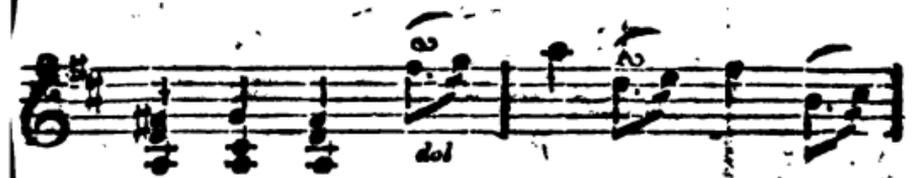
The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 4/4 time, with the lyrics "lage mich nicht, wenn auch der lie s be". The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The music is written in a simple, folk-like style.

Gott sein Pich vom Him s mel ließ vers

The second system of the musical score also consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 4/4 time, with the lyrics "Gott sein Pich vom Him s mel ließ vers". The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The music continues in the same simple, folk-like style.



schwim = den."



20 Ihr Bild, mit Geistesaugen gesehen.

Rasch, mit Begeisterung. X. Methfessel.

Singst.

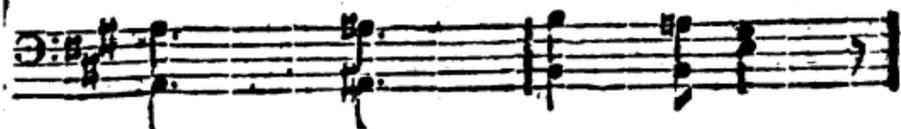
The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is the vocal line, starting with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a 6/8 time signature. The middle and bottom staves are for the piano accompaniment, with a grand staff (treble and bass clefs). The piano part begins with a piano (p) dynamic marking. The music is in a 6/8 time signature and features a key signature of one sharp (F#).

Pianof.

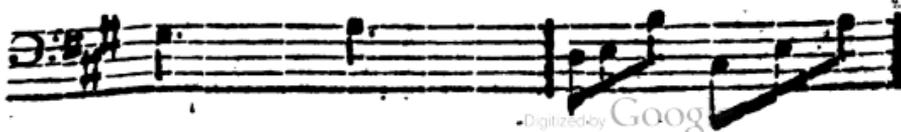
The second system of the musical score continues the vocal line and piano accompaniment. The vocal line is on the top staff, and the piano accompaniment is on the middle and bottom staves. The lyrics "Hel-ler und hel-ler wird es um mich," are written below the vocal line. The piano part continues with a piano (p) dynamic marking. The music is in a 6/8 time signature and features a key signature of one sharp (F#).



schneller und Schnel = ler wandelt es sich;



Ro = sen um = ar = men die Er = de,



do 8va - loco *f* *dim*

f *p*

Schluss.

pp

Mäßig geschwind.

Dauer.

Singsf.



Pianof.



Du s' me Du s' tel s' grün,

cres

und es hauchsten süß die Dufte von der

cres

Ein der sei dem Blühn

sotto voce.

hel s ler fun s kelten die Ster s ne an des.

*mf**decre*

Sim s mel s Fir s ma. s meut,

*decre**pp*

und es wehete nah und fer : ne je : ner

The first system consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 4/4 time, with lyrics 'und es wehete nah und fer : ne je : ner'. The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The piano part features a steady accompaniment with chords and moving lines.

Geist, den nie s mand nennt.

The second system also consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 4/4 time, with lyrics 'Geist, den nie s mand nennt.' The middle and bottom staves are piano accompaniment, with the middle staff in treble clef and the bottom staff in bass clef. The piano part continues the accompaniment from the first system, ending with a double bar line.

Lied vom Weine.

49

Mit Wärme, nicht zu rasch. u. Methfessel.

Singstimme.

Pianoforte.

Der Wein, der wird ges

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is for the Singstimme (Soprano) in treble clef, with a common time signature (C). The middle staff is for the right hand of the Pianoforte in treble clef, and the bottom staff is for the left hand in bass clef. The lyrics 'Der Wein, der wird ges' are written below the first staff. A dynamic marking 'p' is placed below the first measure of the vocal line.

bohren auf Bergen, hoch und schön; drei

The second system of the musical score continues the piece. It consists of three staves. The top staff is for the Singstimme in treble clef, with lyrics 'bohren auf Bergen, hoch und schön; drei' written below it. Dynamic markings 'f' and 'p' are present. The middle staff is for the right hand of the Pianoforte in treble clef, and the bottom staff is for the left hand in bass clef. A dynamic marking 'f' is placed below the middle staff, and a 'cres' marking is placed below the bottom staff.

schöne Frühlings = ho = ren bei ihm zur Tau = fe

Rehn; in Gottes freien Lüf = ten schweb

Anhaltenb.

Wie zuvor.

Musical score for the first system. The vocal line (treble clef) contains the lyrics "fei : re Wie : ge" and "dann um". The piano accompaniment (bass clef) includes a dynamic marking *p* (piano) and a fermata over a chord.

Musical score for the second system. The vocal line (treble clef) contains the lyrics "hülle von Wal : sam : büf : ren" and "fänge". The piano accompaniment (bass clef) includes a dynamic marking *f* (forte) and a fermata over a chord.

er sein Es sen an, fängt er sein
p

This system contains three staves. The top staff is a vocal line in G-clef with lyrics. The middle and bottom staves are piano accompaniment in G-clef and F-clef respectively. A piano dynamic marking (*p*) is present in both the vocal and piano parts.

Es sen an!
dim

This system contains three staves. The top staff is a vocal line in G-clef with lyrics. The middle and bottom staves are piano accompaniment in G-clef and F-clef respectively. A *dim* (diminuendo) dynamic marking is present in the piano part.

pp

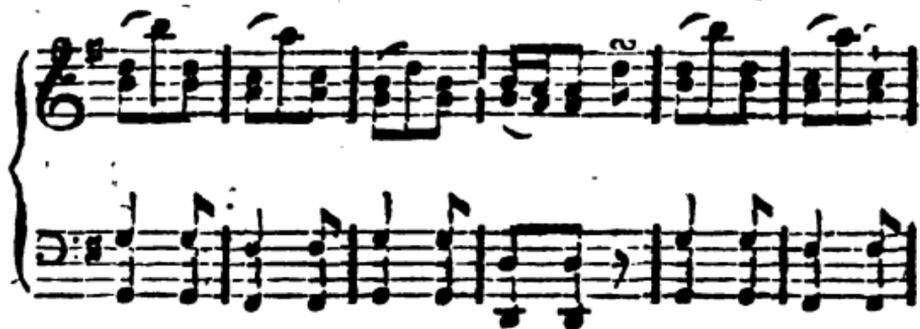
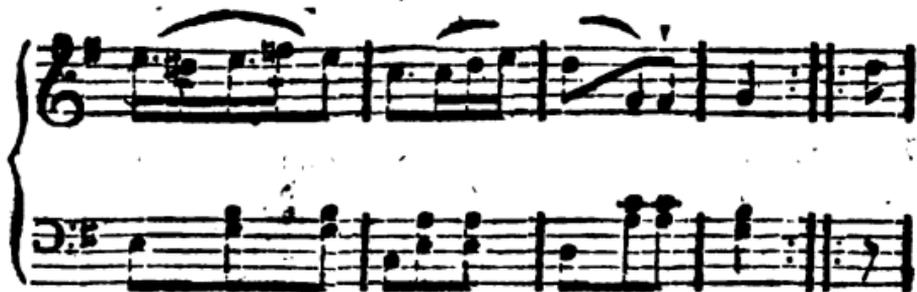
Realized by Google

Minna Schöge.

The first system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. It begins with a piano (*p*) dynamic marking. The lower staff is in bass clef. A double bar line with a repeat sign is placed above the first two measures of the upper staff.

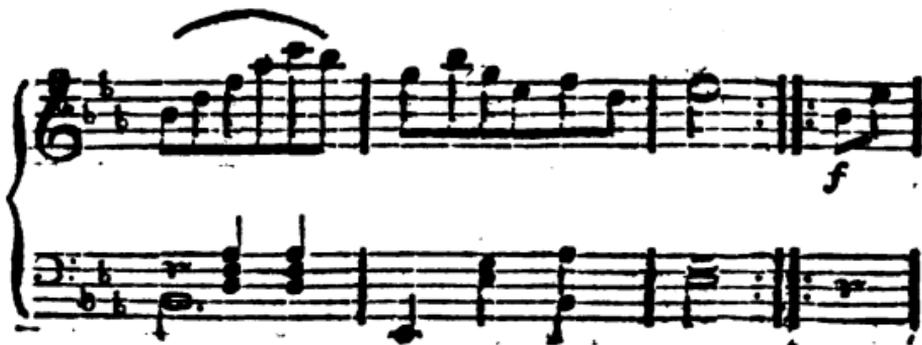
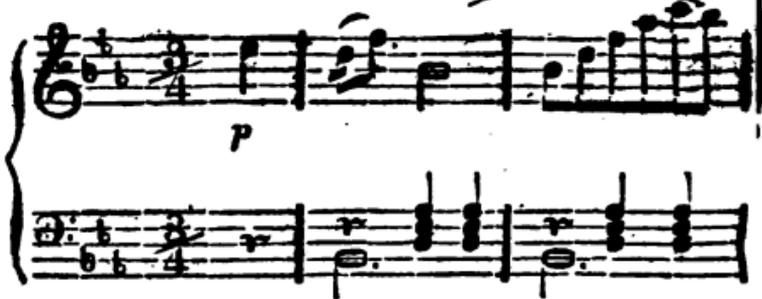
The second system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and features a melodic line with a slur over the first two measures and a fermata over the final note. The lower staff is in bass clef and provides harmonic accompaniment with chords and moving lines.

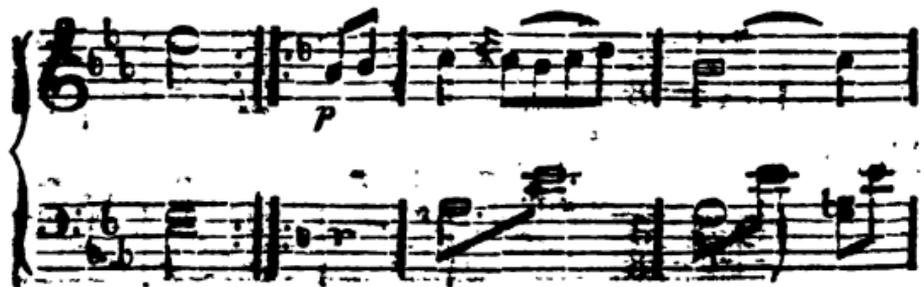
The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef and contains a complex rhythmic pattern of sixteenth notes. The lower staff is in bass clef and continues the accompaniment. A piano (*p*) dynamic marking is present at the end of the system.



C. S. Meyer.

No. 1.



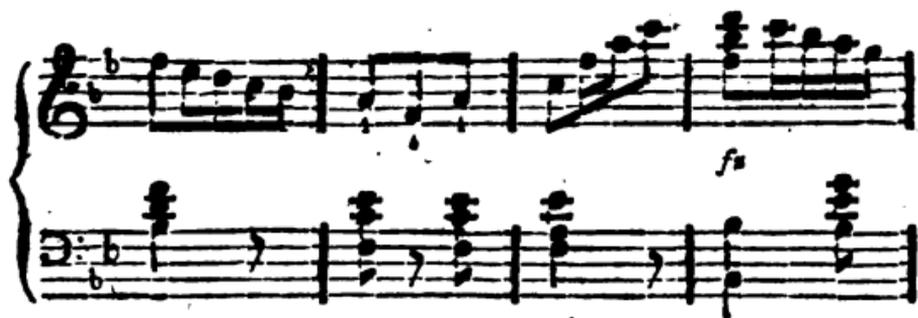
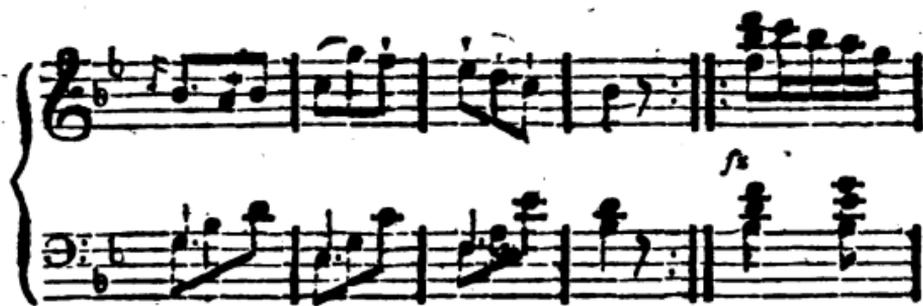




Geschwind - Walzer.

No. 2.

The third system of musical notation consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat and a 3/4 time signature. It contains four measures of music: the first measure has a quarter note G4, a quarter note A4, and a quarter note B4; the second measure has a quarter note C5, a quarter note B4, and a quarter note A4; the third measure has a quarter note G4, a quarter note F4, and a quarter note E4; the fourth measure has a quarter note D4, a quarter note C4, and a quarter note B3. The lower staff is in bass clef and contains four measures: the first measure has a quarter note G3, a quarter note F3, and a quarter note E3; the second measure has a quarter note D3, a quarter note C3, and a quarter note B2; the third measure has a quarter note A2, a quarter note G2, and a quarter note F2; the fourth measure has a quarter note E2, a quarter note D2, and a quarter note C2. The dynamic marking *mf* is placed above the first measure of the upper staff.



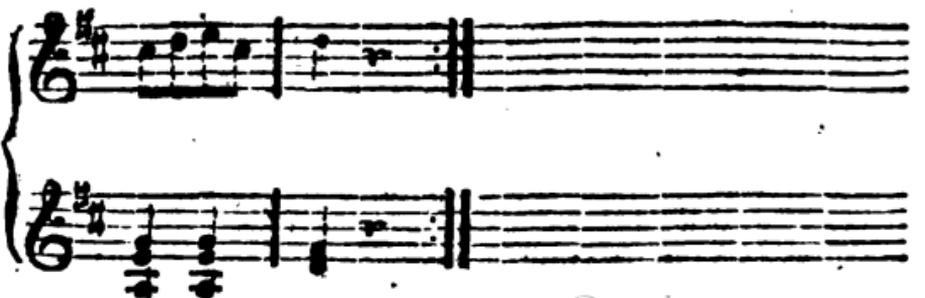
The first system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat and a 2/4 time signature. It contains a melodic line with eighth and sixteenth notes, including slurs and accents. Dynamics markings include *f* and *sf*. The lower staff is in bass clef and provides harmonic accompaniment with chords and eighth notes.

No. 3.

Eccoss.

The second system of music is labeled "No. 3. Eccoss." and consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat and a 2/4 time signature. It features a melodic line with eighth notes and slurs, starting with a dynamic marking of *f*. The lower staff is in bass clef and contains a series of chords and eighth notes.

The third system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat and a 2/4 time signature. It contains a melodic line with eighth notes and slurs. The lower staff is in bass clef and provides harmonic accompaniment with chords and eighth notes.



Stanford University Libraries



3 6105 024 278 124

Locked
Stack

216599



